This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 890,327

FRIEDR. LIST

von

K. JENCSCH

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817
LIBRARIES

Geisteshelden

(Führende Geister)

Eine Sammlung von Biographieen

Einundvierzigster Band

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
1901

Dr. Friedrich List

Jentsch, Karl Gottlieb.

Friedrich List

Von

Karl Jentsch

Mit Bildnis und Facsimile

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
1901

+KB
107
.L6

Drittes Tausend

Nachdruck verboten
Übersetzungsrecht vorbehalten

355227
GER
4-1-8

Inhalt.

		Seite
I.	Jugend	1
II.	Der Handelsverein	9
III.	Volksvertreter und Verbannter	22
IV.	In Amerika	54
V.	Wieder in Europa; Paris; das Staatslexikon	65
VI.	List begründet das deutsche Eisenbahnsystem	78
VII.	Wiederum heimatlos	121
VIII.	Das nationale System	134
IX.	Besuch in der Heimat; das Zollvereinsblatt; erneuter Kampf gegen England; Ausflug nach Ungarn	174
X.	Die letzten Reisen: Flucht in Feindesland und in den Tod	193
	Litteratur	214

Vorwort.

Wir Deutschen haben ein Wagner-Archiv und ein Nietzsche-Archiv, aber einen Ort, wo man die Werke und den handschriftlichen Nachlaß des Gründers unseres Zollvereins und unsers Eisenbahnsystems beisammen fände, giebt es nicht. Die beiden Schriften, welche die Grundzüge seiner Nationalökonomie und seiner Verkehrslehre enthalten, die Outlines und die Mitteilungen aus Amerika, sind weder auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, noch in Stuttgart, noch in Reutlingen zu finden, noch besitzt sie eine seiner noch lebenden Töchter. Zu aller Schmach, die sich Deutschland durch die Behandlung eines seiner größten Wohlthäter aufgeladen hat, kommt noch die Thatsache, daß in unserer denkmalwütigen und litterarisch überproduktiven Zeit List das seiner und des deutschen Volkes einzig würdige Denkmal noch nicht erhalten hat: eine vollständige Ausgabe seiner Schriften und eine authentische Biographie; die von Häußer ist bei aller Weitschweifigkeit mehrfach ungenau und lückenhaft. Diese Lücke soll nun nächstens gefüllt werden. Wie Herr Finanzrat Dr. Hermann Losch in Stuttgart, der schon einige gehaltvolle Betrachtungen über List ver-

öffentlicht hat, mir zu schreiben die Güte hat, wird sich ein auf seine Anregung gebildetes Komitee an das Unternehmen wagen. Hoffentlich machen das Reich und die württembergische Regierung einander die Ehre streitig, die Kosten aufbringen zu dürfen.

Ohne von diesem Plane etwas zu wissen und schon ehe er entworfen wurde, hatte der Herausgeber der „Geisteshelden" beschlossen, Friedrich List seiner Sammlung einzureihen, und ich habe gern die ehrenvolle Aufgabe übernommen, den deutschen Lesern Lists Leben zu erzählen und das Wesentliche des Geistesschatzes zu übermitteln, den er für uns aufgespeichert hat. Eine Kritik der Ansichten Lists war durch den vorgeschriebenen Umfang des Büchleins wie durch seinen Zweck ausgeschlossen. Aus denselben Gründen durften nationalökonomische Exkurse nicht eingeflochten werden. Eigenes Raisonnement habe ich auf wenige kurze Bemerkungen beschränkt, nur auf S. 169—171 eine etwas weiter ausgesponnene einzufügen mir erlaubt. In welchen Stücken Lists erstaunlicher Prophetenblick die Zukunft richtig vorausgesehen hat, in welchen anderen — es sind ihrer nicht viele — er sich getäuscht hat, in welchen die Erfüllung noch aussteht, das braucht dem denkenden Leser nicht gesagt zu werden, weil er es sich selbst sagt. Und den Mann stellen uns seine Worte, seine Thaten und sein Verhalten in den Wechselfällen eines stürmisch bewegten Lebens so vollständig, so anschaulich, so bis ins Innerste durchschaubar vor Augen, daß ein rhetorisches Charakterbild am Schluß so überflüssig wäre, wie die

Beschreibung des Gesichtes eines Menschen unter seiner Photographie.

Wo Anführungszeichen stehen, ohne daß ein Autor genannt wird, ist List der Sprechende. Das Litteraturverzeichnis enthält nur die Bücher, Broschüren und Zeitschriften, die ich habe erlangen und benutzen können.

Der Tochter Lists, Frau Karoline Hövemeyer in München, statte ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ab für die gütigst gewährte Auskunft über Familienverhältnisse.

Neisse, im April 1901.

Der Verfasser.

I

Jugend

Friedrich List wurde am 6. August 1789 in Reutlingen geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Weißgerber, „der dicke List" genannt, hatte, als Reutlingen noch Reichsstadt war, zeitweise die Ämter eines Vizebürgermeisters und Spitalpflegers bekleidet, und behielt, nachdem die Stadt württembergisch geworden, seinen Sitz im Magistrat und das Waldmeisteramt. Seine Mutter, eine geborene Schäfer, wird als wirtschaftlich tüchtige und dabei zartfühlende Frau geschildert. Friedrich besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt, ließ aber die lateinische Grammatik links liegen und las lieber Reisebeschreibungen; im deutschen Aufsatz zeichnete er sich aus. Muntere Laune und neckischer Witz machten ihn bei seinen Mitschülern beliebt. Mit 14 Jahren trat er in des Vaters Werkstatt ein; sein älterer Bruder — außer diesem hatte er noch sieben Schwestern — sollte ihn ausbilden. Allein das Fellschaben machte ihm noch weniger Spaß als die Grammatik. Er erklärte solche Arbeiten für überflüssig: sie könnten von Maschinen besorgt, und diese durch den vorüberfließenden Bach getrieben werden. Wandte der Bruder einmal die Augen von ihm ab, flugs war er verschwunden. Gewöhnlich fand man ihn dann im Garten unter einem Baume in ein Buch vertieft, oder auf dem Teiche, wo er eine Mulde als Ruderboot benutzte. Da er durch seinen

Mutwillen den übrigen Lehrlingen und den Gesellen den Arbeiternst raubte, bat der Bruder den Vater, die Werkstatt von diesem Thunichtgut zu befreien. Eine Zeitlang bummelte der Junge, da er zu keinem Berufe Lust bezeugte; endlich beschloß man, ihn Schreiber werden zu lassen.

Diese Wahl schien von der Vorsehung dazu bestimmt, seine mit der Luft eingeatmete Abneigung gegen die Schreiberwirtschaft — denn ganz Reutlingen, das sich als Reichsstadt fühlte und an Selbstregierung gewöhnt war, schalt auf die württembergische Bureaukratie — zum Haß zu verstärken. Die ersten Jahre verliefen übrigens wider Erwarten erfolgreich. Nachdem er in Blaubeuren als „Inzipient“ angelernt worden war, bestand er das Substitutenexamen, arbeitete zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten in Ulm, wurde mit 20 Jahren „Steuer- und Güterbuchkommissär“ in Schelklingen bei Ulm und dann, 1813, an das Oberamt zu Tübingen versetzt. Hier benutzte er die Gelegenheit, an der Universität Vorlesungen zu hören und sich eine höhere Laufbahn zu erschließen, die ihn aus der geisttötenden Schreibstube hinausführte. Sehr fruchtbar wurde für ihn der Verkehr mit Schlayer, dem späteren Minister, der damals die Rechte studierte; die beiden jungen Leute tauschten täglich ihre Gedanken aus; List trug zu diesen Unterhaltungen neue Ideen, Schlayer positive Kenntnisse bei. Schlayer war der Lieblingsschüler des damals berühmten Malblanc. Lehrer und Schüler wohnten einander gegenüber, und für jenen gab es keinen süßeren Nachtisch und keine angenehmere Feierabendbeschäftigung, als mit Schlayer über die Straße hinüber zu disputieren und Feinheiten des römischen Rechts zu erörtern. Hatte Malblanc genug, so pflegte er das Fenster mit den Worten zu schließen: „Ich sehe es, Sie werden noch Justizminister,

empfehle mich zu Gnaden, Exzellenz", was den bescheidenen Jüngling schamrot machte. Eine weniger schmeichelhafte Meinung hegte der kluge Mann, der die Bedingungen des Erfolges im deutschen Vaterlande kannte, von List. „Ihr Freund da, der List," sagte er einmal zu Schlayer, „treibt sich im Weiten herum, studiert und liest, was ihm gefällt, den Träumer Montesquieu, den Abraham Schmidt, den Johann Adam Say oder gar den tollen Schanschack (Jean Jacques) und dergleichen leichtsinniges Zeug; der hätte auch sein Geld sparen und zu Hause bleiben können."

Vorläufig schien sich die schlimme Prognose noch nicht erfüllen zu wollen; List wurde zum Sekretär im Ministerium, und 1816 zum Oberrevisor mit dem Titel Rechnungsrat befördert. Der Minister von Wangenheim lernte ihn schätzen und trat in näheren Verkehr mit ihm. Der ältere Mann stimmte mit dem jüngeren überein in der Abneigung gegen die Bureaukratie sowohl wie gegen das Ständewesen, und in dem Streben, aus Württemberg einen modernen Verfassungsstaat zu machen. Es wurde eine Kommission niedergesetzt, die die häufigen Beschwerden gegen bureaukratische Mißgriffe untersuchen und Reformvorschläge machen sollte. List ward ihr als Aktuar beigegeben und zog sich bald den Unwillen ihrer Mitglieder zu durch die Kühnheit, mit der er in die Verhandlungen eingriff und selbst Vorschläge machte. Die ihm anerzogene Abneigung gegen die Schreiberwirtschaft wurde durch amtliche Erfahrung zur klaren Überzeugung von ihrer Verderblichkeit, und war kurz vorher noch durch Familienereignisse verstärkt worden. Im Jahre 1813 war sein Vater gestorben. Der Beistand seiner Mutter hatte gegen eine unbedeutende Verordnung verstoßen, und dafür wurde die Frau von dem Beamten vor einer großen Menschenmenge brutal beschimpft: er wolle ihr den himmelsakra-

mentischen reichsstädtischen Hochmut schon austreiben, sagte er unter anderem. Das kränkte sie so tief, daß sie nach Hause getragen werden mußte und wenige Wochen darauf starb. (1815.) Sein Bruder fiel ebenfalls den Launen der Bureaukratie zum Opfer. Zu seiner bevorstehenden Verheiratung bedurfte dieser seiner Militärverhältnisse wegen der obrigkeitlichen Erlaubnis; chikanierende Beamte hetzten ihn zwischen Reutlingen und Stuttgart hin und her, zur äußersten Eile gezwungen, ritt er im stärksten Galopp von Stuttgart nach Reutlingen, stürzte mit dem Pferde, verletzte sich schwer und gab nach 48 Stunden den Geist auf.

Besonders stark wirkte dann noch auf List, was er durch eines seiner Kommissorien erfuhr. Im Jahre 1817 entschlossen sich 700 Landleute der unteren Neckargegend zur Auswanderung. Als Ursache gaben sie an: den Steuerdruck, das Schreiberwesen und die Beamtenwillkür. List wurde beauftragt, sich nach Heilbronn zu begeben, die Leute zu Protokoll zu vernehmen und womöglich durch angemessene Belehrung von ihrem Vorhaben abzubringen. Am 29. April 1817 hielt List den Termin ab. Alle seine Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Die Regierung hielt die vorhergegangene Mißernte für den Hauptgrund der Unzufriedenheit und bot Unterstützung an. Die Leute erklärten: Unterstützung wollten sie nicht, sie könnten arbeiten, aber der Steuer- und Beamtendruck sei unerträglich, sie wollten lieber in Amerika Sklaven, als im Amte Weinsberg Bürger sein; eine Menge Proben von Beamtenwillkür und Brutalität gaben sie zu Protokoll.

Aus der so gewonnenen Überzeugung heraus ward List ein eifriger Helfer Wangenheims, arbeitete Reformvorschläge aus und wirkte für ihre gemeinsame Sache auch schriftstellerisch; seine erste litterarische Leistung war ein

Aufsatz „System der Gemeindewirtschaft“ im „Württembergischen Archiv“ mit dem Motto: „Das Dorf und die Stadt lerne unter der Aufsicht des Regenten sich selbst regieren.“ Um die zukünftigen Staatsbeamten in guten Verwaltungsgrundsätzen zu erziehen, beschloß Wangenheim, in Tübingen einen Lehrstuhl für Staatswissenschaft zu errichten und List auf ihn zu berufen. Dieser begründete die Notwendigkeit eines solchen Unterrichts in einem Gutachten, das an der bestehenden Verwaltung scharfe Kritik übte. So z. B. heißt es darin, die Forderung, ein Jahresdefizit zn decken, werde von den Juristen, die den Staat regierten, für unerfüllbar erklärt, weil die Staatsrechnungen erst zehn Jahre nach Abschluß „abgehört“ würden; daß die Rechnungen sofort revidiert werden könnten, falle den Herren nicht ein. Die Verwaltungsformen seien überhaupt so veraltet, daß ein Beamter des 17. Jahrhunderts, der aus dem Grabe auferstände, ohne weiteres wieder in Funktion treten könnte.

Seine Berufung nahm List nach einigem Sträuben an. Mehr das Ziel im Auge behaltend, hat er später geurteilt, „als meine Ausrüstung, ließ ich mich verleiten, eine Professur anzunehmen, für die ich noch lange nicht reif war“. Den Vorlesungen legte er eine Ausarbeitung zu Grunde, die er im nächsten Jahre, 1818, unter dem Titel: „Die Staatskunde und Staatspraxis Württembergs“ drucken ließ. Wie scharf und klar er schon in seinen Anfängen die Natur wahrer, germanischer Volksfreiheit erkannt hat, bezeugen u. a. folgende Sätze seines Leitfadens:

„Unzweifelhaft ist es, daß die Korporationen, die Gemeinden mit derselben Verpflichtung, die der Einzelne mit dem Eintritt in ihren Verband übernommen, auch in die höhere Verbindung eingetreten sind, aber ebenso unzweifelhaft ist auch der Vorbehalt, daß die Korporationen insoweit selbständig zu handeln berechtigt seien, insoweit sie der Gesamthilfe nicht bedürfen und den Gesamt-

zweck nicht verletzen. Es war eine Lücke der bisherigen Staatswissenschaft, daß sie die Natur des Korporationen- oder Innungssystems nicht erkannt hat, denn durch dieses allein kann wahre Freiheit und vollkommene Ordnung erhalten werden. Eine große unteilbare Nation ohne Gliederung ist ein französisches Hirngespinnst, entweder eine Freiheitsfaselei oder ein Attentat, morgenländischen Despotismus einzuführen nach dem Satze: divide et impera."

Seine Vorlesungen zielten darauf ab, die Studenten in das Wesen des modernen Verfassungsstaats einzuführen, und sowohl den alten Ständestaat wie den Beamtenstaat als nicht mehr zeitgemäße Formen des Staates darzustellen. Derselben Tendenz diente der von ihm und seinen Freunden Schübler und Keßler gegründete „Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht," von dem er später in einem Briefe an Rotteck schreibt: „Durch den Volksfreund habe ich zuerst die Beamtenaristokratie zu humanisieren, die Altrechtler zu bekämpfen und richtige Begriffe vom Wesen der konstitutionellen Monarchie zu verbreiten gesucht." Die Hauptforderungen, die darin erhoben wurden, waren: eine unverfälschte Volksvertretung, öffentliche Kontrolle der Staatsverwaltung, Selbstverwaltung der Gemeinden, Preßfreiheit, Geschworenengerichte; anfangs in Übereinstimmung mit der Regierung und dem Könige, der jedoch bald andern Einflüssen unterlag, so daß das Blatt einging, dem unter Wangenheim die talentvollen unter den jungen Beamten ihre Feder gewidmet hatten, und die drei Gründer nacheinander auf den Asperg wanderten. Nach Menzel, der die Verhältnisse und Personen genau kannte, ist es Metternich, der, unterstützt von der auswärtigen Diplomatie, den alle gleichzeitigen deutschen Monarchen an Geist und edler Gesinnung überragenden König Wilhelm gezwungen hat, die beschrittene liberal-konstitutionelle Bahn zu ver-

lassen; ihm wird daher auch viel von dem auf Rechnung zu setzen sein, was List später zu erdulden hatte.

Aber freilich fand Metternich im Unverstand der Württemberger kräftigere Förderungsmittel seiner Pläne, als er erwartet haben mochte. Die ersten Schritte der Reform: Vorbereitung der Ablösung der Feudallasten, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, eine neue Gemeinde- und Kreisordnung riefen einen solchen Widerstand aller Privilegierten hervor, daß Wangenheim schon Ende 1817 ihrem Ansturm weichen mußte. Und die Freunde der reichsstädtischen Freiheit waren keineswegs, wie man hätte erwarten sollen, Anhänger der Reform, sondern traten unter dem Namen „Altrechtler" ihren Todfeinden, den Bureaukraten, als Bundesgenossen zur Seite, weil freilich der moderne Verfassungsstaat ständische Privilegien so wenig verträgt, wie bureaukratische Willkür. Dem „alten, guten Recht" hat der wackere, aber in diesem Punkte kurzsichtige Uhland bekanntlich 1816 eines seiner schönsten Lieder gewidmet. Diese beschränkten Patrioten nun verschrieen List wegen seiner Freundschaft mit Wangenheim als einen servilen Streber. Die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs bewies er dadurch, daß er die Drehung des Hofwindes nicht mitmachte (wie übrigens auch Uhland seiner Überzeugung vierzehn Jahre später die ihm so liebe Professur geopfert hat, so daß auf seinen Charakter kein Schatten fällt). Schon im Mai 1818 sah List sich veranlaßt, in einer dem Könige eingereichten Denkschrift die Grundsätze zu rechtfertigen, nach denen er seine Lehrthätigkeit übte. In dem Bescheid, der darauf erfolgte, hieß es, Seine Majestät habe sich zwar überzeugt, daß der Professor List seinen Schülern keine mit dem Staatswohl unvereinbaren Grundsätze einzuflößen die Absicht habe; da aber junge Leute geneigt seien, theoretische Spekulationen sofort

in die Wirklichkeit zu übertragen, wodurch leicht Schaden angerichtet werden könne, so sei ihm die äußerste Vorsicht anzuempfehlen. Heimlich aber befragte das Ministerium den akademischen Senat über die Lehrthätigkeit Lists, und da dieser, der gerüchtweise davon erfahren hatte, natürlich zu wissen wünschte, was seine Kollegen geantwortet hätten, so fanden die Herren sein Begehren „äußerst befremdend". Eine andere Angelegenheit befreite ihn aus der peinlichen Lage.

II

Der Handelsverein

Ein Ferienausflug brachte List in das Fahrwasser, worin er seinen providentiellen Beruf finden sollte. „Deutschland glich damals einer durch den Krieg zerrütteten Wirtschaft, deren frühere Eigentümer, jetzt eben wieder zu ihrem Besitztum gelangt und Meister desselben geworden, im Begriff stehen sich aufs neue häuslich einzurichten. Die einen verlangten Wiederherstellung der alten Ordnung mit allem alten Gerät und Gerümpel, die anderen vernunftgemäße Einrichtungen und neue Instrumente." Dies gilt für die Politik im allgemeinen, besonders aber auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Hier war die Zerrüttung und Ratlosigkeit groß. Die Kontinentalsperre hatte zwar den Seehandel vernichtet, Rohstoffe und Kolonialwaren verteuert und Deutschland mit französischen Waren überschüttet, zugleich aber auch industrielle Anlagen gefördert und sogar dazu gezwungen. Aber gleich nachdem sie gefallen, überschwemmte England, das mittlerweile seine Maschinen vervollkommnet und aus dem außereuropäischen Verkehr großen Gewinn gezogen hatte, das Festland mit Massen wohlfeiler Waren, namentlich mit Geweben, und erstickte dadurch die keimende deutsche Großindustrie. 1814 warfen die englischen Fabrikanten für $21\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Baumwollenwaren zu Schleuderpreisen, die nicht die Herstellungskosten deckten, auf den deutschen Markt,

ein Manöver, daß sie noch öfter wiederholten und wiederholen konnten, weil sich bis zum Jahre 1822 der Überschuß ihrer Handelsbilanz auf drei Milliarden Thaler erhob. Dazu verlor das linksrheinische Land sein französisches Absatzgebiet, die zu tragenden Kriegsschulden fingen an, ihren vollen Druck zu äußern, die englischen Kornzölle schädigten die preußischen Ostseeprovinzen, und so gingen nach dem Kriege eine Menge Gewerbe zu Grunde, die der Krieg nicht zu vernichten vermocht hatte. Dem Auslande gegenüber ohnehin schwach, wurde Deutschland noch durch das unvernünftigste Zollsystem gefesselt. Wie es in den Kleinstaaten aussah, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß nicht einmal Preußen ein einheitliches Zollgebiet, sondern von Binnenzöllen durchschnitten war, der städtischen Accise nicht zu gedenken. Es galten in Preußen 67 verschiedene Tarife; nicht einmal die Uckermark und die Priegnitz hatten den selben; 8000 Accise- und Zollbeamten wachten über die Besteuerung von 2775 mit Zöllen belegten Artikeln. Die Deutschen, sagte ein ausländischer Staatsmann, waren Gefangene, die nur durch Gitter mit einander verkehren durften. Während Grenzzölle fehlten und das ganze Reich der Überflutung mit ausländischen Waren schutzlos preisgegeben war, sah sich der Fabrikant, der Kaufmann beim Verkehr im Innern alle Paar Meilen durch Zollgrenzen gehemmt. Von 1816 an berieten und petierten Vereine gegen diese Fesseln. Preußen ging mit der Reform voran und unternahm es, das Chaos seiner Zölle und indirekten Steuern zu beseitigen oder wenigstens zu vereinfachen: das Gesetz von 1818 verlegte die Zölle an die Grenze und schuf im Innern freien Verkehr. Aber die Lage der übrigen Staaten, namentlich die der kleinen in der Mitte mit ihren vielen Grenznachbarn, wurde dadurch noch verschlimmert.

Unter diesen Umständen nun kam List, der den Gedanken einer Handelseinigung aller deutschen Staaten schon längere Zeit mit sich herumgetragen und mit Cotta und anderen bedeutenden Männern darüber brieflich verhandelt hatte, in den Osterferien 1819 nach Frankfurt a. M. Er besprach die ihm am Herzen liegende Sache mit Kaufleuten und Fabrikanten, die zur Messe dort waren: Bauerreis und Schnell aus Nürnberg, Weber aus Gera, Arnoldi aus Gotha, und da er vernahm, daß Elch aus Kaufbeuren für eine Petition an den Bundestag Unterschriften sammele, trat er mit diesem in Verbindung. Er ließ sich von ihm das Material geben, setzte selbst einen Entwurf auf, der die Aufhebung der Binnenzölle, eine deutsche Zollgrenze und Retorsionszölle verlangte, und dieser Entwurf wurde von den Interessenten genehmigt und dem Bundestage überreicht. Die Bundesakte hatte im 19. Artikel die Regelung der Zoll- und Handelsangelegenheiten durch den Bund in Aussicht gestellt, aber die zweijährigen Verhandlungen darüber waren ergebnislos verlaufen. Denn die beiden Großmächte waren zu eifersüchtig auf einander, um sich einigen zu können, die Kleinstaaten aber sahen in der Zumutung, ihre Zölle aufgeben zu sollen, einen Eingriff in ihre Souveränität und eine Schädigung ihrer Finanzen. Endlich witterten die Regierungen in der Agitation für eine Zolleinigung eine deutschnationale, d. i. nach ihren Begriffen demagogische und revolutionäre Bewegung, und der hannöversche Bundestaggesandte, von Martens, sagte denn auch richtig in seinem Referat über die Petition, in Frankreich sei die Beseitigung der Binnenzölle nur der alle Bande lösenden Revolution gelungen, und der Vorteil um diesen Preis doch wohl zu teuer erkauft gewesen; es sei doch gewiß nicht die Absicht der Bittsteller, in Deutschland eine

Revolution hervorzurufen oder Frankreich um die seine zu beneiden.

List sah voraus, daß der Bundestag, dessen Mitglieder nur einig waren, wo es sich um polizeiliche Maßregeln gegen Demagogen, d. h. gegen Freunde der deutschen Einheit handelte, in einer auf diese Einheit gerichteten Bestrebung versagen werde, und stiftete daher am 18. April im Saale des Kaffeehauses zum Goldenen Roß einen Verein deutscher Kaufleute und Fabrikanten „zum Zweck der Beförderung des deutschen Handels und Gewerbes". Ein Ausschuß ward gewählt, bestehend aus Deputierten der rheinländischen, altpreußischen, bayerischen, sächsischen, württembergischen, kurhessischen, hessen-darmstädtischen, nassauischen und badischen Kaufmannschaft; der Handelsstand von Hannover, Braunschweig, Leipzig sowie der der Hansastädte ward eingeladen, durch Entsendung von Deputierten den Ausschuß zu vervollständigen. Dem Professor List ward die Geschäftsführung des Vereins übertragen; er nahm den Titel „Konsulent" an und wurde ersucht, Statuten auszuarbeiten.

Kurz vor seiner Reise hatte er sich mit Karoline, Tochter des Tübinger Professors Seybold und Witwe des in Bremen verstorbenen Kaufmanns J. F. Neidhardt, vermählt (einer sehr schönen Frau, schreibt Menzel, der ihrem Bruder, Hauptmann a. D. Seybold, für seine Neckarzeitung Miscellen lieferte). Sie brachte ihm einen zehnjährigen Sohn, Karl, in die Ehe, der 1895 als Arzt in Philadelphia gestorben ist. An sie nun schreibt er triumphierend: „Der große Verein der deutschen Kaufmannschaft ist zu stande gebracht! Das hätte ich nicht gedacht, als ich von Hause wegging, daß ich ein solches Werk vollbringen würde; es ist eine wahre Fügung des Himmels. Weißt Du noch, wie es mich trieb zur Reise?" Und in einem

späteren Briefe: „Kaum brauche ich zu sagen, daß mein erster Gedanke bei der Vereinsgründung ein politischer war. Da die Preußen damals so viel von geschichtlich gewachsenen Konstitutionen sprachen und die Jugend so dummes Zeug machte, so wollte ich probieren, ob nicht ein Kern gepflanzt werden könne, aus dem eine Konstitution herauswüchse."

Am 29. April berichtete List seinem König über den gethanen Schritt: da er die Übernahme seines neuen Ehrenamts nicht nur als mit den Pflichten eines württembergischen Beamten vereinbar, sondern auch als sehr ersprießlich fürs Vaterland erkannt habe, habe er sich dem Wunsche der Kaufleute und Fabrikanten nicht entziehen wollen. Die Regierung antwortete ihm jedoch umgehend, daß es einem Staatsdiener nicht zustehe, eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, noch dazu in einem auswärtigen Staate, ohne ausdrückliche Erlaubnis seiner vorgesetzten Behörde anzunehmen, und daß er sich die Entscheidung darüber, ob diese Geschäftsführung mit seiner amtlichen Stellung vereinbar sei, nicht selbst anmaßen dürfe. Es werde daher dem Professor List aufgegeben, sich vor dem Ministerium des Innern zu rechtfertigen, auch anzuzeigen, was und wer hauptsächlich die Veranlassung zu der von ihm eingegangenen Verbindung mit jenem Vereine gewesen sei. Daraufhin suchte er am 1. Mai seine Entlassung nach, erhielt aber zur Antwort, über sein Gesuch könne nicht eher entschieden werden, als bis er die ihm auferlegte Verantwortung eingereicht habe. Diese sandte er am 20. Mai ab. Eine öffentliche Geschäftsführung, sagt er darin, habe er nicht übernommen. Der Handelsverein sei eine Privatgesellschaft, wie etwa die Stuttgarter Museumsgesellschaft (ein Honoratiorenklub, der ein Haus mit Festsälen und Lesezimmern, eine bedeutende Bibliothek

und einen schönen Garten besitzt); daß er als Geschäftsführer dieses Vereins eine Bittschrift beim Bundesrat eingereicht habe, mache seine Funktion so wenig zu einer öffentlichen, wie wenn der Direktor der Museumsgesellschaft um eine Billardgerechtigkeit petiere. Öffentlich sei nur eine im Namen des Staates ausgeübte Thätigkeit zu nennen. Die übernommene Geschäftsführung sei allerdings seinem Amte fremd, aber damit nicht unvereinbar. Auch der Betrieb einer Landwirtschaft würde seiner Professur fremd, damit jedoch keineswegs unvereinbar sein, und unwürdig eines Professors der Staatswirtschaft sei es gewiß nicht, wenn er die Geschäfte eines Vereines führe, der den Zweck verfolge, den gesunkenen Handel wieder aufzurichten, umsoweniger, da er nur aus reinem Eifer für die Sache gehandelt und nicht einmal eine Entschädigung für seine Auslagen, geschweige denn eine Belohnung angenommen habe. Auch sei keine Störung in der Ausübung seiner Berufspflichten zu fürchten, da die Versammlungen des Vereins in die Ferienzeit gelegt würden. Wenn das Ministerium meine, er habe eine Geschäftsführung in einem auswärtigen Staate angenommen, so scheine es den Deutschen Bund als nicht existierend zu behandeln. In allen gemeinsamen Angelegenheiten hätten die Deutschen nach Bundesrecht einander als Bürger Eines Staates anzusehen, und Artikel 19 der Bundesakte erkenne die Handels- und Zollsachen ausdrücklich als gemeinsame Angelegenheiten aller Deutschen an; dürfe ein Württemberger kein Deutscher mehr sein? Einer Erlaubnis habe er nicht bedurft, denn es gehöre zu den Rechten des Staatsbürgers, in Privatvereine einzutreten, ohne irgend jemandes Erlaubnis; solle der Staatsdiener weniger Rechte haben, als der Staatsbürger? Der Staatsdiener verpflichte sich nur zu bestimmten Leistungen; wie er über diese hinaus seine Kräfte

verwenden wolle, bleibe ihm freigestellt, wofern es nur nicht in einer Weise geschehe, die seines Amtes unwürdig sei oder ihn an der Erfüllung seiner Amtspflichten hindere. Was ihn veranlaßt habe, den Antrag der Kaufleute anzunehmen, das sei „ein unwiderstehlicher Trieb des Herzens, der mich hinreißt, den Bedrängten beizustehen, und darauf hinzuwirken, daß den Regierungen die Wahrheit kund werde, wo der Einzelne oder das Volk unter der Last alter Vorurteile oder übermächtiger Selbstsucht erdrückt zu werden droht." Er spricht den Verdacht aus, daß das Verfahren des Ministeriums nicht aus sachlichen Gründen, sondern aus Feindschaft gegen seine Person hervorgehe, wiederholt sein Entlassungsgesuch und versichert den König, daß der Monarch keine treueren Unterthanen und Staatsdiener habe, als die es aus konstitutionellen Grundsätzen seien. Selbstverständlich fertigte man ihm auf dieses Gesuch hin schleunigst seine Entlassung aus.

List war nun frei und durfte dem Verein seine Person und seine Kräfte in einem Umfange zur Verfügung stellen, wie er es als Professor nicht gekonnt hätte. Auf einer am 12. Juli 1819 zu Nürnberg abgehaltenen Versammlung ward beschlossen, in dieser Stadt einen engeren Ausschuß niederzusetzen und, da der Bundestag unthätig blieb, eine Deputation an sämtliche Höfe abzuordnen, die die Fürsten bestimmen sollte, mit Umgehung des Bundestages durch Separatverträge „Deutschland vor gänzlicher Nahrungslosigkeit zu bewahren". Zugleich ward das „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand" gegründet. List redigierte oder vielmehr schrieb es, da ihn die Mitarbeiter, auf die er gerechnet hatte, im Stich ließen. Hier zuerst regte er die Reformen an, für die er dann zeitlebens gekämpft, deren Durchführung er aber nicht erlebt

hat, wie die deutsche Reichspost, eine deutsche Gewerbe- und Patentgesetzgebung. An den süddeutschen Höfen fanden die Deputierten freundliche Aufnahme, besonders in Karlsruhe, wo Nebenius durch seine berühmte Schrift vorgearbeitet hatte, die „die Ausführbarkeit eines allgemeinen Zollvereins gegenüber den bisher nur allgemein und unklar ausgesprochenen Wünschen einzelner in klarer Weise nachwies" (Eheberg). In Berlin fand die Deputation — List war nicht dabei — besonders beim Staatsrat und späteren Finanzminister Maaßen, dessen Werk die eben durchgeführte Zollreform war, volles Verständnis für die eine ihrer Forderungen, die Aufhebung der Binnenzölle, aber er war grundsätzlicher Freihändler und konnte sich von der Notwendigkeit einer Retorsion, wie man damals für Schutzzölle sagte, nicht überzeugen. Da jedoch seine Zollreform finanziell sehr wenig befriedigte, so erklärte er sich bereit, sein System mit einem besseren, womöglich mit einem „gemeinschaftlichen deutschen Handelssystem" zu vertauschen.

List hatte die schwierige Aufgabe übernommen, den Wiener Hof zu bearbeiten. Die Briefe an seine Lina malen den Wechsel seiner flutenden und ebbenden Aussichten und Hoffnungen. Am 5. Februar 1820 berichtet er über seine Lebensweise. „Die Merkwürdigkeiten von Wien werden wir in den letzten Tagen in Augenschein nehmen, wenn die Geschäfte vorüber sind. Von morgens 6 bis 10 Uhr arbeite ich, von 10 bis 4 Uhr empfangen und machen wir Besuche, dann gehen wir zu Tische; so haben wir höchstens Zeit, die Theater zu besuchen. Wir sind schon häufig in angesehenen Häusern zu Gaste gewesen und haben merkwürdige Menschen kennen gelernt. Außer den Diplomaten und hohen Staatsbeamten habe ich u. a. Karoline Pichler, Werner, Adam Müller kennen gelernt;

die Pichler ist ein herrliches, anspruchloses, gemütliches Weib, etwa 45 Jahr alt, aber noch voll Geist und Leben." Am 12. Februar schreibt er: „Schnell und Weber gehen morgen nach Nürnberg und ich soll als Bevollmächtigter zurückbleiben. Wie schwer es mich ankommt, kann ich Dir nicht beschreiben, und wie sehr ich mich zu Dir, meine Teure, und zu meinen Kindern sehne." (Kurz vorher war ihm nämlich sein Sohn Oskar geboren worden, und seinen Stiefsohn liebte er wie ein eigenes Kind.) Die Vereinssache mache großes Aufsehen; die Regierungsbeamten und die Kaufleute seien ihr meistens geneigt, der Kongreß beschäftige sich damit (es war dies der Kongreß, der die Verfassung des deutschen Bundes durch die Wiener Schlußakte im Sinne der Karlsbader Beschlüsse vollendet hat). „Wie viel ich gearbeitet habe, wirst Du aus dem Organ ersehen; aber einen Begriff von meinen Geschäften kannst Du Dir erst machen, wenn Du weißt, daß alle diese Aufsätze vierzigmal abgeschrieben, und die Abschriften von mir durchgesehen werden mußten. Wir haben bis jetzt an Abschreibegebühren 800 Gulden ausgegeben." Er hoffe übrigens durch diese Thätigkeit auch wieder eine feste Grundlage für seine eigene Hauswirtschaft zu gewinnen und dann ihr das Leben angenehm machen zu können. „Du glaubst nicht, wie oft mich unsere unsichere Lage verstimmt. Ich wünschte so sehr, Dich aller Sorgen überhoben zu sehen, aber es ist heutzutage so schwer, ohne Aufopferung seiner Grundsätze, zu der ich mich nicht entschließen kann, ein reichliches Einkommen zu erlangen."

Am 24. Februar schreibt Weber aus Nürnberg an Lists Gattin: „Herr Schnell und ich sind zwar hier wieder angekommen, aber Ihren lieben Professor haben wir nicht mitgebracht. Sein Geist hat in Wien große Dinge entwickelt, aber eben deswegen ist er dort unentbehrlich, bis

sie zu einer gewissen Reife gediehen sind." Für die in Wien anwesenden Vertreter der deutschen Staaten und für die österreichischen Staatsmänner arbeitete List eine Reihe von Denkschriften aus, darunter eine für den Kaiser Franz, deren Hauptinhalt er in einer Audienz mündlich vortragen durfte. Es heißt darin, da der Bundestag nicht einmal Trost, geschweige denn Hilfe gewähre, so setze der deutsche Gewerbe- und Handelsstand seine letzte Hoffnung auf den Kongreß und vertraue namentlich auf den entscheidenden Einfluß des Kaisers; lehre doch schon ein Blick auf die Karte, daß die Natur selbst die österreichischen Staaten mit dem übrigen Deutschland auf das innigste verbunden habe. Die Erfahrung davon, welche schädliche Folgen die Isolierung der deutschen Volksstämme für alle insgesamt und für jeden Einzelnen mit sich führe, liege zu nahe, als daß sie verkannt werden könne; im Augenblick komme es darauf an, die Grundsätze des österreichischen Schutzsystems auf ganz Deutschland auszudehnen, die Zollschranken zwischen den deutschen Staaten aber hinwegzuräumen. Der Kaiser antwortete, er werde gern allem zustimmen, was das Wohl des deutschen Vaterlandes befördere, ohne das Wohl seiner eigenen Unterthanen zu gefährden. Den Plan einer Industrieausstellung, den List noch entwickelte, schien der Kaiser mit Aufmerksamkeit anzuhören. (In seinem Organ hatte List vorgeschlagen, mit den Messen von Frankfurt und Leipzig Industrie- und Kunstausstellungen zu verbinden; er wandte sich dieserhalb an große Kaufleute, erhielt aber von allen die Antwort, sie könnten den Nutzen solcher Ausstellungen nicht einsehen; der Erfolg sei zu ungewiß, als daß jemand sein Geld daran wagen möchte.) In einem Briefe Webers wird gemeldet, Widerstand hätten zuletzt „nur die irrigen Schultheorien einzelner Statistiker" geleistet; auch die Engländer hätten sich gegen den Verein

geregt, sowie die Leipziger Geschäftsleute. In der 33. Sitzung des Kongresses am 23. Mai wurde endlich die Frankfurter Petition abfertigt, und zwar ganz im Geiste des Bundestages: der Kongreß habe das in Handelsfragen Nötige schon aus eigenem Antriebe veranlaßt, und die Eingabe könne nicht berücksichtigt werden, weil der eigenmächtig konstituierte Handels- und Gewerbeverein als Vertretung der Kaufleute und Fabrikanten nicht anzuerkennen sei. List, der schon vor dieser Entscheidung nach Hause zurückgekehrt war, knüpfte unermüdlich neue Verbindungen an, z. B. mit einem Kenner der englischen Politik und der hanseatischen Zustände, Becher, der im Juli 1820 aus Altona schrieb: „Über Hamburg wollen Sie mein Urteil? Hier ist es: man ist daselbst nicht englisch gesinnt, auch nicht französisch, aber leider auch nichts weniger als deutsch. Diese Duodezrepublikaner haben den Stolz, sich isoliert reich genug zu dünken, um es mit keinem verderben und mit keinem halten zu müssen. Den Bestrebungen des Handelsvereins ist man bestimmt entgegen."

Während so einzelne weitschauende Unparteiische List verstanden, verlor sich bei den Vereinsmitgliedern das Verständnis für ihn immer mehr. Diese braven Kaufleute und Fabrikanten hatten unmittelbaren Gewinn erwartet, und da sich der nicht sofort einstellte, hielten sie List für einen unpraktischen Theoretiker und Projektenmacher, und bei seinen großen Plänen fürs deutsche Vaterland wurde ihnen unheimlich. Ein Schreiben des Vereinskassierers Bauerreis, worin sich die Unzufriedenheit des Vereins Luft machte, verletzte List tief; er las daraus den Vorwurf des schmutzigen Eigennutzes heraus und schrieb deshalb an Schnell, die Abrechnung werde zeigen, daß er noch keinen Kreuzer über seine Auslagen erhalten habe.

Bauerreis bat zwar um Verzeihung für sein Ungeschick, aber bald kam es zu neuen Zerwürfnissen; seine Nürnberger Freunde jammerten über seine „Luftschlösser“ und über „das Ungeheure und Riesengroße seiner Projekte“, als da seien: Industrieausstellungen, Exportgesellschaften, Kolonisation. Und als List die Gründung einer Exportgesellschaft, deren Betrieb jährlich 20 000 Gulden kosten werde, in allem Ernste vorschlug, da argwöhnte man, es sei ihm nur um die Verwaltung einer solchen Summe zu thun, und einer war so dreist, ihm das unverblümt zu schreiben. Als daher im September 1820 in Darmstadt der Handelskongreß zusammentrat, den die süddeutschen Staaten, Preußen und Sachsen beschickten — die erste Frucht der Agitation des Vereins —, wurde nicht List, sondern der Kaufmann Franz Miller aus Immenstadt als Vertreter des Vereins hingeschickt; man gab sogar zu verstehen, daß man es gern sähe, wenn List Darmstadt fern bliebe. Er war hingereist, entfernte sich indes bald wieder, da sich sein Feuergeist dem Marschtempo von Diplomaten nicht anzubequemen vermochte. Er hatte die Bewegung in Fluß gebracht, und diese führte allmählich, ohne seine weitere Mitarbeit, zum Ziele. Ausbrüche des Volksunwillens machten den Diplomaten und Bureaukraten Beine. „Es war ein furchtbares Symptom von Hoffnungslosigkeit, als im August 1825 zu Mainz ein förmlicher Aufstand gegen die Zollbeamten ausbrach, der durch preußische Truppen unterdrückt werden mußte.“ (Roscher.) Durch Separatabkommen zwischen den Staaten ward eine Schranke nach der anderen beseitigt, bis endlich am 1. Januar 1834 der Deutsche Zollverein ins Leben trat. „Die älteren Zeitgenossen,“ heißt es in einer Fachschrift, „werden sich noch erinnern, wie freudig die erste Stunde des Jahres 1834 von der Verkehrswelt begrüßt wurde. Lange

Wagenzüge ſtanden auf den Hauptſtraßen, die bisher durch Zolllinien zerſchnitten waren. Als die Mitternachtſtunde ſchlug, öffneten ſich alle Schlagbäume, und unter lautem Jubel eilten die Wagenzüge über die Grenze, die ſie fortan in voller Freiheit ſollten überſchreiten können. Alle waren von dem Gefühl durchdrungen, daß Großes erreicht ſei.“

Volksvertreter und Verbannter

Lists Vaterstadt Reutlingen hatte i. J. 1817 eine Beschwerde gegen einen Beamten eingereicht, der das Gemeindevermögen verschleudere und die Bürger mißhandle, sie auch im Volksboten abdrucken lassen, damit aber nichts erreicht, als daß die Verfasser vor Gericht gestellt wurden. Am 13. März 1819 erteilten sie ihrem Mitbürger List, der ihnen schon früher mit Rat beigestanden hatte, eine förmliche Vollmacht, ihre Sache zu führen, und am 6. Juli wählten sie ihn in die Kammer, gegen den Protest des Wahlkommissars. Auf Grund der nicht ganz klar bewiesenen Behauptung, daß er das erforderliche Alter noch nicht habe, erklärte die Regierung seine Wahl für ungültig. Während dieses Verfahren noch schwebte, trug ihm die Stadt Waldsee ihr Mandat an und bat ihn, eine Belehrung für die Wahlmänner aufzusetzen, damit sie wüßten, was für einen Mann sie zu wählen und was sie diesem aufzutragen hätten. List erfüllte die zweite Bitte durch Abfassung eines Wahlkatechismus, der ihm Ende 1819 eine Untersuchung zuzog. Nachdem er sein Amt als Konsulent des Handelsvereins niedergelegt hatte, wurde er Ende 1820 zum zweitenmal von den Reutlingern gewählt, und diesmal konnte die Regierung die Gültigkeit nicht anfechten. Aber auch abgesehen von der Feindschaft der Regierung war der Zeitpunkt seines Eintritts in die

Kammer der denkbar ungünstigste. Wie bereits erwähnt, hatte sein Gönner Wangenheim einer Koalition der Altrechtler und der Bureaukraten weichen müssen, so daß List nun nicht allein die Regierung, sondern auch die Kammermehrheit gegen sich hatte. In seinen Aufzeichnungen, wo er von sich selbst in der dritten Person spricht, schildert er die Lage wie folgt: „Es muß bemerkt werden, daß List, aus einer demokratisch regierten Reichsstadt entsprossen, einerseits frei war von der damals den sogenannten Altwürttembergern anklebenden Vorliebe für die Auswüchse ihrer alten Verfassungszustände, andererseits durch wirkliche Anschauung des offenliegenden Getriebes eines — wenn auch kleinen, beschränkten und in etwas veralteten, aber doch im Ganzen mit wundervoller praktischer Lebensweisheit schon unter den mittleren deutschen Kaisern konstruierten und auf die Thätigkeit und Teilnahme aller Staatsgenossen basierten — Gemeinwesens schon in früher Jugend an politischen Dingen Geschmack gefunden und das Beste eines freien Staatsorganismus praktisch kennen gelernt hatte. Dies kam ihm in seinen politischen Studien nicht wenig zustatten, wie denn seine Freunde sich noch erinnern, daß er, bei den von Professor Mayer angestellten Examinatorien über Rousseau befragt, erwiderte, Jean Jacques habe die Lehre vom *Contrat social* nicht aus den Fingern gesogen, sondern von den Verfassungen der deutschen Reichsstädte und vielleicht der seiner eigenen Vaterstadt abstrahiert, indem der jährliche Schwurtag doch wohl nichts anderes ist, als der Abschluß eines *Contrat social* für den Lauf des kommenden Jahres.

Bei dieser Bemerkung muß jedoch List in Schutz genommen werden gegen den Vorwurf, der ihm später von seinen minder politisch gebildeten Gegnern gemacht worden, nämlich daß er jakobinische Grundsätze hege oder gehegt

habe. Dieser Vorwurf ist so unbegründet, daß gerade das Gegenteil wahr ist. Das Wesen des Revolutionärs besteht darin, daß er allererst einreißt, ohne zu bauen, und daß er, wenn er zu bauen genötigt ist, sein Gebäude auf einer tabula rasa errichten will. List dagegen hat immer das Bestehende zur Grundlage seiner Reformen genommen" und u. a. den Adel für einen sehr nützlichen Stand erklärt. Von sich und Schlayer schreibt er: „Wir zogen als junge Männer einander nach und übten auf die Umschaffung der Verfassung und Verwaltung unseres Landes einen Einfluß, der für zwei so junge Männer ein außerordentlicher zu nennen ist. Den Geist der Altrechtlerpartei wie ihre Zwecke durchschauend und bekannt mit der englischen Verfassung und Verwaltung, hatten wir uns, von einer konstitutionellen Verfassung träumend, im Verfassungskampf — ich schriftstellerisch und als gern gesehener von ihm angestellter Besucher des ersten Ministers thätig, er als zweiter, aber einflußreichster Sekretär eben dieses genialen Ministers, zu welcher Anstellung ich die erste Veranlassung war — auf die Seite der Regierung gestellt. Wir waren deshalb von anderen gleichfalls im Staatsdienst hervorragenden, uns früher befreundeten jungen Männern bürgerlich-aristokratischer Abkunft, folglich der altrechtlerischen Partei angehörig, als Servile gleichsam geächtet worden, weil wir geheime Truhen, ständische Ausschüsse, ständische Finanzverwaltung, Landschaftsköchinnen, Landschaftskutschen, ständische Schlaftränke, eine einzige Kammer, Heimlichkeit ihres Verfahrens und vorlängst schon von der Macht in Stücke geschlagenes, aber nach der altrechtlichen Ansicht auf dem altrechtlichen Vertragsboden nunmehr neu zu leimendes Gerümpel nicht als Palladium der bürgerlichen Freiheit gelten lassen wollten." Nie habe es ein Ministerium von redlicherem Willen, nie aber auch ein von größerem Unstern

verfolgtes gegeben. Der Himmel scheine ihm seinen Segen verweigert zu haben, weil er wolle, daß sich die Völker wie die Einzelnen alle Güter erwerben, nicht von Ministern schenken lassen sollen. „Inzwischen," fährt er fort, „hatten sich die Dinge geändert; Wangenheim war abgetreten. Im Jahre 1819 wurde eine neue konstituierende Versammlung berufen; das Volk, in seiner alten Verblendung, wählte die Männer von 1815, und so wurde zwischen den Altrechtlern auf der Seite der Volksvertretung und den Altrechtlern auf der Seite des Ministeriums ein Verfassungsvertrag abgeschlossen, bei dem niemand mehr zu kurz kam als König und Volk, und niemand besser bedacht wurde, als die Beamten-Oligarchie. Im Jahre 1821 stand schon alles auf festen Füßen. Die Altrechtler hatten sich auf die Stühle der Minister, der Geheimräte, der Ausschußassessoren, kurz auf alle Stühle, die leer oder leer zu machen waren, niedergesetzt, schrieben Edikte und Verordnungen im alten Stil, sagten, das Land sei nun glücklich, es sei nichts so sehr von nöten als Einigkeit zwischen der Regierung und den Ständen, man müsse daher vorlaute Schreier im Zaume halten."

Am 7. Dezember 1820 trat List in die Kammer ein. Gleich am selben Tage stellte er drei Anträge. Der erste besagte, die Kammer solle die Mittel in Erwägung ziehen, durch die dem darniederliegenden Gewerbe und Handel aufgeholfen werden könne; der zweite: die Kammer solle der Finanzkommission aufgeben, die Steuern mit den Kräften des Landes in Einklang zu bringen; der dritte Antrag forderte jährliche Landtagsperioden und jährliche Budgetbewilligungen. Am 20. Dezember ward die Kammer vertagt. List benutzte die Weinachtsferien dazu, die Wünsche seiner Reutlinger Wähler in einer Petition zusammenzufassen, die sich zu einer vernichtenden Kritik der Württem-

bergischen Staatsverwaltung auswuchs. Es heißt darin: „Ein oberflächlicher Blick schon auf die inneren Verhältnisse Württembergs muß den unbefangenen Beobachter überzeugen, daß die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Vaterlandes an Grundgebrechen leiden, die das Mark des Landes verzehren. Eine von dem Volk ausgeschiedene, über das Land ausgegossene, in den Ministerien sich konzentrierende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend; ihre Formenlehre und Kastenvorurteile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet, durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurteile.“ An die Beschwerde schließt sich ein in 40 Sätze gegliederter Reformvorschlag, ein kurzer Abriß dessen, sagen die Petenten, „was wir für *altes* und auch für *gutes* Recht erkennen.“ Die wichtigsten Forderungen sind: 1. Sämtliche Magistratspersonen, die nicht von der Bürgerschaft erwählt sind, sollen entlassen und durch neugewählte ersetzt werden. 2. Der Magistrat soll in Gericht und Rat geteilt werden. Nach Nr. 7 ist den Gemeindegerichten eine der Zahl der Richter gleichkommende Anzahl von Bürgern als Schöffen beizugeben. Nach Nr. 10 sollen Gemeinderat und Bürgerausschuß die Gemeindewirtschaft ohne Einmischung der Regierung verwalten und nach Nr. 11 soll der Gemeinderat in allen Sachen, die nicht bereits eine feste Norm haben, an die Zustimmung des Bürgerkollegiums gebunden sein. Die Sätze 17 bis 25 handeln von der Neuorganisation der „Ämter“ und enthalten die Grundzüge dessen, was in Preußen Kreisordnung genannt wird. 28 fordert

Geschworenengerichte und Öffentlichkeit der Verhandlungen in Kriminalsachen, 29 bis 40 entwerfen die Grundzüge einer Finanzreform. Die bestehenden drückenden Steuern, namentlich die indirekten, sollen durch eine einzige Steuer, eine mäßig zu bemessende Einkommensteuer ersetzt werden; der Fehlbetrag, der sich dann ergeben werde, sei mit den Zinsen eines durch Domänenverkauf zu bildenden Fonds zu decken. Also: Forderungen, die teils im damaligen Preußen schon erfüllt waren, teils seitdem in ganz Deutschland erfüllt worden, teils heute noch streitig sind.

Aber, wie die Dinge lagen, mußte die Bureaukratie das Ganze als die Herausforderung zu einem Kampfe auf Leben und Tod ansehen, und man darf sich nicht wundern, daß sie sich in der Verteidigung ihrer Stellung durch „juristische Zwirnsfäden" nicht fesseln ließ. Selbst ein David Strauß erkannte an, daß der Angriff übers Ziel hinausschieße, daß es ganz so schlimm im Schwabenlande nicht aussehe. Aber die Erfahrung lehrt, daß Reformbewegungen nicht in Gang kommen ohne übertreibende Anklagen gegen das Bestehende und ohne jene beleidigende Schärfe der Sprache, die List im Verkehr mit Behörden liebte; während es andererseits selbstverständlich ist, daß die Angegriffenen keine Rücksicht nehmen und, so lange sie die Macht dazu haben, die Führer solcher Reformbewegungen vernichten.

List hatte die Petition lithographieren lassen. Ein Polizeikommissar erschien in seiner Wohnung, während er krank im Bett lag, und beschlagnahmte die von der Druckerei soeben gelieferten Exemplare, samt der Handschrift. List rief den Richter an, erfuhr aber „zu seinem nicht geringen Erstaunen", daß dieser gegen ihn eine Untersuchung einzuleiten im Begriff stehe. Als die Kammer

Die Anklage auf Injurien falle drittens auch darum in sich zusammen, weil ein injuriiertes Subjekt fehle. Nicht die einzelnen Staatsdiener habe er getadelt, sondern ganze Institute, die als Abstrakta nicht beleidigt werden könnten.

Gehöre endlich viertens zum Begriff der Injurie auch die Absicht, zu beleidigen, so liege im zweiten Teile seiner Petition der thatsächliche Beweis vor, daß er vielmehr jene Gebrechen nur geschildert habe, um die gesetzgebende Gewalt für seine Verbesserungsvorschläge empfänglich zu machen. Erlaubten Tadel also, keine strafbare Verleumdung, enthalte der Petitionsentwurf. Erlaubt wenigstens in einer konstitutionellen Monarchie. Zum Wesen einer solchen gehöre es, daß jedem Bürger das Recht zustehe, die bestehenden Institutionen, die Mitglieder der Regierung, die Gesetzgeber zu tadeln. Ohne eine solche freie Kritik der Personen sowohl als der Institutionen könne der Zweck, den sich jede gute Verfassung vorsetze, unmöglich erreicht werden. Allerdings müsse die Kritik eine Grenze haben; diese Grenze aber könne nicht soweit vorgerückt werden, daß außer dem guten Rufe der Staatsdiener auch ihre Vorurteile, ihre Anmaßungen gegen den Bürgerstand, ihre etwaige Unfähigkeit, die Überschreitungen ihrer Amtsgewalt und andere Fehler in Schutz genommen würden; der Anspruch aller Staatsgenossen auf Treue, Unparteilichkeit und Intelligenz der Männer, denen das Volk sein Wohl in die Hände giebt, stehe weit höher als der Anspruch der Staatsdiener auf eine ihrer Willkür, Selbstsucht und Bequemlichkeit entsprechende Amtsverwaltung.

Wenn List geglaubt hat, daß ihn *diese* Verteidigung in den Augen der Juristen entlasten werde, so hat er ein kindliches Gemüt gehabt.

Neben dem Prozeß liefen die Kammerverhandlungen her. „Von Heilbronn aus," schreibt Strauß, „wollte man

dem Angeklagten durch Bezeugung der Wahrheit seiner Angaben zu Hilfe kommen. Der Abgeordnete der Stadt verlas eine von vielen ehrenwerten Bürgern unterzeichnete Eingabe, in der sie versichern, sie hätten den Listschen Petitionsentwurf mit Bedacht gelesen, fänden aber darin weder Unwahrheiten, noch Verleumdungen, noch auch nur Übertreibungen, vielmehr eine vollkommen wahrheitsgetreue Schilderung davon, wie es dermalen im Lande aussehe. „Allein solche Dinge führen zur Sansculotterie, zum Jakobinismus," wurde dem Verleser von den loyalen Abgeordneten zugerufen, und nachdem der Antrag einiger Übereifrigen, die Eingabe den Gerichten zu übergeben, doch die erforderliche Unterstützung nicht gefunden hatte, wurde wenigstens beschlossen, sie durch Entfernung aus den Akten der Kammer zu brandmarken.

Am 7. Februar 1821 war eine Kommission gewählt worden, die das königliche Reskript begutachten sollte. Hineingewählt wurden außer Keßler und Griesinger, die schon für List gesprochen hatten, auch solche Gegner wie Uhland, die einer bewußten Ungerechtigkeit nicht fähig waren. List forderte, daß man ihm zu einer längeren Rechtfertigung das Wort erteile, ehe die Kommission ihren Bericht erstattete. Zwei Tage wurde über den Antrag gestritten, endlich erteilte man ihm die Erlaubnis, räumte ihm aber zur Vorbereitung nur einen Tag ein. Am 17. Februar hat er mit glänzender Dialektik und der aus dem Bewußtsein des Rechts hervorgehenden packenden Gewalt alle Deduktionen des Justizministers, der natürlich die Kammer bearbeitet hatte, Punkt für Punkt widerlegt. Namentlich legte er dar, daß der Gesetzgeber bei der Bestimmung, wonach durch eine Kriminalunterſuchung das passive Wahlrecht verloren gehe, unmöglich andere als solche Vergehungen im Auge gehabt haben könne, die ehrlos

machen, daß die Verfassung nach dem Geist, nicht nach dem Buchstaben angewendet werden, und daß der Buchstabe, wenn er zu Absurditäten führe, geändert werden müsse. Ganz hinfällig sei der Vorwurf, er habe die Staatsverwaltung verleumdet. „Wie kann eine Verwaltung verleumdet werden? Nur Menschen, nicht Institutionen können in ihrer Ehre angegriffen werden. Wenn jemand ein Urteil über die Staatsverwaltung fällt, und dieses Urteil ist begründet, so ist das eine wohlthätige Wirkung des konstitutionellen Zustandes, weil die öffentliche Bekanntmachung des Gebrechens eine Verbesserung zur Folge haben wird. Ist aber das Urteil unrichtig, so findet der Urteilende in der Mißbilligung des Publikums seine Strafe. Wo der Bürger zu einem Urteil über die öffentlichen Zustände berechtigt ist, da muß er es auch aussprechen dürfen auf die Gefahr hin, daß es ein irriges sei. Irrtum aber verdient nicht Strafe, sondern Belehrung.“ Die Verteidigung läuft in eine nochmalige scharfe Kritik der Justiz aus, die kein Vertrauen verdiene, weil die Richter von der Regierung abhängig seien. Obgleich in der Kommission Lists Gegner die Mehrheit hatten, gelangte sie doch zu der Ansicht, daß die Forderung der Regierung abzulehnen sei, weil, wie ihr Berichterstatter Uhland ausführte, die Verfassung nur solche Männer von der Kammer auszuschließen beabsichtige, die eines entehrenden Verbrechens überführt oder verdächtig seien. Das wäre, meint Strauß, ganz gut gewesen, wenn es bei der Beratung des § 135 der Verfassungsurkunde gesagt worden wäre; nun aber dieser Paragraph in seiner unglücklichen Fassung einmal dastand, habe die Kammer lediglich die Thatsache anzuerkennen gehabt, daß eine Untersuchung beim Kriminalgericht schwebe. Das hatte auch die Minderheit in ihrem Sondergutachten ausgesprochen, und diesem schloß sich die

Kammer an; sie bejahte nach einer langen Debatte, in der Uhland warm für List sprach, mit 56 gegen 36 Stimmen die Frage: soll der Abgeordnete List aus der Kammer austreten? Aus der Debatte mag wenigstens eine Äußerung des Abgeordneten Schott angeführt werden. Das sogenannte Verbrechen Lists sei unzähligemal begangen worden, denn unzähligemal sei dasselbe gesagt worden, und zwar zu Wangenheims Zeit für die Regierung. Er könne nur bedauern, daß eine Schrift, die ein englischer Minister entweder gar nicht gelesen oder mit Lachen aus der Hand gelegt haben würde, in dem konstitutionellen Württemberg zum Staatsverbrechen gestempelt worden sei. Bei der Abstimmung begründeten Mehrere ihr „nein". So sprach der Abg. Beckh: „Mir ist es um die Preßfreiheit zu thun; ich sage mit jenem Engländer: lieber keine Verfassung als keine Preßfreiheit."

Die Frage, ob List wieder in die Kammer eintreten dürfe, wenn die Untersuchung eingestellt würde, bejahten Lists Gegner, um das Odium der Ausschließung zu mildern; gerade Lists Freunde aber stimmten dagegen, weil die Verfassung eine solche vorübergehende Suspension nicht kenne. Strauß bemerkt: List und seine Freunde hätten ganz recht gehabt, die Ungeheuerlichkeit hervorzuheben, daß es im Belieben eines von der Bureaukratie und von den Feudalen abhängigen Richters stehe, einen mißliebigen Volksvertreter seines Mandats zu berauben. Allein daran sei eben der fehlerhafte Verfassungsparagraph schuld gewesen; dieser hätte bei der Gelegenheit geändert werden müssen; weil die Kammer das unterlassen, nicht wegen der Ausschließung Lists, verdiene sie Tadel.

Mittlerweile nahm der Prozeß seinen Fortgang, und die Richter beeiferten sich, durch Häufung von Chikanen die Reutlinger Petition glänzend zu rechtfertigen. Aus

seinem Verhalten in der Kammer und namentlich aus seiner Verteidigungsrede konstruierten sie neue Verbrechen — die parlamentarische Redefreiheit existierte nicht für sie —; bald rügten sie des Kranken mangelhafte Fußbekleidung, bald andere Ungebühr und bedrohten ihn mit einem vorkonstitutionellen Paragraphen, der für widerspenstige Inquisiten statt der Folter Haft und Stockprügel verordnete. Die Verhöre zogen sich bis in den August hin; zur Deckung der Untersuchungskosten wurden Lists Bibliothek und Hausrat gepfändet, was zur Folge hatte, daß seine kurz vorher von einer Krankheit genesene Frau aufs neue gefährlich erkrankte.

Endlich, am 6. April 1822 erging das Urteil: List wurde „wegen Beschimpfung der Staatsdiener", wegen verschiedener „unter sehr beschwerenden Nebenumständen" begangener Verbrechen, „auch unbotmäßigen Benehmens gegen das Inquisitoriat" zu zehnmonatlicher Festungsstrafe „mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung und Bezahlung von elf Zwölfteln der Untersuchungskosten" verurteilt. Die Freiburger Juristenfakultät hat später dieses Urteil als „in Wesen und Form null und nichtig" bezeichnet. In einer Eingabe an den König, über deren Schicksal nichts bekannt ist, beschwerte sich List vorzugsweise über die Zwangsarbeit, die ihn bürgerlich tot mache. Er beschloß, es mit einem Rekurs zu versuchen, und den Erfolg im Ausland abzuwarten. Am 13. floh er, und am 15. berichtete er seiner Frau, unter welchen Abenteuern er nach Straßburg gekommen sei. An den Freiherrn von Cotta schrieb er am 1. Mai: „Es hat mich viel gekostet, einen Schritt zu thun, der so sehr alle meine häuslichen Verhältnisse derangiert. Blieb mir aber eine Wahl? Sollte ich mich von diesen Schreibern auf den Asperg schleppen und dort zu ihrem großen Jubel an den Schreibtisch ketten

lassen? Wenn ich auch als Privatmann und aus Rücksicht auf meine Familie eine solche Schmach hätte ertragen können, war ich je würdig, wieder als Sprecher für die konstitutionelle Freiheit aufzutreten, wenn ich meine Person zu einer Exekution hergegeben hätte, die das Repräsentativsystem und die Würde des Repräsentanten schändet? Man hat mir keine Wahl gelassen, als Schmach oder Verteidigung! Und ich werde mich verteidigen, werde, sollte man mich von hier vertreiben, nach London, nach Madrid, nach Amerika gehen, um diesen gemeinen Ausbrüchen der gemeinsten Leidenschaften zu entgehen und mich zu rechtfertigen."

Von der Aufnahme, die er in Straßburg fand, war er entzückt. Nicht bloß die Liberalen, sogar die Ultras verurteilten seine Richter. Man wollte sich totlachen, als man vernahm, er solle Karren schleppen, weil er eine den Ministern mißfällige Adresse verfaßt habe. In einer Abendgesellschaft von Professoren der Rechtswissenschaft und Advokaten, zu der er geladen war, unterhielt man sich über eine Erklärung des württembergischen Ministeriums im „Nürnberger Korrespondenten", worin es hieß, er sei zu litterarischen Festungsarbeiten verurteilt; nach so einer Dummheit, meinten die Herren, könne sich das Ministerium keine acht Tage mehr behaupten. Indes hielt die hoffnungsfreudige Stimmung des Flüchtlings nicht lange an. Man hatte ihm Aussichten auf eine Privatdozentenstelle in Freiburg eröffnet, aber die badische Regierung trug Bedenken, einen im Nachbarstaat Verurteilten anzustellen. Litterarische Pläne scheiterten an allerlei Hindernissen, zum Teil daran, daß List bei seinen Landsleuten nicht die gehoffte Unterstützung fand. Ein Freund schrieb ihm, das württembergische Volk verdiene nicht, daß jemand für es wirke; Rezepte zu Krebssuppen, wie sie jetzt der Volks-

freund liefere, seien mehr nach seinem Geschmack, als Politik und Volkswirtschaft. Trotzdem fand er den Aufenthalt in Straßburg immer noch sehr angenehm. „Schwester Luise," schreibt er einmal nach Hause, „hat einigermaßen Recht: alles Neue gefällt mir, weil es fast immer besser aussieht, als das Alte; was aber Straßburg betrifft, so kenne ich jetzt die Vorteile und Nachteile des hiesigen Lebens genau und sage Dir, daß ich lieber hier ein Käsekrämer, als in Stuttgart Regierungsrat sein möchte." Was in Stuttgart Ursache sei, daß ihn die sogenannten Gebildeten wie einen Pestkranken flöhen, das verschaffe ihm hier die Hochachtung und Freundschaft der angesehensten Männer.

Eine Pariser Buchhandlung schickte einen ihrer Angestellten zu ihm, um ihn zur Abfassung seiner Denkwürdigkeiten aufzufordern. Das waren Lichtblicke, im allgemeinen jedoch trübte sich der Horizont immer mehr. Schriftstellerhonorare, die er erwartete, blieben aus, und gerade in der Zeit, wo seine Frau einer Entbindung entgegensah, stellten sich Nahrungssorgen ein und — die Polizei. Die Straßburger Mairie ward vom Eßlinger Gericht gedrängt, List entweder auszuliefern oder ihm 3000 Gulden Kaution abzuverlangen. Er siedelte ins Badische über und sah da seine Familie einmal. In keiner Not versäumte er es, überall, wo er sich gerade aufhielt, Land und Leute genau zu beobachten und das Wahrgenommene niederzuschreiben; auch aus dieser Zeit der Flüchtlings-Irrfahrten liegen solche Aufzeichnungen vor.

Am 22. Dezember 1822 eröffnete ihm das Oberamt Kork, vor das er geladen war, daß die Appellationsinstanz den Spruch des Eßlinger Gerichtshofes bestätigt habe, und daß man seinen Aufenthalt in Baden nicht gern sehe. Er unternahm Anfang 1823 einen Ausflug nach Paris, wo er von Lafayette freundlich aufgenommen wurde, und nach

London, und folgte dann im Frühjahr einer Einladung Snells nach Basel. Aber auch in der freien Schweiz sah es anders aus, als er sich's vorgestellt hatte. Die Polizei forderte einen Heimatschein und gestattete, da er den nicht hatte, den Aufenthalt nur 14 Tage. Er mußte daher seine Familie, die ihm nachgefolgt war, einstweilen allein in Basel lassen, und suchte in einem anderen Kanton unterzukommen. Einige Zeit hielt er sich in Aarau auf, wo er das Bürgerrecht zu bekommen hoffte, veröffentlichte in der Zeitschrift „Themis" die Akten seines Prozesses und machte Ende Juli einen Ausflug nach Thurgau und Luzern. Mit den Professoren Follen, Mönnich, Rauchenstein, dem damals an der Kantonschule zu Aarau angestellten Wolfgang Menzel und dem ebenfalls aus Deutschland geflüchteten Philosophen Troxler machte er eine Kahnfahrt nach Flüelen. Menzel, in dessen „Europäische Blätter" List Beiträge lieferte, berichtet: „Während wir über den See fuhren, erzählte uns List seine Schicksale und brach in einen Sturm von Verwünschungen gegen die württembergische Schreiberei aus. Indem er sich zornig im Kahne erhob, die geballten Fäuste ausstreckte und zähneknirschend schrie: ‚o Schreiber, Schreiber', brachte er den Nachen ins Schwanken, fiel um und wäre ertrunken, wenn wir ihn nicht gehalten hätten. Er war der leidenschaftlichste Mensch, der mir jemals vorgekommen ist; damals noch jung, aber schon dick. Wer ihn einmal gesehen hatte, vergaß ihn gewiß nie wieder, denn auf seiner kurzen und behäbigen Figur erhob sich ein unverhältnismäßig großer, löwenähnlicher Kopf. Seine Augen funkelten umher; immer spielten Gewitter auf seiner breiten Stirn, und sein Mund flammte beständig wie der Krater des Vesuv." Über Zürich, wo ihm Aussicht aufs Bürgerrecht gemacht wurde, Frauenfeld und Konstanz kehrte er nach Aarau zurück, besuchte seine Familie auf ein paar

Tage und siedelte dann, da er weder in Aarau noch in Zürich das Bürgerrecht erlangte, vorläufig wieder nach Basel über, wo man ihn dulden zu wollen erklärte.

Bald aber überwarf er sich mit der dortigen Regierung. Menzel erzählt: „Immer daherbrausend und den Dreizack schwingend wie Neptun, wenn er sein Quos ego über das Meer donnern ließ, hatte List öffentlich allerlei Sitte, Gewohnheit und Recht der Stadt Basel getadelt und mit so göttlicher Grobheit, daß man endlich böse auf ihn wurde. Man verbot ihm die Stadt. Als er nun aber doch wiederkam und einen Flüchtlingsball gab, wurde er am anderen Tage zu 24 Stunden Haft verurteilt und zwar bei Wasser und Brot. Ein befreundeter Arzt aber minderte ihm die Pein, indem er ihm durch Rezept aus der Apotheke eine Wurst und eine Flasche Wein verschrieb. Nach 24 Stunden mußte er Urfehde schwören, daß er die Stadt nie wieder betreten werde, kam zu uns nach Aarau und erzählte uns die ganze Geschichte mit köstlichem Humor unter Zorn und Lachen."

Nach Häusser hat die Korrespondenz mit Freunden in der Heimat, unter denen Cotta an die erste Stelle rückte, List zur Rückkehr bestimmt. Menzel, der im Frühjahr 1823 nach Stuttgart gekommen war, mit einem Empfehlungsbriefe Lists an dessen alten Freund, den Regierungsrat, späteren Minister Schlayer, stellt freilich die Sache anders dar: „Der arme List, der unvorsichtig, aller Warnungen ungeachtet, nach Württemberg zurückgekehrt war, büßte auf dem Asperg." Aus einer Eingabe an den König schöpfte man Stoff zu neuen Anklagen, und ganz im Geiste der Regierung machte ihm das Festungspersonal durch allerlei Chicanen das Leben sauer; die Schildwachen kamen ihm grob, wenn er auf dem Walle spazieren ging, man wies Freunde ab, die ihn zu besuchen kamen, und durchschnüffelte

seine Korrespondenz; die Erlaubnis, sich litterarisch zu beschäftigen, für Cotta zu arbeiten, ward ihn verweigert, auf der „litterarischen Zwangsarbeit“ bestand man. Es wird, schreibt Häusser, der Nachwelt von Interesse sein, zu vernehmen, daß Friedrich List militärische Elaborate über Collets, Tschakos, Quasten und Beinkleider abschreiben mußte. Ein andermal hatte er einen Bericht über den Zustand der französischen Artillerie zu kopieren. Dazu machte er in seinem Tagebuche die Bemerkung: „Die Zerstörungskunst fremder Staaten wird genau beobachtet, möchte man den Gesetzen und der Industrie des Auslandes dieselbe Aufmerksamkeit zuwenden!“ Von Eheberg erfahren wir, daß Häussers Angaben über Lists Haft ungenau sind, daß deren Geschichte überhaupt noch nicht völlig aufgeklärt und die Chronologie nicht festzustellen ist. Wahrscheinlich ist er im Mai 1824 auf den Asperg gebracht, bald wieder freigelassen und unter Polizeiaufsicht gestellt, dann ein zweitesmal — mit welcher Begründung, ist unbekannt — auf die Festung geschickt worden.

In einem Brief an seine Gattin schreibt er: „Jetzt sind es gerade acht Tage, daß ich nichts mehr von Dir und den Kindern höre. Was soll das bedeuten? Fehlt Dir etwas, warum schreibt Karl nicht, warum läßt Du mich in solcher Ungewißheit? Ich fürchte, daß etwas Schlimmes vorgefallen sei, da es in die vierte Woche geht, daß ich weder Dich, noch eins von den Kindern zu sehen bekam, und Du Dir doch vorstellen kannst — doch, was hilft das alles! Ich sage Dir nur, daß ich seit 8 Tagen die eine Hälfte meiner Zeit damit zubringe, auf den Boten zu warten, der mir Briefe bringen soll, die andere Hälfte auf dem Walle herumgehe, um auszuschauen, ob nicht jemand von Stuttgart kommt.“ Ein andermal: „Der Bub (sein Söhnchen Oskar) ist wunderlieb. Könnten wir

doch den Christtag zusammen in Stuttgart zubringen, wie vergnügt wollten wir sein; aber auf jeden Fall werden wir ihn zusammen feiern."

Er hoffte gegen Ende Dezember loszukommen; dann könnten sie, meinte er, alles für die im April zu unternehmende Auswanderung nach Amerika vorbereiten, die jetzt beschlossene Sache war. Mit der bequemen Vorbereitung sollte es aber nichts sein, dafür sorgte die Bureaukratie. Im Januar 1825 ward er nach Stuttgart gebracht und dort nach einem Verhör aufgefordert, zu erklären, wann er fortwolle; in drei Tagen werde sein Paß fertig sein. Sein Name komme in den demagogischen Umtrieben vor; sollte er von Mainz requiriert werden, so könne man ihn nicht fortlassen. Hier sieht man freilich Metternichs Hand, aber auf ihn allein alle Schuld zu schieben, wie Menzel thut, wäre ungerecht, denn die ganze deutsche Bureaukratie, besonders aber die württembergische, war ein Herz und eine Seele mit dem Oberpolizisten Europas. List bat sich noch einen Tag über die drei Tage aus und unterschrieb den Revers, durch den er auf sein Bürgerrecht verzichtete und versprach, nach vier Tagen seinen Paß abzuholen. Dieser wurde ihm dann eingehändigt mit der Weisung, am selben Tage bei Enzberg das Land zu verlassen und ohne Aufenthalt bis an den Rhein zu gehen. So eilte denn List — es war am 24. oder 25. Januar 1825 — durchs Badische nach dem Elsaß.

Trotzdem nun der unbequeme Mann den „Schreibern" den Gefallen gethan hatte, zu verschwinden, hörten sie nicht auf, ihn zu verfolgen. Sie sprachen in amtlichen Bekanntmachungen von dem „entwichenen Sträfling List" und hetzten die französischen Behörden gegen ihn auf. List schwankte anfangs noch, ob er sich nicht doch lieber in Paris oder im Elsaß niederlassen, vielleicht in der Nähe

von Straßburg ein Gütchen kaufen solle. Aber es gefiel ihm diesmal nicht mehr in Straßburg; er fand, daß auch Frankreich „mit Riesenschritten der Finsternis und Tyrannei entgegen“ gehe, und bald machte die Polizei allem Schwanken ein Ende. Der französische Minister des Innern befahl den Behörden, List zur Abreise zu drängen; sein Paß sei schon nach Havre geschickt worden, weder in Straßburg noch in Paris dürfe er sich aufhalten. Unverhohlen wurde ihm auf der Polizei gesagt, für Frankreich sei er nicht gefährlich, die Verfügung sei ohne Zweifel auf Betreiben der württembergischen Regierung erlassen worden. So mußte er sich denn vorläufig wieder aufs rechte Rheinufer zurückziehen, mit der Erklärung, im April werde er Frankreich ohne Aufenthalt durchreisen.

List war's zufrieden, daß die irdische Vorsehung im Schwabenlande für Amerika entschied. Wer dahin Verstand, Betriebsamkeit und nur ein wenig Kapital mitbringe, schrieb er an seine Frau, die zu seiner Freude schon Wirtschaftspläne entwarf, der bringe es auch zu etwas. „Reich wollen wir ja nicht werden, nur wohlhabend. Gott sei Dank, daß es so gekommen ist. Hätte man uns für den Augenblick ungeschoren gelassen, so hätten wir vielleicht ein Gütchen erworben; Karl hätte von da aus die Straßburger Universität besucht, ich hätte schriftstellerische Arbeiten unternommen, unsere Furcht vor Pfaffen, Jesuiten und Polizei hätte sich nach und nach gelegt, und mitten im nächsten Winter wäre plötzlich ein Gendarm erschienen mit dem Befehl, wir sollten das Land räumen.“ Auf Amerika hatte seine Blicke besonders Lafayette gelenkt. Mit diesem stand er seit 1823 in Briefwechsel. Im Sommer 1824 war der General hinübergefahren und hatte bedauert, daß List nicht mitreisen könne. In einem Briefe, den er am 22. Januar 1825 von Richmond in Virginien aus schickte,

sprach er List in den lebhaftesten Ausdrücken sein Mitgefühl aus, berichtete ihm, welche Stellungen deutsche Gelehrte, wie Follen, drüben gefunden hätten und ermunterte ihn aufs neue, dahin überzusiedeln.

Unterdes fuhr die württembergische Regierung fort, ihm Beweise ihrer Fürsorge zu geben. Auf ihr Betreiben wurde er in Baden von einem Ort zum anderen gehetzt, und die französische Regierung eröffnete ihm, daß er Frankreich durchfahren müsse, ohne Paris zu berühren, sonst würden ihn Gendarmen auf den rechten Weg bringen. Auch auf den Wunsch, zu den so notwendigen Besprechungen wenigstens eine Nacht nach Hause kommen zu dürfen, mußte er verzichten. „Wie wenn mir der Himmel hätte ein Zeichen geben wollen," schrieb List um diese Zeit, „führte er mich nach S. ins Wirtshaus. Erst nachdem ich mit dem Herrn Pfarrer ein Glas Wein getrunken hatte, fiel mir ein: Herr Rösch, der Wirt, sei ja auch in Amerika gewesen. Der Mann hatte seit sechs Monaten das Fieber und gab keinen Laut von sich. Da ich aber von Amerika anfing, wurde er lebendig und segnete unseren Entschluß. Du weißt, daß er sechs Jahre dort war, daß er nur zurückkam, um sein Vermögen zu holen, sich aber während seines Hierseins verheiratete, und nachher sein Weib nicht bewegen konnte, mit ihm zu ziehen. Jetzt hat er jedes Jahr zwölf Monate Heimweh nach Nordamerika, und so oft man mit ihm darüber zu sprechen anfängt, speit sein lieber Hausdrache (sonst ein gutes Weib, wie Du weißt) Gift und Galle in der Furcht, er möchte ihr, ungeachtet sie sehr reich sind, einmal davonlaufen. Daß er nur Gutes prophezeite, kannst Du Dir denken. Über den Wert der Freiheit, meinte er, könne nur der urteilen, der in diesem Lande gewesen sei." Am 14. März erfuhr List, daß ein Brief von Lafayette für ihn bei d'Argenson in Paris liege.

Am 25. gelangte dieser Brief, wie List „seinem lieben Mutterle“ meldet, in seine Hände. „Wären Sie mit mir gekommen,“ schrieb der alte Freiheitskämpfer, „so würden Sie Teil genommen haben an all der Güte, die mir die amerikanische Nation erwiesen hat.“ Er bleibe noch den ganzen Sommer über dort, könne ihm also noch behilflich sein. Lafayette feierte damals großartige Triumphe; der Senat beschloß einstimmig, das Repräsentantenhaus mit 166 gegen 26 Stimmen eine Dotation von 200 000 Dollars und 23 000 Acres Land für ihn. Daß unseren List der Verlust der Heimat nicht schmerzte, dafür sorgten die Briefe seiner Freunde. „In unserem faulen Europa,“ schrieb ihm einer, „wird es täglich ärger; das Elend des Volkes wird größer, die Verschwendung und der Luxus der Vornehmen steigt mit jedem Tage, der Obskurantismus und der Despotismus schreiten Hand in Hand mit der konstitutionellen Komödie vorwärts; Recht und Gerechtigkeit werden nicht allein mit Füßen getreten, sondern auch noch verlacht und verspottet.“

Über den Verlauf der Reise nach Havre werden wir durch Briefe an einen Freund genau unterrichtet. Die ersten sind aus Germersheim und vom Landstuhl datiert. „Am 15. April mit Tagesanbruch,“ berichtet er u. a., „zogen wir aus, schwer bepackt, wie Auswanderer sind, und im Leichenschritt, als fürchteten wir zu schnell die deutsche Grenze zu erreichen. Wir Eltern saßen in schweren Gedanken; heut sollten wir Deutschland verlassen und alles, was uns lieb und teuer darin gewesen. Ach! vielleicht auf immer verlassen und hinausziehen über das Weltmeer; vielleicht eines unserer Teuern in den Wellen begraben sehen; vielleicht wegsterben von ihnen mit dem herzzermalmenden Schmerz, sie allein zurückzulassen im fremden Lande. So saßen wir da, jedes in seinem Schmerz;

keines wagte aufzublicken, aus Furcht, dem Anderen sein Inneres zu verraten. Da stimmten die Kinder das Lied an: „Auf, auf ihr Brüder und seid stark; wir ziehen über Land und Meer nach Nordamerika.“ Nun war's unmöglich, den Schmerz länger zu verhalten. Mein teures Weib war die erste, die sich faßte. „Du hast Dir nichts vorzuwerfen, Du hast gehandelt wie ein Mann, wir ziehen nicht aus Mutwillen. Fassen wir uns in Gottes Namen; er hat es über uns verhängt, er wird uns beschützen. Nun, Kinder, wollen wir mit euch singen!“ Es war einer der schönsten Frühlingsmorgen, die ich gesehen. Eben warf die Sonne ihre ersten Strahlen über die paradiesischen Gefilde der Pfalz. Der Anblick goß lindernden Balsam auf unseren Schmerz, und bald sangen wir mit fröhlicher Stimme alle Lieder, die wir von Schiller wußten, und zuletzt Uhlands scherzhaftes: So hab' ich denn die Stadt verlassen. Die Leute, die uns begegneten, mußten uns eher für die Familie eines zu höheren Würden beförderten bayerischen Beamten halten, als für vertriebene Auswanderer. — Die untere Pfalz ist ein herrliches deutsches Revier an Land und Leuten. Die Natur giebt alles im Überfluß, was der Mensch bedarf, besonders Wein, diese Gottesgabe, die so sehr das gesellige Leben verschönert und die Kraft des Menschen erhöht. Auch das ist ein Segen des Landes, daß seine Qualität die goldene Mittelstraße hält. Wäre er um weniges köstlicher als er ist, das Volk würde ihn nur bauen, um ihn auf die Tafeln der Großen dieser Erde zu liefern. So aber fließt er in das Blut derer, die ihn pflanzen, so giebt er denen, die ihn im Schweiße ihres Angesichts bauen, fröhliche Stunden, erleichtert ihre Arbeit und gewährt ihnen jene Schnellkraft des Körpers und jene Lebendigkeit des Geistes, die sie sehr vor der großen Masse der Bierlandsbewohner auszeichnet.

Neben dem Huhn Heinrichs IV. möchte ich auch einen Krug rheinischen Weines stehen sehen. Die Pfalz gehört zu den deutschen Ländern, die beinahe ein Menschenalter hindurch den politischen Unterricht der Franzosen genossen haben. Man thut diesen Ländern Unrecht, wenn man sie der Undeutschheit und der Anhänglichkeit an Frankreich bezichtigt, besonders der Pfalz. Man ist hier gut deutsch und König Max ist so beliebt, wie in irgend einem anderen Teil seiner Staaten. Aber man hat in der französischen Schule die Vorzüge gewisser politischer Institutionen kennen gelernt; man hat die Vorteile, welche die Vereinigung mit einem großen arrondierten Ganzen gewährt, lange Zeit empfunden."

„Es giebt keine Gegend in Deutschland," erzählt er weiter, „wo man besser begriffen hätte, in welchem Geiste ich früher gewirkt habe. Ich erinnerte mich auf jeder Station an alte Bekannte und Freunde, die ich begierig aufsuchte, jedesmal fürchtend, dieser sei der letzte, den ich aus der Zeit schöner Hoffnungen sehen würde, aber nie verließen wir die Stadt ohne einen Freund an der Seite; wir konnten nicht sagen: „es giebt uns niemand das Geleite." Er berichtet über die „Enakskinder von Pirmasens", die sich mit Kochlöffelschnitzen und Scheerenschleifen nährten, Nachkommen der Riesensoldaten, die ein Landgraf von Hessen zusammengebracht und dort angesiedelt hatte. „In Kaiserslautern," heißt es dann weiter, „nahmen wir die Post, um schneller vorwärts zu kommen. In dieser rauhen Gegend (um den Landstuhl) hat einst Barbarossa viel gejagt, vielleicht auch regiert." Er habe viel mit Karl über die Hohenstaufen gesprochen und nicht unterlassen können, den alten Rotbart einer scharfen Zensur zu unterwerfen, „die wohl, 600 Jahre früher in dieser Gegend ausgesprochen, mit den Kanzleiherrn zu reden, mißliebige

Maßregeln zur Folge gehabt haben würde. Schwabe und Deutscher mit Leib und Seele und noch dazu geborener reichsfreier Bürger, fühle ich etwas Besonderes in meiner Brust sich regen, wenn ich das Haus Hohenstaufen nennen höre. Aber mein Kopf rebelliert jedesmal gegen solche Gefühle und raisonniert das reichsbürgerliche Herz nieder. Was ist denn mit all dieser Kraft, die von den Mittelaltertümlern mit so großer Emphase gepriesen wird, von den Hohenstaufen zustande gebracht worden, als der Untergang ihres Hauses und die Zertrümmerung des schwäbischen Volksstammes? Nicht eine einzige Institution ist von ihnen auf die Nachwelt gekommen, während sie das Reich zu einer Zeit verwalteten, wo die rohe Masse sich leicht jedem Druck des Bildners gefügt hätte. Man wende nicht ein, die Zeit sei für Institutionen nicht reif gewesen. Der große Alfred hatte schon 300 Jahre früher in England Ordnung und Glück durch einen lebendigen Organismus zu begründen gewußt. Die Hohenstaufen fanden schon einen schönen Grund zur Freiheit und Stärke durch Heinrich den Vogler gelegt. Wäre Friedrich I. ein ebenso großer Geist als Haudegen gewesen, so hätten schon die Umstände, von denen seine Wahl begleitet war, ihm viel gesagt," er hätte dann den dritten Stand organisiert und durch ihn die Großen niedergehalten. Auf diesem Wege würde man zu einer Verfassung gelangt sein. Statt dessen habe er, in Ottos I. Fußtapfen wandelnd, auswärtige Eroberungen unternommen und zuletzt gar Neapel erworben, wodurch er das Kaisertum in den Konflikt mit den Päpsten verwickelte. „Der große Geist Friedrichs II. konnte schon nicht mehr anders. Welcher Geist! Und mit solchem Geiste, was hätte er vollbringen können, hätte er sich nicht in einer falschen Lage befunden! Sie lächeln über mein Raisonnement; ich lächle selbst darüber. Wir haben jetzt

gut sagen, was alles die schwäbischen Kaiser hätten machen sollen .... Bald darauf, als wir die schönen Ruinen der gewaltigen Burg Landstuhl zu Gesicht bekamen, kam Franz von Sickingen an die Reihe. Da den Unternehmungen dieses Haudegens keine große Idee zu Grunde lag, erlosch sein Dasein, wie das des Götz von Berlichingen und aller Haudegen jener Zeit, spurlos. Franz wollte offenbar, nachdem er den Geist der Reformation gefaßt hatte, sich ein geistliches Kurfürstentum erobern und sich vielleicht gar auf den Stuhl des Reiches schwingen. Alles jedoch nur in Kraft seines Degens .... hätte er eine ihm so nahe liegende große Idee zur Welt gebracht, wäre dann auch die verhängnisvolle Kanonenkugel nicht ausgeblieben, so hätte seine Partei in demselben Moment ein anderes Oberhaupt gefunden, und Sickingens Werk wäre auf die Nachwelt gekommen." Karl wünschte die Ruine zu besuchen, da es in der Neuen Welt wahrscheinlich keine Ruinen gebe. List erwiderte: „Dort wird der Geist statt mit Rückblicken auf eine wenig erfreuliche Vergangenheit sich an dem regen Leben der Gegenwart ergötzen; wir haben keine Zeit zu verlieren." Aber Karls Wunsch wird dennoch erfüllt; zwei Räder des Wagens brechen, und sie müssen in der Nähe der Ruine übernachten. Auf der nächsten Station bekommt List noch eine bittere Pille zu schlucken. Auf dem Tische des Postmeisters findet er einen eben erschienenen Supplementband des Konversationslexikons und darin einen Artikel „Handelsverein", dessen Verfasser nicht List, sondern die Herren Miller und Elch als die Begründer des Vereins feiert; von List sagt er fast gar nichts und deutet nur an, sein Feuer habe der Sache geschadet; ohne dieses Feuer aber, bemerkt List, wäre die Sache nicht vorwärts gekommen. Er bedauert nun, der Aufforderung Brockhaus', der das Material für

den Artikel von ihm erbeten hatte, nicht entsprochen zu haben.

Hinter Forbach kommen sie über die französische Grenze. In Courcelles verkauft List seinen geflickten Wagen und nimmt die Diligence. In Metz, von wo er am 18. April einen Brief datiert, wird er von einem jungen Mann, an den er empfohlen ist, herumgeführt, beschreibt die Stadt, auch das Klerikerwesen und den Aberglauben, die sich namentlich im Dom und um den Dom breit machen, und fügt hinzu: „Sie fragen, was die Vernünftigen dazu sagen? Die Vernünftigen, mein Freund, sagen jetzt nichts — gar nichts; sie bemühen sich sogar, ein Lächeln zu unterdrücken.“ (Den Geist, der damals die leitenden Kreise Frankreichs beherrschte, charakterisiert die Thatsache, daß Villèle, der die Vermehrung der Mönche und Nonnen begünstigte und dessen Sakrilegiengesetz die Beschimpfung geweihter Gegenstände mit der Todesstrafe bedrohte, den Ultras noch nicht genügte.) Auf der Bibliothek sucht und findet List die von den Benediktinern verfaßte sechsbändige Geschichte der Stadt, kritisiert sie, giebt seinem Freunde — ein Beweis für die erstaunliche Raschheit, mit der er arbeitete, und für die Energie, mit der er die Zeit ausnützte — eine Übersicht dieser Geschichte und legte Auszüge aus der Geschichte von Straßburg bei, die er an Ort und Stelle angefertigt hatte. Er bemerkt bei dieser Gelegenheit: nachdem die Geschichte der fürstlichen und gräflichen Häuser Deutschlands bereits so eingehend geschrieben sei, bleibe den Geschichtschreibern, wenn sie sich nicht in die Erforschung der Gardinen- und Garderobengeheimnisse einlassen wollten, nur noch Eines übrig, und das sei gerade das Nützlichste und Notwendigste, nämlich „die Darstellung der deutschen Volksgeschichte durch Zusammenfassung der großartigen Geschichte unserer Reichs-

städte, in denen jahrhundertelang ein so reges und kräftiges Volksleben geblüht hat, daß, hätte es einen Konzentrationspunkt gefunden, Deutschland, nicht England, in großartigem Handelsgeist, in kolossalen Industrieunternehmungen und in politischen Institutionen den Nationen der Erde voranleuchten würde." Die Verfasser allgemeiner Geschichten (das gilt heute glücklicherweise nicht mehr) kännten die Quellen zu wenig. „So hätte z. B. Herr Kohlrausch, hätte er nur eine kurze Geschichte meiner Vaterstadt Reutlingen vor sich gehabt, nicht unterlassen, den Verrat zu strafen, den zwei Große aus Schwaben am König Friedrich begangen, und den heldenmütigen Widerstand zu loben, den die Reichsstädte Reutlingen und Ulm aus reiner Liebe zu den hohenstaufischen Bürgerkönigen, den Beschützern ihrer Freiheit, der Macht des Pfaffenkönigs entgegensetzten." Ähnlich wie im Altertum Polybius und Dionys von Halikarnaß ruft er aus: „Was soll denn überhaupt die Geschichte, wenn sie Gewaltthaten nicht straft und Großthaten nicht hervorhebt? Aber freilich ist Historie einer jener Zweige der Litteratur, die, wenn sie nicht in Gottes freier Luft sprossen, ein gutes Teil Narrenfrüchte treiben und zwar nicht sonderlich nahrhafte, aber doch zierlich genug gestaltet, um kleinen und großen Kindern zum Spielzeug und Zeitvertreib zu dienen."

Paris konnte er, ohne von der Polizei gehindert zu werden, seiner Familie zeigen, doch hatten davon schon am zweiten Tage Alle genug. Er schreibt von da: „Ich hoffe, mein Freund, Sie haben bereits die Langeweile verschmerzt, die ihnen meine reichsstädtische Epistel verursacht hat. Es ist mir dieses reichsstädtische demokratische Politisieren angeboren, wie einem rheinischen Vogtjunker das Hasenschießen oder einem alten gnädigen Junkherrn von Bern die Bärenliebe. Wie dieser sich ohne lebendige

Bären keinen Staat denken kann, so kann ich es nicht ohne Reichsstädte. Freilich sah ich, als ich meine politische Schule machte, wohl ein, die alten Reichsstädte seien entweder versteinert oder vermoost oder in ihrer Abgeschlossenheit von der Lebensluft zur halben Mumie geworden. Aber die Grundidee blieb mir und ward in der That zum Fundament eines Gebäudes, das ich von politisch gebildeten Völkern verwirklicht sah, daß nämlich jede, selbst die unterste Partikulargesellschaft in ihren Partikularzwecken so gut frei und selbständig bestehen sollte, als das Ganze, und daß sie nur in höheren Zwecken einem höheren Organismus und höheren Gesetzen unterthänig sei, daß also den Abstufungen der Verwaltungshierarchie die Abstufungen des gesellschaftlichen Organismus entsprechen sollten. In diesem Sinne wirkte ich unter dem Wangenheimschen Ministerium für die Reform der Gemeinde- und Amtsverfassung in Württemberg. Danken Sie dem Himmel, daß mir nicht mehr Zeit zu Gebote steht, sonst würde ich Sie ohne Gnade noch vor meiner Abreise aus Europa mit einer Schilderung der Verfassung meiner Reichsstadt foltern, die unter manchen kuriosen gotischen Schnörkeln ein äußerst schönes, zusammenhängendes und demokratisches Munizipalgebäude darstellt, das sich durch fünfhundertjährige Dauer erprobt hat. Doch sind Sie noch nicht ganz außer Gefahr. Vielleicht ehe Sie sich's versehen, überfalle ich Sie mit einer Beschreibung dieses Denkmals altdeutscher Staatsweisheit und Freiheitsliebe, das von den Schreibern des 19. Jahrhunderts an einem Tage zerstört worden ist, wie die Kunstwerke der Alten durch die Hand der Vandalen. — Ich komme auf unsere Reise zurück. Der Himmel gebe allen Deutschen, die nach mir über Metz nach Paris gehen, ebensoviel Gleichmut, als ich mir durch einen vieljährigen Umgang

mit dem Festungs-, Grenzbewachungs-, Kriminal-, Polizei- und Paßvisierungspersonal so vieler Länder erworben habe, um ohne Ungelegenheiten den Insolenzen des hiesigen Paßvisierers und den Niederträchtigkeiten des Inspektors der Jumelle-Diligence ausweichen zu können." Mit prächtiger Laune beschreibt er in diesem Briefe und in den folgenden die mancherlei kleinen Unfälle, die sie vor und hinter Paris noch zu überstehen hatten, charakterisiert die Normandie, die Anlage der Bauernhöfe, die auch dort sich einnistenden Klöster. „Weiterhin in Bolbec hat die Welt ein weltlicheres Aussehn. Da hämmert's, raspelt's, hobelt's, klappert's, daß man sein eigen Wort nicht hörte. Dies alles hat sich erst seit dreißig Jahren so gemacht. Vorher war Bolbec ein elender Ort, jetzt kann das kleine Thal die Menge der Fabrik- und Wohnhäuser nicht mehr fassen, und die Gegend auf drei Meilen in die Runde nimmt Teil an seinem Wohlstande. Wann wird endlich der Anblick solcher gewerbreicher Gegenden die verstockten Anbeter Adam Smiths auf den rechten Weg bringen! Mag dieser Lehrer der Nationalökonomie um die Völker sich in anderer Hinsicht verdient gemacht haben, so viel er will: alle seine Verdienste können den unerhörten Schaden nicht vergüten, den die Grille des sogenannten freien Verkehrs, den er einigen unserer Theoretiker in den Kopf gesetzt, verursacht hat. Smiths Grundirrtum besteht darin, daß er dem Kapital eine Produktivkraft zuschreibt, während nur die Arbeit, (allerdings gewöhnlich) mit Beihilfe eines größeren oder kleineren Kapitals produziert. Zwar habe ich schon in den früher für den Handelsverein verfaßten Aufsätzen diese Theorie bekämpft, aber der Gegenstand verdient, daß man ihn besonders bearbeite und dabei die eigenen Worte des Stifters der Schule zu Grunde lege. Ich hoffe, die Vereinigten Staaten sollen mir ein schönes

Beispiel zum Beleg meiner Behauptungen darbieten. Sie haben Smiths Theorie so lange befolgt, bis ihre ganze Industrie am Boden lag, und dann erst das von den Theoretikern verworfene System ergriffen. Wir wollen nun sehen, wie sie sich dabei befinden. Beim Himmel, ich glaube zuletzt selbst, daß ich eine litterarische Reise nach den Vereinigten Staaten mache." In seinem Paß stand nämlich, er beabsichtige eine wissenschaftliche Reise nach den Vereinigten Staaten zu machen.

Am 21. April kamen unsere Auswanderer in Havre an. Dort trafen sie schweizer Auswanderer in ärmlichem Zustande; List mißbilligte es, daß die Schweizer so wenig für eine geregelte Auswanderung sorgten, jedenfalls weil sie in dem herrschenden Vorurteil befangen seien, daß die Organisation der Auswanderung das Mutterland schwäche. Über die Lage von Havre stellte er Betrachtungen an. „Dem Finanzminister von Frankreich," schrieb er in sein Tagebuch, „wäre es ein leichtes, den Handel von Havre zu verdoppeln, wenn er diesen Hafen durch Kanäle oder Eisenbahnen mit dem Rhein in Verbindung setzte, ihn für einen Freihafen erklärte und das Zollsystem dergestalt regulierte, daß Süddeutschland und die Schweiz ebensogut über Havre importieren und exportieren könnten wie die Franzosen selbst. Die Rheinuferstaaten würden dann bald sehen, was bei hohen Durchfuhrzöllen gewonnen wird, und die hochmögenden Mynheers möchten dann, so lange es ihnen behagt, darüber streiten, wie jusqu'à la mer auf deutsch oder holländisch zu übersetzen sei. (Diese Worte der Wiener Kongreßakte, behaupteten die Niederländer, bedeuteten nur: bis ans holländische Binnenmeer; für die Strecke von da ab bis ans eigentliche Meer dürften sie Zölle erheben.) Sie würden gewiß bald durch die Leere in ihren Häfen zur Einsicht der großen Wahrheit gelangen,

daß alle Küstenländer von der Industrie ihrer Hinterländer leben. Es fehlt nur noch, daß das französische Finanzministerium den Vorteil Frankreichs begreift. Alsdann wird, hoffe ich, die Konkurrenz in kurzer Zeit den Knoten zerspalten, den so viele hundert Sitzungen der Rheinschiffahrts-Kommission und so viele bändereiche Werke der Rheinschiffahrts-Schriftsteller nicht zu lösen vermögen."

Am 26. April fuhr Lists Schiff ab. Die Überfahrt ging glücklich, wenn auch, wie sich damals von selbst verstand, sehr langsam von statten.

IV

In Amerika

Am 10. Juni kamen unsere Auswanderer in New York an. List begab sich sogleich nach Philadelphia und wurde dort von Lafayette herzlich empfangen. Dieser lud ihn ein, ihn auf seinen weiteren Triumphzügen zu begleiten, was für List die denkbar günstigste Einführung war; bald war er mit Staatsmännern wie Henry Clay und Harrison befreundet. Bei der Unabhängigkeitsfeier am 4. Juli hatte List Gelegenheit, das dortige Militär mit dem deutschen zu vergleichen. „Die Soldaten," schrieb er in sein Tagebuch, „marschierten ohne Pedanterie, aber in guter Ordnung und in der Haltung freier Männer, die den Stock nicht zu fürchten haben." In monarchischen Staaten, bemerkt er weiter, drehe sich bei öffentlichen Festen alles um die höchste Person, hier feiere, wie in seiner alten Reichsstadt, das Volk für sich selbst, die Freude sei überall verbreitet. An Eleganz stehe die hiesige vornehme Gesellschaft vielleicht hinter der eines europäischen Hofes zurück, aber es würden in ihr mehr nützliche Ideen erweckt und edle Gesinnungen erzeugt, als bei allen Levers der Könige. Später notiert er: „Alles Neue wird hier schnell eingeführt; der Amerikaner spitzt schon die Ohren, wenn er das Wort „Erfindung" nur nennen hört. Alles, was das Gemeinwesen betrifft: öffentliche Einrichtungen, Gesetzgebung, Feste, Zeitungen, ist vortrefflich." Dagegen sei der vornehme Amerikaner

im Privatleben langweilig, einsilbig und steif. List erkennt mit seinem Scharfblick sofort die Schattenseite der Demokratie, die darin zu Tage tritt. In Europa könne der Vornehme, weil seine höhere Stellung anerkannt und unerschütterlich sei, in Gesellschaft sich gehen lassen, ohne sich etwas zu vergeben. Der auf Reichtum oder sonst etwas eingebildete Amerikaner, dem Verfassung und Volksmeinung keinen Vorzug einräumten, suche seiner Überlegenheit durch steifes Benehmen Anerkennung zu verschaffen.

Dem Wunsch aller Familienglieder entsprechend sah sich List zunächst nach einem Landgut um. Etwas Passendes zu finden, war nicht so leicht, wie er sich's vorgestellt hatte. Er mußte viel herumreisen und kam dabei u. a. auch nach Economy, der halb kommunistischen Kolonie seines Landsmanns Rapp, die unseren phantasievollen Sanguiniker sofort zu großartigen Entwürfen ähnlicher Gründungen begeisterte. Am 5. November endlich konnte er seiner Frau schreiben, daß er ein Gütchen um 920 Thaler erworben habe: ein geräumiges Haus in schöner Lage und 10 Acres Land. Die Familie zog ein, es wurde Vieh angeschafft und nach Herzenslust Landwirtschaft betrieben, aber, wie sich bei der gänzlichen Unerfahrenheit aller in diesem Gewerbe voraussehen ließ, mit Verlust. Dazu war die Lage ungesund; im folgenden Sommer erkrankte Eines nach dem Anderen am Fieber, und da sich weder ein Käufer noch ein Pächter fand, so sah sich List genötigt, sein Besitztum unbenutzt liegen zu lassen und die ihm angebotene Redaktion des deutschen Blattes „Adler" in der kleinen Stadt Reading zu übernehmen, wo ihm 1829 seine dritte Tochter Karoline geboren wurde.

List hatte sich auf die Auswanderung gut vorbereitet. Er hatte in den vier amtlosen Jahren Gewerbechemie,

Mechanik, die Theorie des Bergbaues und der Landwirtschaft studiert, sich auch überall in der Praxis der Landwirtschaft, des Handels und der Gewerbe umgesehen, sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen gesucht, Politik und Geschichte als Erholung betrieben, auch ein wenig Medizin studiert mit dem Gedanken an ärztliche Praxis. Es habe sich, meinte er, an ihm der Satz bewährt, ein Mann von geistiger Energie, aber leiblichem Phlegma müsse in Not geraten, wenn alles, was an Anlagen in ihm steckt, herausgetrieben werden solle. Außerdem hatte er Frankreich und England kennen gelernt und war mit dem Vorsatz gekommen, sich, der amerikanischen Sitte und Anschauung gemäß, keiner Arbeit zu schämen. In der ländlichen Stille seines verunglückten Bauernlebens hatte er über national-ökonomische Dinge nachgedacht. Bücher, schrieb er später in der Einleitung zu seinem ‚System', hatte ich keine mitgebracht. „Das beste Werk, daß man in diesem neuen Lande lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Die stufenweise Entwickelung der Volkswirtschaft ist mir erst hier klar geworden. Ein Prozeß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten in Anspruch nahm, geht hier unter unseren Augen vor sich, nämlich der Übergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand, aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente scheinbar aus dem Nichts entspringt und allmählich zu bedeutender Höhe ansteigt. Hier versteht sich der einfache Bauer besser auf die Mittel, seine Wirtschaft und seine Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der Alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier tritt der Gegensatz zwischen Agrikultur- und Manufaktur-Nationen auf das schneidendste

hervor und verursacht die gewaltigsten Konvulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und fleißig gelesen, und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht."

Bald fand er Gelegenheit, in die dortigen wirtschaftlichen Kämpfe einzugreifen. England hatte in seinen Kolonien, namentlich in Nordamerika, das Aufkommen jeder Industrie zu verhindern gesucht; nicht ein Hufnagel dürfe in der Kolonie angefertigt werden, erklärte der „große" Chatham (William Pitt); alles, mit Ausnahme der Rohprodukte, sollten die Kolonien vom Mutterlande kaufen.

Nach ihrer Befreiung konnte den Amerikanern niemand mehr die Begründung einer eigenen Industrie wehren, und nachdem sie mit Finanzzöllen begonnen hatten, dachten sie am Anfange des XIX. Jahrhunderts auch an Schutz für ihr aufblühendes Gewerbe, und im Tarif von 1816 siegte die Schutzzollpolitik. 1819 wurde ein Schiffahrtsgesetz nach dem Muster des englischen gemacht: fremde Waren durften seitdem nur auf Schiffen der Vereinigten Staaten oder auf denen des Produktionslandes eingeführt werden. Mit der Zeit wurde der Schutz auf immer mehr Artikel ausgedehnt, und gerade bei Lists Ankunft agitierte man für weitere Zollerhöhungen. Die verwandten Seelen fanden sich, und da der Smithianismus auch in Amerika noch viele überzeugte Anhänger hatte, so ermunterte Ch. J. Ingersoll als Präsident der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen unseren List, seine antismithsche Ansicht in englisch geschriebenen Zeitungen

Nordamerikas zu entwickeln. List wagte es, trotzdem er fürchtete, er beherrsche die englische Sprache nicht genügend, und wählte die Form von zwölf Briefen an Ingersoll. Sie erschienen im Juli 1827 in der Nationalzeitung von Philadelphia und wurden von mehr als fünfzig Provinzialblättern nachgedruckt. Dieselbe Handelspolitik, führt List darin aus, passe nicht für England und Amerika, denn beide Länder befänden sich in ganz verschiedenen Lagen; jenes beherrsche alle Märkte, dieses wolle sich vorerst nur von England unabhängig machen. Was ihn selbst zuerst an der Unfehlbarkeit der Freihandelstheorie irre gemacht habe, sei die Wahrnehmung gewesen, daß Napoleons Kontinentalsperre den Wohlstand Deutschlands befördert habe, indem sie die deutsche Arbeit von England emanzipierte, sie zu eigenen Unternehmungen zwang und ermunterte, während der darauf folgende freie Verkehr dann diese Anfänge vernichtete und Deutschland in die alte Abhängigkeit von England zurückführte.

Die genannte Gesellschaft gab die Briefe unter dem Titel heraus: Outlines of american political economy in a series of lettres, adressed by Frederic List Esqu., last professor of political economy of the university of Tübingen in Germany to Charles J. Ingersoll Esqu. Philadelphia, printed by Samuel Parker, 1827. Lists Arbeit erregte großes Aufsehen und fand den lebhaftesten Beifall, namentlich der Fabrikanten. So angesehene Männer wie Henry Clay und James Madison beglückwünschten ihn, und die Gesellschaft beschloß:

1. öffentlich zu erklären, daß Professor Friedrich List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen Ökonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werte ein neues, naturgemäßes System der politischen

Ökonomie begründet und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe;

2. den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen: ein wissenschaftliches, worin seine Theorie gründlich entwickelt wird, und ein populäres für den Schulunterricht;

3. auf 50 Exemplare dieser Schrift zu subskribieren und die gesetzgebenden Körperschaften der bei der amerikanischen Industrie interessierten Staaten aufzufordern, ein Gleiches zu thun und auch sonst zur Verbreitung des Werkes auf jede mögliche Weise thätig zu sein;

4. dem Professor List zur Bezeugung der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste ein Gastmahl zu geben und dazu unsere angesehensten Mitbürger einzuladen.

Zur Abfassung des Buches kam es vorerst nicht; die Vorsehung hatte, ehe List weiter lehren sollte, ihm selbst noch ein collegium practicum zugedacht. Auf einem Ausfluge in die Berge entdeckte er ein Kohlenlager und brachte rasch eine Gesellschaft zusammen, die es mit einem Kapital von 700 000 Dollars unternahm, den Mineralschatz auszubeuten und die Gruben durch eine Eisenbahn mit dem Schuylkillkanal zu verbinden. Am Anfang und Ende der Bahn entstanden im Nu aus Arbeiterhütten die Städte Tamaqua und Port Clinton, und als die Familie List vor dem Scheiden aus Amerika die Gruben einmal besuchte, fand sie zwei weitere Städte an der neuen Eisenbahn. Hier ging List die Bedeutung der Eisenbahnen, überhaupt der Verkehrsanstalten, für die Volkswirtschaft auf und er plante — an die weitere Ausbeutung seines eigenen Unternehmens, das ihn binnen kurzem in eine behagliche Vermögenslage gebracht hatte, nicht mehr denkend — sofort die Verwendung der neu gewonnenen Erkenntnis zum Nutzen seines Vaterlands. Ich war, schreibt er am

5. Oktober 1828 an einen unbekannten Adressaten, in Philadelphia auf Besuch und habe dort Hamburger Zeitungen gelesen. Ich kann Dir nicht beschreiben, was ich fühlte. Gleich bei meiner Zurückkunft habe ich die Handelsvereins-Korrespondenz, die seit Jahren in einem Winkel liegt, durchstöbert. Welche Erinnerungen! Das waren die goldenen Tage der Hoffnung. Nun habe ich wieder Heimweh für sechs Wochen und bin so lange für amerikanische Geschäfte fast nicht zu gebrauchen. Mir geht's mit meinem Vaterlande, wie den Müttern mit krüppelhaften Kindern, sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland; es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstädterei und Kleinstaaterei."

Er fand eine gleichgestimmte Seele an dem Oberbergrat Josef von Baader (einem Bruder des bekannteren Philosophen Franz von Baader) in München. In einer lebhaften Korrespondenz und in den 1828 und 1829 von Weber und Arnoldi in Hamburg herausgegebenen „Mitteilungen aus Amerika" entwarfen beide gemeinsame Pläne. Sie bekämpften das Projekt des Donau-Mainkanals (vergebens, da es der dafür begeisterte König Ludwig durchsetzte); sie rieten überhaupt von Kanalbauten ab und empfahlen die Eisenbahnen. Ein Eisenbahnnetz könne man entwerfen, wie es die Bedürfnisse der Gewerbe und des Handels fordern, bei Kanälen sei man an die vorhandenen Wasserläufe gebunden und durch die Terrainformation beschränkt. „Verbindung der Nordsee mit dem Schwarzen Meere klingt groß, untersucht man aber die Sache genauer, so findet man, daß Nichts dahinter steckt, rein Nichts. Die Nordsee ist längst mit dem Schwarzen Meere verbunden durch einen großen natürlichen Kanal,

der an Konstantinopel und Gibraltar vorüberführt, und mit dem eine Wasserstraße, die viele hundert Stunden durch Berge und unzivilisierte Länder, dann durch einen beschwerlichen 70 Meilen langen Landkanal und zuletzt durch die hundert Wasserzölle und Realgerechtigkeiten des Mains und des Rheins führt, niemals wird konkurrieren können." List meint, im Konkurrenzkampf zwischen Wasser- und Landtransport müsse dieser unbedingt siegen; in welchem Maße die Mängel der damaligen Schiffahrt, die er aufzählt, vom technischen Fortschritt würden überwunden werden, konnte er nicht voraussehen. Die damalige Segelschiffahrt konnte freilich die Konkurrenz mit der Eisenbahn nicht aufnehmen. Aber ehe man Eisenbahnen hatte, war auch schon die Schiffahrt ein ungeheurer Fortschritt, und wo kein anderer als der Seeweg möglich ist, kann ihr keine Eisenbahn Konkurrenz machen. Das erkennt List natürlich an und preist den Segen, den beide Verkehrsmittel im Verein den Amerikanern schafften. „Welch herrlicher Sieg des Menschengeistes über die Materie! Welch unübersehbares Feld ist dadurch hellsehenden, kräftigen und wohlwollenden Regierern der Völker eröffnet, tote Kräfte der Natur zum Leben zu rufen, und Wohlfahrt und Leben, Geistesentwickelung und Thätigkeit um sich her zu verbreiten! New York brennt die Steinkohlen von Newcastle; die ältesten Häuser von Albany sind mit holländischen Backsteinen erbaut; der Philadelphier läßt sich zuweilen die im niedersächsischen Sande gewachsene Kartoffel schmecken; in Savannah erheben sich Gebäude und Denkmäler von Steinen, die an der nördlichen Grenze von Neu-England gebrochen worden sind; in England ißt man Äpfel aus Jersey, und während ich dies schreibe, stille ich meinen Durst mit italienischen Limonen, die mich wahrscheinlich nicht so hoch kommen, als Sie die Ihrigen, obschon Sie dem Platze, wo

sie gewachsen, ungefähr 3000 Meilen näher sind, als ich. Auch trinke ich wohlfeileren Bordeaux als Sie. Nun bedenke man, wie unermeßlich die Produktionskräfte von ganz Deutschland gesteigert würden, wenn eine der Seefracht an Wohlfeilheit und Schnelligkeit gleichkommende Landfracht stattfände! Alle mittel- und norddeutschen Länder würden sich an einen regelmäßigen Genuß der ordinären Rhein- und Frankenweine gewöhnen." So malt er die Wirkungen einer allseitigen, guten Verbindung weiter aus, klagt aber dann, es falle in Deutschland unendlich schwer, Verbesserungen durchzusetzen, obgleich es wohlfeilere Arbeiter als Amerika, an Naturkräften und Naturprodukten aber, sowie an Geist und Kenntnissen Überfluß habe. Woher dieser Unterschied? Weil in Amerika der technische Fortschritt jedermanns Sache sei, und wo es sich um gemeinnützige Unternehmungen handle, sofort die Reichsten und die Gebildetsten an die Spitze träten, in Deutschland dagegen die Beteiligten abseits stünden. Der Bürger sei dazu erzogen, sich nicht in Dinge zu mischen, die, wie man ihm sage, über seinen Horizont gingen. Der Adel bilde sich ein, es sei unter seiner Würde, sich mit Geschäften zu befassen. So bleibe alles der Regierung überlassen, d. h. beschränkten und hochmütigen Bureaukraten, die jede Beteiligung von Sachverständigen an öffentlichen Angelegenheiten für Anmaßung ansähen, und bei denen nicht der beste Kopf, sondern der Rangoberste oder der Dienstälteste das entscheidende Wort zu sprechen habe. Müßte auch in den Vereinigten Staaten die Regierung alles thun, so würde nicht der zehnte Teil dessen, was geschieht, geleistet werden; ein Jedes werde hier eben von dem gethan, der ein Interesse daran hat, daß es gethan werde. Wenn sich Deutschland nicht länger dem Fortschritt verschließe, werde es eine großartige Umwälzung

zum Besseren erleben. Die alten Handelswege würden wieder hergestellt, Venedig und Hamburg einander genähert, der Verkehr mit der Levante wieder eröffnet werden; die Post von Kalkutta nach London müsse zuletzt den Weg über Deutschland nehmen, da mit der Dampfwagenfahrt über das europäische Festland der Seeweg um das Kap unmöglich konkurrieren könne. (An den Suezkanal dachte List damals noch nicht.)

Im Herbst 1831 wurde Lists Eisenbahn feierlich eröffnet, die der pennsylvanischen Steinkohle den Weg nach Europa erschloß. Er selbst war nicht anwesend — er weilte nicht mehr in Amerika —, aber seiner wurde rühmend gedacht. Ein Jahr vorher hatte er mit den amerikanischen Staatsmännern verhandelt, die sein Talent für ihr Land zu benutzen wünschten, während er die ihm zugedachte Wirksamkeit — eine diplomatische Sendung nach Frankreich — mit seinen patriotischen Plänen in Verbindung brachte. In einem Briefe an den Präsidenten Jackson vom 21. Oktober 1830 entwarf er ein Programm. Er wolle seinen Kampf gegen das drohende englische Monopol und seine litterarische Thätigkeit auf dem Gebiete der politischen Ökonomie fortsetzen, alle technischen Verbesserungen und Erfindungen, die sich auf die neuen Verkehrs- und Transportmittel bezögen, genau im Auge behalten und ihre Verpflanzung nach Amerika vermitteln, außerdem sich aber noch folgende besondere Aufgaben stellen: den Verkehr zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten, zunächst die Einführung amerikanischer Kohlen in Frankreich, nach Kräften fördern, auf die Regierung und die öffentliche Meinung einwirken, daß bald eine Eisenbahn von Havre nach Straßburg gebaut werde, für die Verbindung des deutschen Südens mit dem Norden durch Eisenbahnen wirken, und eine bessere Organisation der deutschen Auswanderung nach Amerika

anstreben. Es ward demnach vereinbart, daß er sich zunächst nach Paris begeben und dann das Konsulat der Vereinigten Staaten in Hamburg übernehmen solle. Am 8. November 1830 unterzeichneten Jackson und sein Staatssekretär van Buren das Patent, daß den Verbannten zum Vertreter der Vereinigten Staaten in den Hansastädten ernannte und ihm so die ehrenvolle Rückkehr in die Heimat ermöglichte.

V

Wieder in Europa. Paris. Das Staatslexikon

Seine Familie ließ der Zurückkehrende vorläufig drüben und fuhr allein; am 20. Dezember landete er in Havre. Während er sich von nun an wieder in der Misère der Alten Welt herumärgerte, blieb er in lebhafter Verbindung mit der Neuen; sein Stiefsohn Karl mußte ihn durch Übersendung von Auszügen aus den Zeitungen auf dem Laufenden erhalten. In Paris wurde er freundlich aufgenommen, und seine Bemühungen, der amerikanischen Kohle Eingang zu verschaffen, hatten Aussicht auf Erfolg. Vor den neuen Kämpfen, denen er entgegenging, bangte ihm. „Ich wünsche," schrieb er seiner Frau, „ein ruhiges, philosophisches Leben zu führen und nicht wieder genötigt zu sein, mich in die weite Welt zu wagen. Ich fühle, daß ich der Ruhe bedarf, und daß Du, meine Liebe, ihrer ebenfalls bedarfst, und daß sie uns unentbehrlich ist, um unsern Kindern eine gute Erziehung zu geben." Die Sehnsucht nach Deutschland werde desto schwächer, je näher man komme. Alles, was er von dort lese, sehe so dümmlich, verzwickt und vertrackt aus, daß er nicht gern eine deutsche Zeitung in die Hand nehme. Aber auch in Paris, bei dem leichtsinnigen, herzlosen Franzosenvolke, gefalle es ihm nicht; er lebe wie ein Einsiedler in dieser Menschenwüste und arbeite an dem Buche, das er in Washington versprochen habe. Sie möge nur nicht ungeduldig werden,

wenn er sie noch nicht bald herüberrufe, er müsse doch erst festen Fuß fassen.

In Hamburg sollte ihm das leider nicht gelingen. Er erfuhr, daß der bisherige Inhaber des Konsulats, Cuthbert, vermögenslos sei, von seiner Besoldung lebe und arme Verwandte unterstütze. Das war ihm peinlich und er erklärte der Regierung zu Washington, daß er unter diesen Umständen auf die Stelle verzichten müsse. Und wie gut war es für seine Ehre, daß er freiwillig verzichtete! Von zwei Seiten erhob sich Widerspruch gegen seine vom Präsidenten vollzogene Ernennung: der Senat versagte ihr die Bestätigung, und die Hamburger Regierung protestierte auf Anstiften der württembergischen dagegen. List gedenkt infolgedessen seinen Prozeß wieder aufzunehmen und seine vollständige Rehabilitierung zu betreiben; er verfällt einer trüben Stimmung, die ihm bei einem Besuch in Straßburg und Baden auch diese früher so lieben Stätten widerwärtig erscheinen läßt; nur der Verkehr mit den französischen und den belgischen Staatsmännern, die auf seine Ideen einzugehen und den Verkehr zwischen Amerika und Europa zu fördern geneigt scheinen, befriedigt ihn. Der amerikanische Gesandte in Paris, der die Bedeutung von Belgien und Antwerpen für die Vermittlung eines solchen Verkehrs erkennt, hält Brüssel für den geeigneten Ort, wo List die erfolgreichste Thätigkeit entfalten könne.

Dieser selbst, vor allem darauf bedacht, dem neuen Verkehrsmittel auf dem europäischen Festlande Eingang zu verschaffen, bearbeitet den Boden da, wo er steht, und schreibt drei Artikel in die ‚Revue Encyclopédique' unter dem Titel: *Idées sur des réformes économiques, commerciales et financières applicables à la France.* Der Eingang war sehr geeignet, ihm sowohl das Publikum

wie die neue Regierung geneigt zu machen. So ähnlich wie die Bourbonen und die Stuarts, so ähnlich sähen sich auch die französische und die englische Revolution. Aber jene sei die folgenreichere. Ihr Einfluß beschränke sich nicht, wie der der englischen, auf das eigene Land. Und hier habe sie den Einfluß des Adels und des Klerus von Grund aus zerstört; die Orleans könnten nicht, wie die englischen Welfen, an ein Bündnis mit Adel und Klerus denken, sondern seien durch die Entstehung ihrer Herrschaft mit dem Volksinteresse verbündet. Berufen, die neuen Bedürfnisse der Völker zu befriedigen, müsse diese Familie dem Lande eine wahrhaft volkstümliche Regierung geben, die Entwickelung seiner intellektuellen und produktiven Kräfte befördern, so der Alten Welt das Vorbild einer guten Verwaltung darbieten und das wahre, zukünftige Gleichgewicht Europas vorbereiten, das auf die heilige Alliance der Völker zu gründen sei. So sehe sich die Regierung vor eine ungeheure Aufgabe gestellt, denn alle Zweige der Verwaltung erheischten eine durchgreifende Reform. Vor allem sei den zahlreichen ärmeren Klassen die Möglichkeit eines besseren Erwerbes zu sichern, daher die Entwickelung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel zu fördern. Die Richtung sei dieser Entwickelung deutlich vorgezeichnet. Alle großen Fortschritte der Menschheit seien an große wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen geknüpft. Die großen Erfindungen der Gegenwart, die Dampfmaschine und die Eisenbahn, hätten sich vorläufig nur die Engländer und die Amerikaner zu Nutze gemacht.

Lists geniale Auffassung des Eisenbahnwesens im allgemeinen legen wir im nächsten Kapitel dar; aus den Artikeln der Revue heben wir nur einige der Stellen hervor, die Frankreich allein angehen. Er weist u. a. auf die Notwendigkeit hin, das Salz durch Ermäßigung

der Transportkosten wohlfeiler zu machen, weil in vielen Gegenden Frankreichs das Vieh infolge des Salzmangels heruntergekommen sei. Die Südfrüchte und der Wein der südlichen und der mittleren Provinzen seien im Norden, Seefische und Austern im Innern nicht genügend verbreitet. Verbesserung der Kommunikationswege werde Paris in dem Grade heben, daß es binnen kurzem London an Einwohnerzahl übertreffen werde. Er wisse wohl, daß die Großstädte von vielen als Pestherde verabscheut würden, allein das sei ein unbegründetes Vorurteil. Zu einem großen, starken Leibe gehöre ein entsprechender Kopf; keine große Hauptstadt wollen, daß heiße, keine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung wollen. Wenn Frankreich zuerst von allen Ländern ein Eisenbahnnetz erhalte, so werde dieses seine Linien nach Belgien, Italien, Deutschland und auf die iberische Halbinsel ausstrecken, und Frankreich werde den Kontinent erobern „nicht durch die Waffen, sondern durch die Zivilisation, nicht um ihm Kontributionen abzupressen, sondern um seine Industrie auszubreiten, nicht um es tributpflichtig zu machen, sondern um es an den in der Wechselwirkung der Völker erzeugten Gütern teilnehmen zu lassen." Nicht mehr auf die Zentralisierung der Verwaltung werde dann Paris sein Gedeihen gründen, sondern auf den freien Verkehr der Provinzen, die nur blühen, wenn sie ihre eigenen Angelegenheiten, die sie selbst am besten verstehen, auch selbst besorgen. Anstatt den Provinzen Beamte zu schicken, die die Bedürfnisse des Landes nicht kennen, werde es ihnen Fabrikate schicken, und zum Entgelt dafür Naturerzeugnisse empfangen, die eine nützliche Industrie unterhalten würden, anstatt, wie jetzt, nur einem unfruchtbaren Konsum zu dienen.

Der zweite Artikel in der Revue entwickelt einen Plan zur Reform des französischen Steuer- und Zollwesens.

Bei Erörterung des Tabakzolls empfiehlt er, den Rohtabak nicht selbst zu bauen — Frankreich habe keinen Boden dafür übrig —, sondern zollfrei oder mit einem geringen Zoll belastet aus Amerika einzuführen, wo er sehr wohlfeil sei; das werde den Konsum erhöhen. Tabak und Branntwein seien freilich keine notwendigen Dinge. Aber der Nationalökonom betrachte jeden nicht geradezu unmoralischen Genuß als einen Stachel zu produktiver Arbeit und ziehe die Herrschaft des Luxus der Herrschaft der Faulheit vor; wer Tabak rauche, müsse irgend etwas produzieren, wofür er Tabak eintauschen könne. Auch aus politischen Gründen müsse sich Frankreich den Vereinigten Staaten anfreunden. Bei dem Geschmack und den Lebensgewohnheiten der Bewohner Frankreichs könne dieses nicht hoffen, daß seine Marine je groß genug sein werde, für sich allein die seinem Handel nötige Freiheit der Meere zu sichern; es müsse sich daher so eng wie möglich an einen Staat anschließen, der Aussicht habe, eine große Seemacht zu werden. Zum Schluß wird dann noch besonders lebhaft die Eisenbahn von Havre nach Straßburg empfohlen.

Der dritte Artikel handelt dann wieder von den Eisenbahnen überhaupt. Worauf beruhe Englands Reichtum? Auf seiner Unternehmungslust und gewerblichen Regsamkeit, und auf seinem natürlichen Reichtum an Kohle, Eisen, Salz, Kalk sowie darauf, daß diese Bodenschätze teils nahe bei einander lägen, teils durch Küsten- und Flußschiffahrt leicht zusammenzubringen seien. Nun, Frankreich dürfe nur unternehmungslustiger werden; an Bodenschätzen besitze es so viel wie England, und die Entfernungen in den Lagen dieser Schätze könnten durch Eisenbahnen aufgehoben werden.

Schleunigen Bau von Bahnen empfahl er, auch im

mündlichen Verkehr mit den Ministern, schon als Mittel, den Ruf des Proletariats nach Brot zu stillen und der drohenden sozialen Revolution vorzubeugen. Er bearbeitete sowohl den König und die Minister, wie die Häupter der Opposition, jedoch vergebens, wie er sich je länger je mehr überzeugen mußte. Die kleinlichen Interessen des Augenblicks nahmen diese konstitutionellen Politiker ganz gefangen. Für die Regierung wie für die Opposition lautete die Lebensfrage nicht: was fördert das Wohl des Volkes?, sondern: was verschafft und erhält uns die Mehrheit im Parlament? Nur in untergeordneten Punkten befolgte man Lists Rat, indem man z. B. das Gesetz über Expropriation verbesserte. Für die Augsburger Allgemeine Zeitung schrieb er aus Paris Korrespondenzen.

Leipzig
U. 1892

Zur Entschädigung für das verlorene Hamburger Konsulat wurde ihm das freilich unbesoldete Leipziger angeboten, und er nahm es an. Im Sommer 1832 holte er seine Familie herüber; die Erkrankung der Gattin nötigte ihn, ein ganzes Jahr in Hamburg zu bleiben. Er benutzte diesen Aufenthalt, durch die Presse und im persönlichen Verkehr für Eisenbahnen Stimmung zu machen, aber er fand „allen Unternehmungsgeist tot".

Gleichzeitig leitete er litterarische Unternehmungen ein, von denen eines zur Ausführung gelangte: das Staatslexikon. Vergebens hatte er sich schon von Paris aus an mehrere deutsche Verleger gewandt. Von Hamburg aus gewann er die Hammerichsche Buchhandlung in Altona für seinen Plan und bat dann Rotteck und Welcker, ihn bei der Redaktion und durch Beiträge zu unterstützen. Rotteck sagte mit Freuden zu. Man einigte sich dahin, daß das Werk eine politische Tendenz verfolgen solle. Diese legt dann Rotteck in einem langen Vorwort dar, aus dem wir nichts abzuschreiben brauchen, weil schon der

Name Rotteck ein Programm ist. Er will das Vernunftrecht gegen das historische Recht, den echten Konstitutionalismus gegen Reaktion und Revolution verteidigen, will den Vernünftigen und Wohlmeinenden der beiden einander in Todfeindschaft gegenüberstehenden Parteien eine Brücke schlagen. Die Kluft könne nur ausgefüllt werden durch „möglichste Verdeutlichung des Rechts in freier Diskussion", durch gründliche Belehrung. Die Gefahr der Revolution müsse gebannt werden „nicht durch Schrecken und nicht durch Täuschung oder macchiavellistische Kunst und nicht durch Niederhaltung der geistigen und moralischen Volkskraft, sondern durch Befreundung mit dem Volksgeiste". Ein Anderes, worüber man sich einigte, war, daß der lehrbuchartige und pedantische Apparat so viel wie möglich zurückgedrängt und das Werk populär gehalten werde, dem gebildeten Bürger verständlich sein und ihn befriedigen solle. „Die Gelehrten", schrieb Rotteck an List, „werden wir nicht bekehren, zu ihnen mag ich gar nicht sprechen; mir schweben die reinen und empfänglichen jugendlichen Gemüter vor und die Verständigung unter den Gebildeten und Bildungshungrigen der Bürgerklasse."

Für List verstand sich die zweite Forderung von selbst; trocken zu schreiben wäre er gar nicht im stande gewesen. Seine Beiträge sehen dem, was man heute in den Realencyklopädien findet und von ihnen fordert, gar nicht ähnlich; bei allem reichen Wissen, was sie darbieten, sind sie packende Streit- und Propaganda-Reden, flammende Proteste, phantasievolle Zukunftsgemälde. Er lieferte zu dem seit 1835 erscheinenden Werke die Artikel: Advokat; Ägypten; Afrika; Arabien; Arbeit; Arbeit sparende Maschinen; Australien; Bayerische Hypotheken- und Wechselbank; Banknoten; Eisenbahnen und Kanäle; Dampfboote und Dampfwagentransport. (Den zuletzt genannten Artikel,

welcher der längste und inhaltlich bedeutendste von allen ist, benutzen wir im nächsten Kapitel.) Die Arbeit über Advokaten dient ihm dazu, die englische und amerikanische Rechtspflege auf Kosten der Justiz des europäischen Kontinents zu verherrlichen. Er schildert die angesehene Stellung der Advokaten in jenen Ländern, die mäßige Schätzung, die sie bei uns erleiden, und führt den Unterschied auf die verschiedenen Regierungssysteme zurück: hier wie dort würden die Männer nach ihrem wahren Werte geschätzt. In despotisch regierten Ländern gebe es kein Privatrecht, geschweige denn öffentliches; alles hänge von der Willkür der Beamten ab. „Wenn aber schon der Sklave selbst verachtet wird, um wie viel mehr muß es der sein, der sich zum Sachwalter eines Sklaven aufwirft. In China erhält der Advokat den Bambus, wenn er eine unrechte Sache verteidigt, hier ist also der höchste Mangel an Ehrgefühl, nicht Studium, Talent und unabhängige Gesinnung das Haupterfordernis. In konstitutionellen Staaten dagegen steht das Individium und sein Recht im höchsten Ansehen; was in der Sklaverei der Bambus des Mandarins, ist hier der Ausspruch des Richters, nämlich das Schutzmittel gegen Rechtsverletzungen. Der Richter aber, selbst aus dem Stande der Advokaten hervorgegangen, wird von diesem fortwährend in seiner Amtsverwaltung kontrolliert und durch die Vorträge der Advokaten in seinen Entscheidungen bestimmt.“ List entwickelt ein Programm für Justizreform, dessen Hauptpunkte — 1. Öffentlichkeit der Rechtspflege, 2. Geschworenengerichte, 3. Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt, 4. selbständige Fortbildung des Rechts durch die Richtersprüche — ausführlich dargestellt und begründet werden.

In den geographischen Artikeln kommt List wiederholt auf die Bedeutung des Pharaonenlandes für die

Zukunft Europas zurück. England habe sein Augenmerk darauf gerichtet. Nicht Frankreich, dem es großmütig vergönne, „zur Zerstreuung und zum Ersatz für ernstere Unternehmungen in Algier Kolonisierens zu spielen", sondern Rußland sei der Gegenstand seiner Eifersucht, Rußland, das in Asien in der Richtung nach Indien zu vordringe (damals aber doch noch sehr entfernt vom Ziele war) und Nachbar zu werden drohe, „ein Nachbar, dem man weder mit Sepoys imponieren, noch mit Nelsonschen Flotten von der Basis und dem Centralpunkte seiner Macht würde abschneiden können." Unter diesen Umständen müsse es England erwünscht und Rußland widerwärtig sein, aus dem Schutte des osmanischen Reiches eine Macht erstehen und erstarken zu sehen (das Ägypten des klugen und kraftvollen Mehmed Ali), „die, durch ihre Lage hinlänglich von England abhängig, den Fortschritten der russischen Macht in Asien Grenzen zu setzen und damit das englisch-ostindische Reich gegen einen feindlichen Zusammenstoß mit der russischen Macht zu decken verspricht." Schon werde auch die Freundschaft mit Mehmed Ali zur Abkürzung des Weges nach Ostindien benutzt. Das erste englische Dampfboot aus Gußeisen sei am 5. März (1835) von Bombay in Suez angelangt; von da werde man mit Dampfwagen in einem Tage nach Alexandrien gelangen, und schon plane Mehmed die Durchstechung der Landenge und einen Kanal.

In dem Artikel „Asien" wird u. a. ausgeführt: „Eine auf innere Kultur und zureichende Bevölkerung des asiatischen Rußlands gegründete Macht würde der russischen Regierung einen unwiderstehlichen Einfluß auf das östliche und mittlere Asien verschaffen." Es könne aber nicht im Interesse Rußlands liegen, seine unmittelbare Herrschaft, die schon zu ausgedehnt sei, zumal in Gegenden, die vom

Regierungssitze so weit entfernt liegen, noch weiter auszudehnen. Sein wahres Interesse, das zugleich das Interesse Europas und der ganzen zivilisierten Welt sei, gehe dahin, das östliche und innere Asien dem europäischen Unternehmungsgeiste zugänglich zu machen, den Handelsverkehr zu vermitteln und durch Suzeränität über die militärisch schwachen asiatischen Regierungen auf Herstellung der Sicherheit, Verdrängung der Barbarei und Einführung europäischer Kultur hinzuwirken. Auf diese Weise dürfte es ihm gelingen, ein asiatisches System zivilisierter Staaten zu bilden und einen Handel zwischen Asien und Europa groß zu ziehen, der seinen gegenwärtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa und den Handel der Engländer, Holländer und Amerikaner um das Kap unendlich weit überträfe und wodurch der russischen Monarchie ungleich reellere Vorteile zufließen würden, als aus dem Streben nach politischem Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten. Hege aber Rußland trotzdem Eroberungspläne, so sei China ein geeigneteres Feld als Inner- und Vorderasien. China sei militärisch ohnmächtig, und Rußland finde dort alles, was es sich Schönes und Gutes wünschen könne: Thee, Zucker, Seide genug, um ganz Europa zu versorgen, Wolle, Baumwollenzeuge und andere gewerbliche Erzeugnisse, und „den Überschuß einer zum strengen Gehorsam und zur Produktion abgerichteten Bevölkerung, hinreichend, das ganze asiatische und europäische Rußland zu bevölkern und seine Werkstätten und Minen zu beleben". Widerstand würde es dabei von keiner Seite zu befürchten haben; es könne Menschenalter hindurch daran arbeiten, ohne von jemand anderem daran gestört zu werden als von wilden Horden, die zu bändigen ihm nicht schwer fallen dürfte. Um die erforderliche Truppenmacht an die chinesische Grenze zu bringen, brauche Ruß-

land nur eine Bahn zu bauen; Menschen, Holz und Eisen für einen Bahnbau von tausend Meilen habe es genug. Nur dürfe bei alledem nicht vergessen werden, daß, je höher ein Gebäude aufsteige, desto tiefer das Fundament sein müsse, und daß Rußland nur auf der Grundlage europäischer Zivilisation ein zivilisiertes asiatisches Staatensystem errichten könne, daher den Überschuß der europäischen Bevölkerung in sich aufnehmen und durch Gewährung munizipaler Selbstverwaltung einen freien Bürger- und Bauernstand erziehen müsse. Die Zivilisierung Vorderasiens sei hauptsächlich Österreichs Aufgabe, das die Donau bis zu ihrer Mündung unter seine Herrschaft bringen müsse. Wahrhaft kläglich benehme sich die europäische Diplomatie, die mehr Mühe darauf verwende, die türkische Barbarei aufrecht zu erhalten, als es kosten würde, das westliche Asien der Kultur zu gewinnen. — Viel hofft List auch von dem an Naturschätzen reichen Afrika. Dort sei zunächst die Sklaverei zu unterdrücken. „Haben Menschen keinen Tauschwert mehr, so werden sich die Neger auf die Produktion von wertvollen Dingen verlegen, um dagegen ihre Bedürfnisse an Gewerbeerzeugnissen einzutauschen."

Bei Beleuchtung der Kolonisationsthätigkeit der verschiedenen Nationen kommen die Holländer schlecht weg. „Der Holländer ist Monopolist von Haus aus. Alles, selbst die Elemente, möchte er ausschließlich besitzen, wie den deutschen Rhein. Ihm fehlt politische Bildung, Weltbürgersinn, Lebendigkeit und Beweglichkeit. Wo er sich gesetzt hat, bleibt er sitzen; was er angefangen hat, treibt er fort, wie er es begonnen. Von allen seinen Besitzungen hat keine einzige eigentümliches Leben und wird keine solches gewinnen."

Aus dem Artikel „Arbeit" heben wir zwei beachtens-

werte Stellen hervor. „Wie wir die Arbeit als das einzige vernünftig-legitime wie das sicherste und nachhaltigste Mittel für Individuen und Nationen, zu Wohlstand und Reichtum zu gelangen, erkennen, so erscheinen uns alle gesellschaftlichen Zustände, die nicht auf dieser Basis ruhen, als solche, die sich mit der fortschreitenden Aufklärung und Verbesserung der menschlichen Institutionen ändern müssen. Nehmen wir z. B. den Krieg: was war er, seit man Geschichte kennt, mit nur geringen Ausnahmen anderes, als ein Mittel, die Heerführer zu bereichern, Mut und Talent geltend zu machen, ihre Macht auszubreiten? Und wer anders hatte die Kosten zu bestreiten als die, welche im Schweiße ihres Angesichts das Korn gepflanzt, das Eisen aus den Eingeweiden der Erde hervorgeholt, das Kleid gesponnen und gewoben hatten? Aber nicht nur auf Kosten ihrer Früchte ward dieses im Müßiggang und im Zerstörungssinn wurzelnde Spiel getrieben, es verdarb selbst die Wurzeln der Arbeit, indem es die Ehre nahm, die ihr gebührte, die Gewohnheit zerstörte, ohne die es keinen Fleiß giebt, die Sicherheit des Eigentums und des Verkehrs zerrüttete." Die heutigen Staaten beruhten auf einem Rechtssystem, „das, rein aus der Arbeit hervorgegangen und seinem Entstehungsgrund gemäß aufgebaut, nach außen keinen anderen Krieg kennt, als den der Verteidigung gegen ungerechte Angriffe, im Innern keine anderen Kämpfe besteht als mit der rohen Natur." Demnach sei die Hoffnung keine Chimäre, daß die Arbeit dem Kriege ein Ende machen werde. „Der vollkommenste Zustand des Menschengeschlechts ist wohl der, wenn es alle übermäßig anstrengenden Arbeiten durch Naturkräfte verrichten läßt, wenn somit dem Menschen nur noch so viel körperliche Anstrengung übrig bleibt, als zu seinem körperlichen Wohlbefinden erforderlich ist, und er sein

Leben in einem Wechsel von geistigen und körperlichen Anstrengungen, von geistigen und körperlichen Genüssen hinbringt. Daß die Menschheit diesem Ziele entgegenstrebt, ist nicht zu verkennen."

Die Redaktion des Lexikons führten Rotteck und Welcker allein; List übernahm mit Hammer den geschäftlichen Betrieb, der ihm außer viel Arbeit auch noch Verdruß und Mißhelligkeiten mit seinem Partner zuzog. Auf finanziellen Ertrag seiner wissenschaftlichen Unternehmungen mußte er um so mehr bedacht sein, da in seiner Abwesenheit die Ausbeutung seiner amerikanischen Gruben stockte, während zugleich eine Finanzkrisis sein Vermögen bedrohte und thatsächlich zum größten Teil verschlang.

VI

List begründet das deutsche Eisenbahnsystem

Gleichzeitig mit List und seinem Freunde Baader hatte der verdiente Großindustrielle Fritz Harkort — schon von 1825 ab — die Eisenbahnen in Zeitschriften und Denkschriften empfohlen und in Westfalen Bahnunternehmungen zu gründen gesucht, aber nichts zustande gebracht als eine Pferdebahn von Steele nach Vohwinkel, die 1830 vollendet wurde. Erst dem stürmischen Eifer und den überzeugenden Beweisführungen Lists gelang es, die lächerlichen Vorurteile, die philisterhafte Trägheit und Ängstlichkeit seiner Landsleute zu überwinden und dem Verkehrsmittel der modernen Zeit Eingang zu verschaffen. Von Paris war List nach Karlsruhe gereist, um eine Bahn von Mannheim nach Basel vorzuschlagen, aber selbst seine besten Freunde erklärten, sie hätten wahrhaftig Wichtigeres zu thun, als sich mit unsinnigen Projekten zu befassen. Man hätte denken sollen, diese entmutigenden Erfahrungen und die Engherzigkeit der Hamburger, die sich dazu hergaben der württembergischen Bureaukratie Henkerdienste zu leisten, hätten List von seiner Vaterlandsliebe heilen müssen, besonders da sich ihm in Amerika glänzende Aussichten eröffneten. Als er 1832 seine Familie dort abholte, fand er seine Bahn und die Ausbeutung der Kohlenminen im besten Gange. Er bezog ein bedeutendes festes Gehalt und Dividende, und zudem bot ihm die Regierung die

Stellung in Brüssel an. Aber die Liebe zur Heimat, mehr vielleicht noch das Gefühl seiner providentiellen Bestimmung und der Drang, sie zu erfüllen, überwand allen Ärger und alle Besorgnisse: er brachte seine Familie herüber. Die Hamburger Kapitalisten, die er für eine Bahn nach Lübeck und eine nach Berlin zu gewinnen suchte, lachten ihm ins Gesicht. Die Sache kam ihnen so komisch vor „wie eine Jagd auf Chimären". Auch machten sich englische Einflüsse geltend. Engländer erklärten, höchstens eine Bahn von Hamburg nach Hannover würde Aussicht auf Rentabilität haben, vorausgesetzt, daß sie von Engländern gebaut werde, und die Hamburger zweifelten nicht an der überlegenen Weisheit ihrer Berater. Auch nach Dänemark wandte sich List vergebens, nur in Lübeck fand er einiges Verständnis. Eine Einladung seiner französischen Freunde, nach Paris zu kommen und sich an die Spitze der von ihm angeregten Unternehmungen zu stellen, lehnte er ab. Im Frühjahr 1833, nachdem sonderbarer Weise sein Titel eines Konsuls für Leipzig mit dem des Konsuls für Baden vertauscht worden war, siedelte er nach Leipzig über, da ihm diese Stadt als bedeutendster Meßplatz und ihrer centralen Lage wegen der natürliche Ausgangspunkt für die Anlage eines Eisenbahnnetzes zu sein schien. Als Grund der Übersiedelung gab er die Ausbildung seiner Kinder an und sondierte zunächst vorsichtig die Stimmung, die er so ungünstig wie anderwärts fand. Weder die Stadträte noch die Großhändler, mit denen er verkehrte, vermochte er zu überzeugen, daß auch nur die kleinste Strecke Eisenbahn rentieren könne. Nachdem er einmal als Agitator für Eisenbahnen bekannt geworden war, gestand er offen, daß diese Agitation der einzige Zweck seines Kommens gewesen sei, und erklärte, er werde 4 bis 6 Jahre lang die öffentliche Meinung Deutschlands bearbeiten,

VI

List begründet das deutsche Eisenbahnsystem

Gleichzeitig mit List und seinem Freunde Baader hatte der verdiente Großindustrielle Fritz Harkort — schon von 1825 ab — die Eisenbahnen in Zeitschriften und Denkschriften empfohlen und in Westfalen Bahnunternehmungen zu gründen gesucht, aber nichts zustande gebracht als eine Pferdebahn von Steele nach Vohwinkel, die 1830 vollendet wurde. Erst dem stürmischen Eifer und den überzeugenden Beweisführungen Lists gelang es, die lächerlichen Vorurteile, die philisterhafte Trägheit und Ängstlichkeit seiner Landsleute zu überwinden und dem Verkehrsmittel der modernen Zeit Eingang zu verschaffen. Von Paris war List nach Karlsruhe gereist, um eine Bahn von Mannheim nach Basel vorzuschlagen, aber selbst seine besten Freunde erklärten, sie hätten wahrhaftig Wichtigeres zu thun, als sich mit unsinnigen Projekten zu befassen. Man hätte denken sollen, diese entmutigenden Erfahrungen und die Engherzigkeit der Hamburger, die sich dazu hergaben der württembergischen Bureaukratie Henkerdienste zu leisten, hätten List von seiner Vaterlandsliebe heilen müssen, besonders da sich ihm in Amerika glänzende Aussichten eröffneten. Als er 1832 seine Familie dort abholte, fand er seine Bahn und die Ausbeutung der Kohlenminen im besten Gange. Er bezog ein bedeutendes festes Gehalt und Dividende, und zudem bot ihm die Regierung die

Stellung in Brüssel an. Aber die Liebe zur Heimat, mehr vielleicht noch das Gefühl seiner providentiellen Bestimmung und der Drang, sie zu erfüllen, überwand allen Ärger und alle Besorgnisse: er brachte seine Familie herüber. Die Hamburger Kapitalisten, die er für eine Bahn nach Lübeck und eine nach Berlin zu gewinnen suchte, lachten ihm ins Gesicht. Die Sache kam ihnen so komisch vor „wie eine Jagd auf Chimären". Auch machten sich englische Einflüsse geltend. Engländer erklärten, höchstens eine Bahn von Hamburg nach Hannover würde Aussicht auf Rentabilität haben, vorausgesetzt, daß sie von Engländern gebaut werde, und die Hamburger zweifelten nicht an der überlegenen Weisheit ihrer Berater. Auch nach Dänemark wandte sich List vergebens, nur in Lübeck fand er einiges Verständnis. Eine Einladung seiner französischen Freunde, nach Paris zu kommen und sich an die Spitze der von ihm angeregten Unternehmungen zu stellen, lehnte er ab. Im Frühjahr 1833, nachdem sonderbarer Weise sein Titel eines Konsuls für Leipzig mit dem des Konsuls für Baden vertauscht worden war, siedelte er nach Leipzig über, da ihm diese Stadt als bedeutendster Meßplatz und ihrer centralen Lage wegen der natürliche Ausgangspunkt für die Anlage eines Eisenbahnnetzes zu sein schien. Als Grund der Übersiedelung gab er die Ausbildung seiner Kinder an und sondierte zunächst vorsichtig die Stimmung, die er so ungünstig wie anderwärts fand. Weder die Stadträte noch die Großhändler, mit denen er verkehrte, vermochte er zu überzeugen, daß auch nur die kleinste Strecke Eisenbahn rentieren könne. Nachdem er einmal als Agitator für Eisenbahnen bekannt geworden war, gestand er offen, daß die Spekulation der einzige Zweck seines Kommens sei, erklärte, er werde 4 bis 6 Jahre [illegible] Deutschlands bearbeiten,

die Sache möge Erfolg haben oder nicht. Daß bei Anlage eines deutschen Netzes mit der Strecke Leipzig-Dresden der Anfang gemacht werden müsse, war ihm bald klar geworden; er untersuchte demnach das Terrain, zog Erkundigungen ein über Verkehr, Materialienkosten, Arbeitslöhne und gab die Schrift heraus: „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden." Die Schrift widerlegt alle Einwürfe und Bedenken und enthält eine genaue Kosten- und Rentabilitätsberechnung, die Grundzüge der Verfassung der Aktiengesellschaft, die den Bau unternehmen soll, den „Entwurf eines Gesetzes zum Zweck der Bildung von Aktiengesellschaften zur Erbauung einer Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden und zur Anlage von Eisenbahnen im Königreich Sachsen überhaupt". Beigegeben ist eine Karte, die das zunächst auszuführende Netz darstellt; es verbindet: Prag mit Dresden und Leipzig, dieses dann einerseits mit Wittenberg, Berlin, anderseits mit Halle und Magdeburg, in dritter Richtung mit den thüringischen Städten und Hersfeld; Berlin ferner mit Breslau, Thorn, Danzig, Stettin, Hamburg, dieses mit Lübeck und Bremen, Bremen mit Hannover, Hannover mit Braunschweig und Magdeburg sowie mit Minden und Kassel, Minden mit Köln, Kassel mit Hersfeld, Hersfeld mit Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Basel, Karlsruhe mit Stuttgart, Augsburg und München, Augsburg mit Lindau, die thüringer Bahn mit Bamberg, Nürnberg und München, die Leipzig-Dresdener Bahn mit Chemnitz und Zwickau. Das sind die Hauptlinien des Netzes, wie wir es heute haben.

Er berichtet in der Schrift über die Erfahrungen, die

er beim Bau seiner amerikanischen Bahn gemacht hat, und verwendet sie für die Kosten- und Rentabilitätsberechnung. Er zitiert seine in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1827 abgedruckte und in den „Mitteilungen aus Amerika“ weiter ausgeführte Korrespondenz mit Baader. Darin wird u. a. dargelegt, daß mit Hilfe von Eisenbahnen Getreide aus dem Ries und aus dem Innern von Bayern (besonders wenn es nach amerikanischer Weise in Form von Mehl verschickt würde), in der Schweiz, in den Main-, Rhein- und Elbgegenden regelmäßig Absatz finden und in Teuerungszeiten bis nach England gehen würde. Wolle, Klee, Lein, Raps, Handelspflanzen, getrocknetes Obst, Main- und Tauberwein, Bier würden ihren Markt aufs Doppelte und Dreifache erweitern; Salz, Gips, Eisen, Steinkohle, Holz, Torf würden dort, wo es daran fehlt, wohlfeiler werden; die Fabriken könnten ihre Rohstoffe billiger beziehen. Der Speditionshandel und die Ausfuhr der Nürnberger Waren würden sich heben, kleine Bahnen, z. B. von München zu den Salzwerken, würden folgen; die Waldgegenden und die Weingegenden würden ihre Erzeugnisse austauschen. List empfiehlt zunächst wohlfeile Anlage: mit Eisen beschlagenes Holz statt Eisenschienen; eine solche Bahn werde nicht mehr als 50 000 Thaler die Meile kosten und gute Dividenden bringen; habe sich dann später der Verkehr schon gehoben, so könne man die solidesten Bauten wagen. Leipzig passierten im Jahre 100 000 Fremde; die Bahn werde den Verkehr auf 200 000 erhöhen. Wie weit ist doch List mit seinem bescheidenen Anschlage hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben! Aber schon die jetzigen 100 000 würden, wenn man auf jeden 5 Thaler rechne, 500 000 Thaler bringen, daher die vier Millionen Anlagekapital reichlich verzinsen. (Der Rechenfehler, der darin steckt, daß bei weitem nicht alle Fremden von Dresden

herkommen, wird durch die zu erwartende Steigerung des Verkehrs ausgeglichen.) Dazu komme aber noch der Güterverkehr und die Steigerung des Konsums am Platz. Jetzt sei Holz in Leipzig um 100 Prozent teurer als an dem drei Meilen entfernten Orte, wo es gefällt werde; ebenso stehe es um die Kohle; das Brot werde sogar noch durch den Umstand verteuert, daß das Wasser der Stadt zum Mehlmahlen nicht ausreiche. Die Veränderung, die der erleichterte und verbilligte Transport von Menschen und Waren hervorbringen müsse, führt er durch alle Verzweigungen des wirtschaftlichen Lebens durch und schließt: „Mit einem Wort, Bevölkerung, Gebäudezahl, Gewerbe, Handel, Grundstückwert würden sich in kurzer Zeit verdoppeln und bald würde die Anlage von Eisenbahnen ein Hauptgeschäft Leipziger Bankiers und Kapitalisten werden."

List verteilte die Schrift in 500 Exemplaren an die Mitglieder der königlichen und der städtischen Behörden, sowie an bedeutende Vertreter des Handels und Gewerbes und überzeugte damit einzelne hervorragende Männer. Aufsehen erregte sie genug, aber das große Publikum verhielt sich ablehnend; in den „Eingesandt" der Tagesblätter wurde List lächerlich gemacht. Die Leipziger Zeitung meinte, es würde höchst unklug sein, ein solches Riesenunternehmen zu wagen. Ein Leipziger Bankhaus befragte seine englischen Geschäftsfreunde und erhielt die Antwort: das ganze Eisenbahnwesen sei Schwindel; kein vorsichtiger Mann wage Kapital daran. Das Gutachten eines damals berühmten Professors der Nationalökonomie — der Name wird nicht genannt — fiel ungünstig aus. Schließlich fanden sich doch einige jüngere Vertreter des Handels zusammen, die das Unternehmen zu wagen beschlossen; die ersten waren Wilhelm Seyfferth und Dufour-Féronce, ihnen

gesellte sich ein Beamter, der Hofrat von Langenn, zu. Daraufhin entschloß sich List, sich in Leipzig dauernd niederzulassen, und machte damit, da er eben den großen Vermögensverlust erlitten hatte, auch seine materielle Existenz von dem Unternehmen abhängig. Einen Kontrakt zu fordern wagte er nicht, weil sonst das erst noch zu gewinnende Publikum leicht glauben konnte, es handle sich nur um eine Privatspekulation zu Lists Vorteil; er überließ sein Schicksal vertrauensvoll der Ehrenhaftigkeit der Leipziger und äußerte nur im Gespräch mit Seyfferth und Dufour, er erwarte Ersatz seines Aufwandes bis zur Konstituierung der Aktiengesellschaft, und mache sich aus, daß er nach Vollendung der Bahn zwei Prozent der Aktien zum Parikurse zeichnen dürfe und im Direktorium mit angemessenem Gehalt angestellt werde. Das Risiko für den Fall, daß aus der Sache nichts werde, müsse er tragen; darüber öffentlich zu sprechen, verböten die Umstände. Die beiden Herren erkannten die Billigkeit seiner Forderung an und verbürgten sich dafür; namentlich fanden sie es selbstverständlich, daß List in die Direktion eintreten müsse; seine Sachkenntnis und Erfahrung seien ja nicht zu entbehren, und die übrigen Direktionsmitglieder würden Geschäftsleute sein, die unmöglich dem Unternehmen ihre ganze Zeit und Kraft widmen könnten. Seyfferth und Dufour entwarfen nun eine Eingabe an die Regierung, die aber über den engsten Kreis der Freunde Lists hinaus keine Billigung fand, weil sie sich auf die Autorität dieses Mannes berief, der nun einmal als ein politisch anrüchiger Herumtreiber galt. Ein Advokat Wiesand, der von der Sache nichts verstand, wurde mit Anfertigung einer neuen Eingabe beauftragt. Daß man sich darin seine Ausführungen aneignete, ohne ihn zu nennen, ließ sich List ebenso gefallen, wie daß man ihn der Regierung als einen Phantasten und Projekten-

macher schilderte. Die Eingabe wurde von 316 angesehenen Bürgern Leipzigs unterzeichnet und ging am 20. November 1833 nach Dresden ab. Außerdem wurde eine aus Seyfferth, Dufour, Gustav Harkort (Friedrichs Bruder, der in Leipzig mit seinem Bruder Karl ein Exportgeschäft leitete) und Langenn bestehende Deputation nach Dresden geschickt. Harkort und Langenn waren bis dahin mit List noch nicht zusammengekommen; diesen zur Teilnahme einzuladen, fiel den Herren nicht ein. Während die Leipziger List zum Schwindler machen wollten, gerieten sie bei den Dresdenern in denselben Ruf: auf dem Wege zu den Ministern wurden ihre Abgesandten vom Pöbel mit Hohngeschrei begleitet. Robert Blum, damals Theatersekretär in Leipzig, nannte die projektierte Bahn eine Promenadenbahn, die nach klaren Berechnungen das Anlagekapital nicht verzinsen könne. Welche Verspottung, welche Verhöhnung, schreibt Laube im Nekrolog, „hat List damals erlitten! Jetzt will sich niemand mehr daran erinnern, aber ich weiß es noch wie heute, daß er nur ein kleines Häuflein junger Brut, zu der ich selbst gehörte, um sich vereinigen konnte, die seinen Belehrungen offenes Ohr und offenen Geist entgegenbrachte, und die es unter die Leute hinaustrug, die solche „Märchen“ mit ungläubigem Lächeln anhörten. An der großen Wirtstafel des Hôtel de Bavière, die jetzt durch Eisenbahnreisende verfünffacht ist an Umfang, war damals niemand, der uns geglaubt hätte, wenn wir Lists Plan empfahlen. „Projekte! Projektenmacher!“ hieß es, so oft die Rede darauf kam. Wenigstens drei Jahre waren erforderlich, Lists Vorschlägen Verständnis und Kredit zu verschaffen, und ganz wie es Kolumbus erging, kamen hinterher die ausbeutenden Vespuccis, die dem eigentlichen Entdecker allenfalls ein wenig Ruhm, eine kleine Entschädigung gönnten. Und freilich war er auch nicht ohne

die Unarten des Genies, das, nach Großem trachtend, im Kleinen verletzen mag. Aber was er damals in Leipzig mit unsäglicher Anstrengung, mit Aufbietung all seiner Überzeugungskraft zustande gebracht hat, es ist nichts mehr und nichts weniger als die Gründung der deutschen Eisenbahnen."

List wollte die große Sache durch die Ungeschicklichkeit von Unkundigen nicht gefährden lassen, reiste daher selbst nach Dresden und bewies durch die Aufnahme, die er bei den Ministern, beim Könige und beim Prinzen Johann fand, wie unbegründet die Angst der Leipziger Spießbürger gewesen war, sie möchten bei Hofe anstoßen, wenn sie den Vaterlandslosen schickten. List gewann die Minister für die drei Hauptforderungen seines Vorschlags: die Konzession einer Aktiengesellschaft, das dieser zu gewährende Privilegium der Papiergeld-Ausgabe und die vierprozentige Zinsgarantie. Im Namen der Deputation, welche die Regierung aufklären sollte, richtete einmal Harkort an einen der Minister die Bitte, ihnen doch mit Rat beistehen zu wollen, da es in Leipzig niemand gebe, der von Eisenbahnen etwas verstehe; der Minister aber empfahl ihnen den zufällig ebenfalls bei ihm anwesenden List als Berater. All der tausend Vexationen, mit denen man ihn peinigte, später gedenkend, erklärte der hochherzige Mann: „Ich beklage mich nicht und bin weit entfernt von dem Verdachte, es habe mich jemand absichtlich zurücksetzen wollen; ich hege vielmehr die feste Überzeugung, daß alle diese Dinge ihre guten und durchaus ehrenwerten Gründe haben."

Für die nächsten Monate nahm der Anschluß Sachsens an den Zollverein die Aufmerksamkeit und Arbeitskraft der Regierungsbeamten und der Kaufleute in Anspruch. Um dann die halb eingeschlafene Eisenbahnsache aufs neue zu

beleben, bat das aus den oben genannten Deputierten bestehende Komitee List, etwas zu schreiben. Er verfaßte einen „Aufruf an unsre Mitbürger", der so packend ausfiel, daß die Herren, von der Vorlesung entzückt, dem Autor einen silbernen Pokal mit goldener Verzierung widmeten. Der Aufruf wurde auf Kosten der Regierung in tausend Exemplaren verteilt. Auf den 17. März ward eine Versammlung einberufen. Der Börsensaal war gedrängt voll und die Begeisterung so groß, daß man das Aktienkapital sofort gezeichnet haben würde, wenn man, wie einige verlangten, zur Subskription geschritten wäre. Man wählte aber vorläufig nur ein Komitee von zwölf Mitgliedern, darunter die Deputierten und List. Nach der Wahl erklärte der Leiter der Versammlung, Stadtrat Müller, List könne in das Komitee nicht eintreten, denn der Rat der Stadt habe angeordnet, daß nur sächsische Staatsbürger Mitglieder sein dürften; als Sachverständiger jedoch dürfe List zu den Komiteesitzungen zugezogen werden. (Zum Ehrenmitgliede wurde auch Friedrich Harkort gewählt, der ebenfalls als Sachverständiger Dienst leisten sollte.) Der Hofrat Langenn, bei dem sich List beschwerte, mißbilligte mit sehr entschiedenen Worten diesen Ratsbeschluß; später mußte List die Entdeckung machen, daß gerade Langenn, im Eisenbahnwesen sein eifrigster Schüler, im geheimen gegen ihn Ränke spann. Das Komitee konstituierte sich ohne List. Anderen Tags jedoch erschienen Dufour und Langenn bei ihm und baten ihn, die auf ihn gefallene Wahl zum außerordentlichen Mitgliede anzunehmen. Da List Bedenken äußerte, beeilte sich Dufour, an einen amerikanischen Förderer der Eisenbahnen, der soeben mit Undank gelohnt worden war, erinnernd zu beteuern: die Leipziger würden nicht wie Yankees, sondern wie Ehrenmänner an ihm handeln. List nahm an, zum

Glück für das Komitee, das gar nicht wußte, was es eigentlich zu thun habe. List gab ihm ein Programm und das Material für seine Thätigkeit. Zugleich arbeitete er die Berichte aus, in denen das Komitee von seiner Thätigkeit dem Publikum fortlaufend Rechenschaft ablegte. Diese Leistungen lohnte man ihm damit, daß man ihn mit demonstrativer Ungezogenheit behandelte, während seiner Vorträge lachte und sich laut unterhielt und daß ihn Harkort einmal mit den Worten unterbrach: „ich glaube nicht, daß Sie das verstehen.“ Zu der Sitzung, in der über die Trassierung der Bahn beraten werden sollte, lud man ihn gar nicht ein, aber der zugezogene Ingenieur brachte ihn mit, denn gerade bei diesem Gegenstande war seine Mitwirkung von Wichtigkeit, weil er im Gegensatz zum Komitee die richtige Ansicht vertrat, daß Kurven ungefährlich und der auf hügeligem Terrain nur durch kostspielige Viadukte zu ermöglichenden geradlinigen Richtung vorzuziehen seien. Überhaupt hatte er die Ingenieure gewöhnlich für sich, und diese überlegene Sachkenntnis Lists, die sich auch auf das Technische erstreckte, war es eben, was die Herren ärgerte; darauf, diese Überlegenheit des Mannes dem Publikum zu verhüllen, waren alle ihre Maßregeln berechnet. Die Herren klagten laut und bitter darüber, „daß ein Schwabe, der ungerufen ins Land gekommen sei und der offenbar nur eine oberflächliche Sachkenntnis besitze, sich mehr zutraue als den Koryphäen des Leipziger Handelsstandes.“ Mit seinem Trassierungsvorschlage drang List nicht durch; das Komitee wählte eine andere Linie; ein Fehler, schreibt Niedermüller, den der Eigensinn des Komitees verschuldete und den die Aktionäre mit 17 500 Mark für das Gutachten eines englischen Ingenieurs und mit einer dauernden Kürzung der Rente zu bezahlen hatten. List machte seinem

Unwillen einmal in einer Philippika Luft, die das Komitee stillschweigend zu den Akten legte und worin er u. a. sagte, in solchen Fragen reiche das Ingenieurwissen nicht aus, da kommerzielle, industrielle und Finanzfragen hinein spielten; doch habe er sich auch das erforderliche technische Wissen erworben. Als es sich dann um die Statuten der Aktiengesellschaft, um das Expropriationsgesetz und die Abgrenzung der Rechte und Pflichten der Gesellschaft der Regierung gegenüber handelte, erwies sich List wieder als der einzige Sachverständige; Langenn vereinbarte den Entwurf in einer Reihe von Konferenzen mit ihm allein. Im September 1834 kam die Sache vor den Landtag. Zu den Verhandlungen mit den Abgeordneten wurde List wieder nicht gewählt, trotzdem er ausdrücklich darum gebeten hatte. Da die Leute, die man nach Dresden schickte, von der Sache nichts verstanden, verzögerte sich die Erledigung um ein ganzes Jahr.

Endlich kommt es zur Wahl des Direktoriums, und List — wird auch hier übergangen; die Herren Dufour und Seyfferth erinnern sich nicht mehr an das, was sie versprochen haben. Und doch verdankte das Komitee die Unterstützung, die es mehr und mehr beim Publikum fand, ganz allein List, der durch die oben erwähnten Berichte das Unternehmen populär machte. Er selbst sagt später darüber: „Wie kurz und gedrängt diese Arbeiten jetzt erscheinen, so kann ich doch versichern, daß manche Spalte die Früchte wochenlanger Reflexionen in sich schließt, und daß eben die Kürze und Gemeinfaßlichkeit der Darstellung mir die größte Mühe verursachte."

Mit dieser örtlichen Thätigkeit begnügte sich List nicht; er wirkte für Eisenbahnbauten durch eifrige Korrespondenz mit allen größeren Städten Deutschlands und durch sein „Nationalmagazin".

Am 14. Mai 1835 ward die Aktienzeichnung eröffnet und gleich am ersten Tage die geforderte Summe unter stürmischem Andrang überzeichnet. Mit Mühe hatte es List durchgesetzt, daß vorderhand nur anderthalb Millionen Thaler gefordert wurden; erst nach Eröffnung einer Teilstrecke, die sofort Rente abwerfen werde, konnte seiner Ansicht nach ohne Gefahr entweder das Aktienkapital vergrößert oder eine Anleihe aufgenommen werden, da erst dann die Reellität des Unternehmens aller Welt sichtbar sein werde. Unmittelbar darauf eilte List nach Berlin, um die Wirkung seiner Schrift: „Über die Vorteile eines preußischen Eisenbahnsystems und insbesondere einer Eisenbahn zwischen Hamburg, Berlin, Magdeburg und Leipzig" durch das lebendige Wort zu unterstützen. Er wurde freundlich aufgenommen, richtete aber nichts aus, weil die maßgebenden Kreise dem Unternehmen aus politischen Gründen abgeneigt waren. Die Leipziger bewiesen ihm unterdessen aufs neue ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie ihn durch ein hinterlistiges Spiel um den ihm zustehenden Aktienanteil betrogen, und durch einen offenen Skandal in der ersten Generalversammlung der Aktionäre am 5. Juni. Gustav Harkort erstattete einen Bericht über das bisher Geschehene, worin das Verdienst aller Mitwirkenden gebührend herausgestrichen, nur der eine List mit keiner Silbe erwähnt wurde. Dieser, eben aus Berlin zurückgekehrt, kam unerwartet in die Versammlung, bat, nichts ahnend, ums Wort und begann ganz unbefangen: „Nach zehnjährigem Streben, ein deutsches Eisenbahnsystem zu begründen, oder wenigstens durch ein großes Beispiel die Begründung anzuregen, sehe ich mich — Dank sei den erleuchteten Gesinnungen und dem Patriotismus der erhabenen Fürsten und hohen Staatsbeamten dieses Landes und dem regen Sinn des sächsischen Publikums für alles Bessere — mit

Unwillen einmal in einer Philippika Luft, die das Komitee stillschweigend zu den Akten legte und worin er u. a. sagte, in solchen Fragen reiche das Ingenieurwissen nicht aus, da kommerzielle, industrielle und Finanzfragen hinein spielten; doch habe er sich auch das erforderliche technische Wissen erworben. Als es sich dann um die Statuten der Aktiengesellschaft, um das Expropriationsgesetz und die Abgrenzung der Rechte und Pflichten der Gesellschaft der Regierung gegenüber handelte, erwies sich List wieder als der einzige Sachverständige; Langenn vereinbarte den Entwurf in einer Reihe von Konferenzen mit ihm allein. Im September 1834 kam die Sache vor den Landtag. Zu den Verhandlungen mit den Abgeordneten wurde List wieder nicht gewählt, trotzdem er ausdrücklich darum gebeten hatte. Da die Leute, die man nach Dresden schickte, von der Sache nichts verstanden, verzögerte sich die Erledigung um ein ganzes Jahr.

Endlich kommt es zur Wahl des Direktoriums, und List — wird auch hier übergangen; die Herren Dufour und Seyfferth erinnern sich nicht mehr an das, was sie versprochen haben. Und doch verdankte das Komitee die Unterstützung, die es mehr und mehr beim Publikum fand, ganz allein List, der durch die oben erwähnten Berichte das Unternehmen populär machte. Er selbst sagt später darüber: „Wie kurz und gedrängt diese Arbeiten jetzt erscheinen, so kann ich doch versichern, daß manche Spalte die Früchte wochenlanger Reflexionen in sich schließt, und daß eben die Kürze und Gemeinfaßlichkeit der Darstellung mir die größte Mühe verursachte."

Mit dieser örtlichen Thätigkeit begnügte sich List nicht; er wirkte für Eisenbahnbauten durch eifrige Korrespondenz mit allen größeren Städten Deutschlands und durch sein „Nationalmagazin".

Am 14. Mai 1835 ward die Aktienzeichnung eröffnet und gleich am ersten Tage die geforderte Summe unter stürmischem Andrang überzeichnet. Mit Mühe hatte es List durchgesetzt, daß vorderhand nur anderthalb Millionen Thaler gefordert wurden; erst nach Eröffnung einer Teilstrecke, die sofort Rente abwerfen werde, konnte seiner Ansicht nach ohne Gefahr entweder das Aktienkapital vergrößert oder eine Anleihe aufgenommen werden, da erst dann die Reellität des Unternehmens aller Welt sichtbar sein werde. Unmittelbar darauf eilte List nach Berlin, um die Wirkung seiner Schrift: „Über die Vorteile eines preußischen Eisenbahnsystems und insbesondere einer Eisenbahn zwischen Hamburg, Berlin, Magdeburg und Leipzig" durch das lebendige Wort zu unterstützen. Er wurde freundlich aufgenommen, richtete aber nichts aus, weil die maßgebenden Kreise dem Unternehmen aus politischen Gründen abgeneigt waren. Die Leipziger bewiesen ihm unterdessen aufs neue ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie ihn durch ein hinterlistiges Spiel um den ihm zustehenden Aktienanteil betrogen, und durch einen offenen Skandal in der ersten Generalversammlung der Aktionäre am 5. Juni. Gustav Harkort erstattete einen Bericht über das bisher Geschehene, worin das Verdienst aller Mitwirkenden gebührend herausgestrichen, nur der eine List mit keiner Silbe erwähnt wurde. Dieser, eben aus Berlin zurückgekehrt, kam unerwartet in die Versammlung, bat, nichts ahnend, ums Wort und begann ganz unbefangen: „Nach zehnjährigem Streben, ein deutsches Eisenbahnsystem zu begründen, oder wenigstens durch ein großes Beispiel die Begründung anzuregen, sehe ich mich — Dank sei den erleuchteten Gesinnungen und dem Patriotismus der erhabenen Fürsten und hohen Staatsbeamten dieses Landes und dem regen Sinn des sächsischen Publikums für alles Bessere — mit

einem Male an das Ziel meiner Wünsche versetzt." Dann entwickelte er die Aussichten, die ihm durch Privatunterhandlungen auf die Ausführung seines großen Planes eröffnet worden seien. Als er einmal stockte — war er doch ganz unvorbereitet vom Reisewagen in die Versammlung geeilt — unterbrach ihn Harkort als Vorsitzender mit der Aufforderung, sich kurz zu fassen; ein Herr Olearius aber rief laut: „Einen solchen Erguß kann jede Berliner Waschfrau loslassen!" Und ein Herr Dr. Crusius sagte: „Sie haben sich in Berlin für einen Abgesandten des hiesigen Komitees ausgegeben, aber Sie sollen uns kennen lernen!" List stellte das in Abrede und protestierte gegen den Vorwurf, er habe das Komitee kompromittiert. „Nun", sagte Crusius hochmütig, „wenn Sie um Verzeihung bitten, so ist's ja gut!" Lists Verhandlungen mit den drei Herren führten zu keinem Ergebnis, und er legte die Korrespondenz darüber dem Regierungskommissar von Falckenstein vor. Da dieser sich nicht mehr damit befassen mochte — anfänglich hatte er seine Vermittelung angeboten —, so veröffentlichte List seine Rede. Die Antwort darauf war ein verleumderischer Artikel im Frankfurter Journal, der in anderen Blättern abgedruckt wurde und worin es hieß, die ganze Stadt habe das Auftreten des „bekannten Herrn List" verurteilt; nur dem Komitee sei der Fortgang des vaterländischen Unternehmens zu danken. Die Verbindung mit dem übrigen Deutschland würden die Direktoren schon im Auge behalten, aber ein Einzelner dürfe sich nicht herausnehmen, auf bloße Privataufforderungen hin andere Unternehmungen einzuleiten, die dem begonnenen schwächend in den Weg treten könnten. In einer Erwiderung ging List von der Annahme aus, daß die Komiteemitglieder diesem Artikel fern stünden, und behandelte sie mit zarter Hochachtung. Niedermüller meint, diese Großmut, die er

in der Angelegenheit von Anfang bis zu Ende geübt habe, und diese überzarte Scheu vor Angriffen auf Personen seien ihm verhängnisvoll geworden. Denn weil er sich alles gefallen ließ, habe man rücksichtslos auf ihn losgehauen und ihn zuletzt sogar dreisterweise beschuldigt, zu seinem eigenen Nutzen die Börsenjobberei entfesselt zu haben, während alle seine Ratschläge, die man leider nur unvollkommen befolgte, darauf berechnet waren, diesem Übel vorzubeugen. Daß List nicht ins Direktorium gewählt wurde, während sämtliche Komiteemitglieder hineinkamen, ist bereits erwähnt worden. Damit war wieder einmal eine Aussicht auf gesicherte Existenz gescheitert. Wie schön hatte er es sich gedacht, als besoldeter Direktor in Ruhe für seinen großen Plan, das deutsche Eisenbahnnetz, wirken zu können! Welche Autorität schon würde ihm die Leitung der ersten deutschen Eisenbahn — die am 7. Dezember 1835 eröffnete kleine Bahn zwischen Nürnberg und Fürth war kaum zu rechnen — verliehen haben!

Wie peinlich es unter diesen Umständen für ihn sein mußte, die Entschädigungsfrage anzuregen, fühlt jeder, aber sie ließ sich nicht länger verschieben, denn auch ein List kann nicht von der Luft leben. List war aus Amerika herübergekommen, um sein Vaterland mit dem Verkehrsmittel der Zukunft zu beschenken, hatte fünf Jahre lang, davon zwei in Leipzig, von seinem zusammenschmelzenden Vermögen gelebt, hatte außer den durch seine Abwesenheit verursachten Vermögensverlusten eine Unmasse von Geld verloren auf Reisen, auf Korrespondenzen, auf Beschaffung englischer und amerikanischer Litteratur, hatte sich für seinen Zweck ein Konsulamt geben lassen, das ihm Repräsentationspflichten auflegte, aber nichts brachte, und hatte sich so, mit Niedermüller zu reden, das Glück, für die Leipzig-Dresdener Bahn wirken zu dürfen, ziemlich teuer

erkauft. Die Herren vom Komitee hatten ihm, außer Erstattung der Kosten, eine Belohnung in Aussicht gestellt. Die Direktoren baten nun nicht etwa List um die Rechnung, sondern vergaßen einfach den Posten „Auslagen" und schlugen eine „Belohnung" von 1500 Thalern vor. In dem Bericht an den Ausschuß schreiben sie:

„Es muß uns angelegen sein, daß eine Unternehmung, die in unserem Vaterlande ein schönes Beispiel gegeben hat, nicht den Vorwurf auf sich lade, dem Manne, von dem die erste Anregung dazu ausging, der sich fast zwei Jahre hindurch mit Thätigkeit und Eifer ihrer Beförderung widmete und ihr wesentliche Dienste geleistet hat, gegründete Veranlassung gegeben zu haben, sich über erfahrenen Undank zu beklagen, und wir haben es daher für angemessen erachtet, Herrn Konsul List ein Ehrengeschenk von 1500 Thalern zu bestimmen. Wir haben es um so eher thun zu dürfen geglaubt, als der Kasse der Kompagnie durch den öffentlichen Verkauf der disponibel gebliebenen 788 Stück Aktien ein unerwarteter beträchtlicher Gewinn zugeflossen ist, auf dessen Erlangung die Berichte, deren Ausarbeitung Herrn List hauptsächlich zuzurechnen ist, nicht unerheblich eingewirkt haben dürften."

Der Ausschuß machte sich nobel und erhöhte das Ehrengeschenk auf 2000 Thaler. Harkort, der sich durch die Direktionspflichten in der Leitung seiner eigenen Unternehmungen nicht stören zu lassen brauchte, erhielt 1500 Thaler jährlichen Gehalt zugesichert; der geschäftführende Direktor aber, der sich allerdings verpflichten mußte, sein Leipziger Geschäft aufzugeben, 2500 Thaler und Reiseentschädigung. List wies das Ehrengeschenk zurück, trotzdem das Begleitschreiben der Direktoren von Anerkennung überfloß. In der Begründung der Ablehnung hob er hervor, daß er, wenn er nur seinen persönlichen Vorteil im Auge gehabt hätte, den gewöhnlichen Weg beschritten und für seine Person bei der Regierung und dem Landtage die Konzession zur Gründung einer Aktiengesellschaft

nachgesucht haben würde; diese würde ihm schwerlich verweigert worden sein, und er hätte dann das ganze Unternehmen in seine Hand bekommen. Wir verfolgen die unerfreuliche Angelegenheit nicht im einzelnen, sondern erwähnen nur die jesuitische Ausrede der Direktoren, eine Kostenrechnung könne ihnen List nicht machen, weil ja das meiste von dem, was er anführe, vor der Konstituierung der Aktiengesellschaft ausgegeben worden sei. List ließ sich vorläufig mit einem Tantièmenanteil: einem Prozent des Reinertrags auf acht Jahre, abspeisen; diesen Anteil verkaufte er um 2000 Thaler, und die Gesellschaft kaufte ihn sofort zurück.

Mittlerweile hatte er noch einen anderen Kelch austrinken müssen. Er war das zweite Mal als Konsul der Vereinigten Staaten für Baden nach Deutschland gekommen, hatte aber, nachdem er sich dauernd in Leipzig niedergelassen, das badische Konsulat mit dem sächsischen vertauscht, und die sächsische Regierung — erwies der württembergischen denselben Gefallen wie die hamburgische. Vergebens schrieb er an einen sächsischen Minister: „Politik und Staatsklugheit können nicht gebieten, daß ein Mann, der seit 15 Jahren allem politischen Treiben fremd, durch seine häuslichen, ökonomischen und bürgerlichen Verhältnisse darauf angewiesen, der Politik für immer fern zu bleiben, nun noch in seinem 45. Jahre in Verfolgung seines Lebensplanes gestört, daß er mit Gewalt zur Opposition getrieben werde, weil er in seinem 30. Jahre als Deputierter eines anderen Landes eine politische Meinung ausgesprochen hat, die von seiner damaligen Regierung mißbilligt wurde.“ So war also das ihm von der bösartigen württembergischen Schreibergesellschaft aufgedrückte Brandmal des heimatlosen, anrüchigen Menschen unauslöschlich! Gegen sein Lebensende hat er aufgezeichnet: „Ich kann

erkauft. Die Herren vom Komitee hatten ihm, außer Erstattung der Kosten, eine Belohnung in Aussicht gestellt. Die Direktoren baten nun nicht etwa List um die Rechnung, sondern vergaßen einfach den Posten „Auslagen" und schlugen eine „Belohnung" von 1500 Thalern vor. In dem Bericht an den Ausschuß schreiben sie:

„Es muß uns angelegen sein, daß eine Unternehmung, die in unserem Vaterlande ein schönes Beispiel gegeben hat, nicht den Vorwurf auf sich lade, dem Manne, von dem die erste Anregung dazu ausging, der sich fast zwei Jahre hindurch mit Thätigkeit und Eifer ihrer Beförderung widmete und ihr wesentliche Dienste geleistet hat, gegründete Veranlassung gegeben zu haben, sich über erfahrenen Undank zu beklagen, und wir haben es daher für angemessen erachtet, Herrn Konsul List ein Ehrengeschenk von 1500 Thalern zu bestimmen. Wir haben es um so eher thun zu dürfen geglaubt, als der Kasse der Kompagnie durch den öffentlichen Verkauf der disponibel gebliebenen 788 Stück Aktien ein unerwarteter beträchtlicher Gewinn zugeflossen ist, auf dessen Erlangung die Berichte, deren Ausarbeitung Herrn List hauptsächlich zuzurechnen ist, nicht unerheblich eingewirkt haben dürften."

Der Ausschuß machte sich nobel und erhöhte das Ehrengeschenk auf 2000 Thaler. Harkort, der sich durch die Direktionspflichten in der Leitung seiner eigenen Unternehmungen nicht stören zu lassen brauchte, erhielt 1500 Thaler jährlichen Gehalt zugesichert; der geschäftführende Direktor aber, der sich allerdings verpflichten mußte, sein Leipziger Geschäft aufzugeben, 2500 Thaler und Reiseentschädigung. List wies das Ehrengeschenk zurück, trotzdem das Begleitschreiben der Direktoren von Anerkennung überfloß. In der Begründung der Ablehnung hob er hervor, daß er, wenn er nur seinen persönlichen Vorteil im Auge gehabt hätte, den gewöhnlichen Weg beschritten und für seine Person bei der Regierung und dem Landtage die Konzession zur Gründung einer Aktiengesellschaft

nachgesucht haben würde; diese würde ihm schwerlich verweigert worden sein, und er hätte dann das ganze Unternehmen in seine Hand bekommen. Wir verfolgen die unerfreuliche Angelegenheit nicht im einzelnen, sondern erwähnen nur die jesuitische Ausrede der Direktoren, eine Kostenrechnung könne ihnen List nicht machen, weil ja das meiste von dem, was er anführe, vor der Konstituierung der Aktiengesellschaft ausgegeben worden sei. List ließ sich vorläufig mit einem Tantièmenanteil: einem Prozent des Reinertrags auf acht Jahre, abspeisen; diesen Anteil verkaufte er um 2000 Thaler, und die Gesellschaft kaufte ihn sofort zurück.

Mittlerweile hatte er noch einen anderen Kelch austrinken müssen. Er war das zweite Mal als Konsul der Vereinigten Staaten für Baden nach Deutschland gekommen, hatte aber, nachdem er sich dauernd in Leipzig niedergelassen, das badische Konsulat mit dem sächsischen vertauscht, und die sächsische Regierung — erwies der württembergischen denselben Gefallen wie die hamburgische. Vergebens schrieb er an einen sächsischen Minister: „Politik und Staatsklugheit können nicht gebieten, daß ein Mann, der seit 15 Jahren allem politischen Treiben fremd, durch seine häuslichen, ökonomischen und bürgerlichen Verhältnisse darauf angewiesen, der Politik für immer fern zu bleiben, nun noch in seinem 45. Jahre in Verfolgung seines Lebensplanes gestört, daß er mit Gewalt zur Opposition getrieben werde, weil er in seinem 30. Jahre als Deputierter eines anderen Landes eine politische Meinung ausgesprochen hat, die von seiner damaligen Regierung mißbilligt wurde.“ So war also das ihm von der bösartigen württembergischen Schreibergesellschaft aufgedrückte Brandmal des heimatlosen, anrüchigen Menschen unauslöschlich! Gegen sein Lebensende hat er aufgezeichnet: „Ich kann

beweisen, daß man die Namen der preußischen und der österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu vermögen, mein Leipziger Konsulat scheinbar freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkte stand, dort großartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise vereitelt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt auf der Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne jeden politischen, rechtlichen und moralischen Grund fünfzehn Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich, durch meine Anstrengungen emporgetragen, die Angelegenheit noch einmal zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich meinen Verfolgern wiederholt heilig und teuer versichert hatte, daß ich diese früheren Vorkommnisse ungefähr in demselben Lichte sähe, wie der reife Mann die Zänkereien seiner Knabenzeit, und daß ich nur darauf bedacht sei, meine Familie für die während der langen Verfolgung erduldeten Leiden und Verluste zu entschädigen."

Das Interesse für Eisenbahnen war nun in ganz Deutschland erwacht, List aber ließ nicht nach, das Feuer zu schüren und bei jedem einzelnen Unternehmen treibend, ratend, helfend einzugreifen. In Berlin stellte er, ohne beim Minister von Rochow und seinen Kollegen Glauben zu finden, die strategische Wichtigkeit der Bahnen in den Vordergrund. Vergebens sagte er diesen Herren, es werde nicht ewig Frieden bleiben; eine Eisenbahn durch das Herz von Deutschland nach Köln und der Anschluß an das belgische Netz werde in einem Kriege mehr wert sein, als eine siegreiche Schlacht; die Franzosen würden zu unserem Glück vorläufig durch innere Wirren an auswärtigen Unternehmungen gehindert; wie schade, wenn

wir diese Zeit nicht ausnützten; und wie würde es das Selbstbewußtsein der deutschen Nation stärken, wenn sie den Franzosen einmal voranginge anstatt ihnen, wie gewöhnlich, nachzutreten; besonders im Fall eines russisch-französischen Bündnisses würde der Nutzen deutscher Eisenbahnen unberechenbar sein. Nur wenige verstanden ihn, namentlich der General Rühle und Humboldt, der ihm den Rat gab, sich beim Kronprinzen durch dessen Adjutanten, den ebenfalls für die Sache gewonnenen von Willisen einführen zu lassen. Aus der schon verabredeten Audienz wurde jedoch nichts, weil der Kronprinz plötzlich verreisen mußte.

Ende 1835 gründete List das „Eisenbahnjournal" oder „Nationalmagazin für Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte in Handel und Gewerbe, in öffentlichen Unternehmungen und Anstalten, sowie für Statistik, Nationalökonomie und Finanzwesen". Die meisten und besten Beiträge lieferte er selbst. Die Angelegenheiten des Zollvereins kamen in seinem Organe nicht zu kurz, aber den besten Teil seiner Kraft widmete er natürlich den Bahnangelegenheiten. So z. B. tritt er der von englischen Ingenieuren im englischen Interesse verbreiteten Meinung entgegen, der Handel von Hamburg trage nur eine Linie, die nach Hannover, und eine von Preußen am rechten Elbufer gebaute Bahn würde die Rentabilität jener ersten Linie beeinträchtigen. Er beweist, daß Hamburgs Handel zwei Bahnen vollauf beschäftigen werde, daß Preußen unbedingt Berlin mit Hamburg verbinden müsse, daß aber nicht diese Verbindung die Bahn Hamburg-Hannover beeinträchtigen würde, sondern der Umstand, daß der englische Plan Bremen nicht einbeziehe; die hannöversche Linie könne nämlich von dem ihr zufallenden Teile des Hamburger Handels allein nicht bestehen,

beweisen, daß man die Namen der preußischen und der österreichischen Regierung mißbraucht hat, um mich zu vermögen, mein Leipziger Konsulat scheinbar freiwillig aufzugeben und Leipzig und Deutschland zu verlassen, und daß man später in Berlin und Thüringen, als ich auf dem Punkte stand, dort großartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, meine Bestrebungen auf ähnliche Weise vereitelt hat. Die psychologische Erklärung dieser beispiellosen Verfolgung liegt auf der Hand. Je mehr man sich bewußt war, mich ohne jeden politischen, rechtlichen und moralischen Grund fünfzehn Jahre lang verfolgt zu haben, desto mehr fürchtete man, daß ich, durch meine Anstrengungen emporgetragen, die Angelegenheit noch einmal zur Sprache bringen würde, ungeachtet ich meinen Verfolgern wiederholt heilig und teuer versichert hatte, daß ich diese früheren Vorkommnisse ungefähr in demselben Lichte sähe, wie der reife Mann die Zänkereien seiner Knabenzeit, und daß ich nur darauf bedacht sei, meine Familie für die während der langen Verfolgung erduldeten Leiden und Verluste zu entschädigen."

Das Interesse für Eisenbahnen war nun in ganz Deutschland erwacht, List aber ließ nicht nach, das Feuer zu schüren und bei jedem einzelnen Unternehmen treibend, ratend, helfend einzugreifen. In Berlin stellte er, ohne beim Minister von Rochow und seinen Kollegen Glauben zu finden, die strategische Wichtigkeit der Bahnen in den Vordergrund. Vergebens sagte er diesen Herren, es werde nicht ewig Frieden bleiben; eine Eisenbahn durch das Herz von Deutschland nach Köln und der Anschluß an das belgische Netz werde in einem Kriege mehr wert sein, als eine siegreiche Schlacht; die Franzosen würden zu unserem Glück vorläufig durch innere Wirren an auswärtigen Unternehmungen gehindert; wie schade, wenn

wir diese Zeit nicht ausnützten; und wie würde es das Selbstbewußtsein der deutschen Nation stärken, wenn sie den Franzosen einmal voranginge anstatt ihnen, wie gewöhnlich, nachzutreten; besonders im Fall eines russisch-französischen Bündnisses würde der Nutzen deutscher Eisenbahnen unberechenbar sein. Nur wenige verstanden ihn, namentlich der General Rühle und Humboldt, der ihm den Rat gab, sich beim Kronprinzen durch dessen Adjutanten, den ebenfalls für die Sache gewonnenen von Willisen einführen zu lassen. Aus der schon verabredeten Audienz wurde jedoch nichts, weil der Kronprinz plötzlich verreisen mußte.

Ende 1835 gründete List das „Eisenbahnjournal" oder „Nationalmagazin für Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte in Handel und Gewerbe, in öffentlichen Unternehmungen und Anstalten, sowie für Statistik, Nationalökonomie und Finanzwesen". Die meisten und besten Beiträge lieferte er selbst. Die Angelegenheiten des Zollvereins kamen in seinem Organe nicht zu kurz, aber den besten Teil seiner Kraft widmete er natürlich den Bahnangelegenheiten. So z. B. tritt er der von englischen Ingenieuren im englischen Interesse verbreiteten Meinung entgegen, der Handel von Hamburg trage nur eine Linie, die nach Hannover, und eine von Preußen am rechten Elbufer gebaute Bahn würde die Rentabilität jener ersten Linie beeinträchtigen. Er beweist, daß Hamburgs Handel zwei Bahnen vollauf beschäftigen werde, daß Preußen unbedingt Berlin mit Hamburg verbinden müsse, daß aber nicht diese Verbindung die Bahn Hamburg-Hannover beeinträchtigen würde, sondern der Umstand, daß der englische Plan Bremen nicht einbeziehe; die hannöversche Linie könne nämlich von dem ihr zufallenden Teile des Hamburger Handels allein nicht bestehen,

sondern müsse den Weserhandel dazu haben. Und als einer der Engländer, Elliot, den Plan eines deutschen Eisenbahnnetzes für unausführbar erklärte, da antwortete ihm List: „Herr Elliot hat einen unglücklichen Zeitpunkt gewählt, dem deutschen Eisenbahnsystem das Todesurteil zu sprechen; kaum ist es gedruckt, so erhebt sich ganz Süddeutschland, um Hand ans Werk zu legen. An der Spitze der Bewegung stehen München, Augsburg, Nürnberg, Stuttgart, Basel und vor allem Frankfurt, das kapitalmächtige, das für sich allein imstande ist, die Hauptstränge zu unternehmen.“ Elliot dürfe Deutschland nicht nach Hamburg beurteilen; von den drei Seestädten habe er ganz richtig gesagt, daß sie die letzten seien, für das Land, von dem ihr Handel abhänge, für ihr Vaterland Interesse zu fühlen. Gerade ein Engländer aber werde sich kaum denken können, daß London, Liverpool und Bristol einmal mehr mit dem Ausland als mit England sympathisieren sollten, und auch in Deutschland werde diese Unnatur, er hoffe es zu einer barmherzigen Vorsehung, ihre Endschaft erreichen. „Wir ehren und achten die Engländer; sie sind uns das Ideal einer Nation, besonders in volkswirtschaftlichen Dingen, und wir haben unseren Landsleuten immer gepredigt, sie sollten in die Fußtapfen der Engländer treten. Mit Dank und Anerkennung sprechen wir von jeder ihrer neuen Maschinen, von jeder ihrer öffentlichen Verbesserungen. Bringen sie uns aber Geschenke ins Haus, sei es in Geld oder in guten Ratschlägen, so fürchten wir diese Danaer.

Wenn beim jüngsten Gericht jedermann wegen jedes unnützen Worts zur Rede gestellt werden wird, so wird die Rechenschaft lang werden; aber nicht viel kürzer dürfte die Rechenschaft ausfallen über die guten Worte, die ungesprochen bleiben mußten oder nur heimlich gesprochen

werden konnten, weil Unverstand und böser Wille der Herrschenden sie nicht laut werden ließen; wer vermöchte nur allein die Geistesfunken zu zählen, welche die österreichische Polizei schon erstickt hat! Kaum hatte das Eisenbahnjournal seinen zweiten Jahrgang begonnen, da wurde es in Österreich — kein Mensch hat jemals erfahren, warum? — verboten, und da es einen bedeutenden Teil seiner Abonnenten in Österreich hatte, mußte es List eingehen lassen. Der Schlag war um so härter, da List in seiner oben beschriebenen Lage daran gedacht hatte, auf das Blatt seine Existenz zu gründen. Um jene Zeit, am 24. April 1837, ward die erste Strecke der Leipzig-Dresdener Bahn, deren Bau durch die Nichtbeachtung der Ratschläge Lists sehr verteuert und verzögert worden war, dem Verkehr übergeben, und der schon erwachte Unmut des Publikums schlug in neue Begeisterung um.

Diese Stimmung benutzte List, seine Entschädigungsansprüche noch einmal zur Sprache zu bringen. Auch diesmal verliefen die Verhandlungen sehr unerquicklich. Die Aktionäre bewilligten ihm zuletzt die geforderten 2000 Thaler mit 256 gegen 70 Stimmen; auch sprach die Versammlung den Wunsch aus, es möge „ihr dankendes Anerkenntnis der schätzbaren Bemühungen des Herrn Konsul List für das Unternehmen besonders im Protokoll bemerkt werden". So hatte List als Belohnung für seine zweijährigen angestrengten Arbeiten und als Ersatz für die Opferung seines Vermögensrestes 4000 Thaler und einen ehrenden Vermerk im Protokoll, während ein einziges irreführendes Ingenieurgutachten über einen einzelnen Punkt 5000 Thaler gekostet hatte. Nun versuchte er noch einmal, eine Stelle im Direktorium zu erlangen; eine solche war gerade auf fünf Jahre zu besetzen; List bewarb sich um sie und hoffte, sie schon darum zu erlangen, weil der

geschäftsführende Direktor kein Englisch verstand, daher die Fortschritte des englischen und amerikanischen Eisenbahnwesens nicht verfolgen konnte, die übrigen Direktoren aber durch ihre Privatgeschäfte in Anspruch genommen waren und sich nicht viel um die Bahn kümmern konnten. Er schrieb in seiner Eingabe, er glaube imstande zu sein, den Direktorialgehalt durch seine Dienste hundertfältig zu ersetzen. Indes die Leipziger Nichtyankees blieben sich treu; List erhielt nicht eine einzige Stimme, die vakante Stelle bekam sein Freund Dufour, derselbe, der vor drei Jahren beteuert hatte: Wir sind keine Yankees! Es betrübt uns, in diese Angelegenheit auch Fritz Harkort einigermaßen verflochten zu finden; wenigstens deutet nichts an, daß er als Ehrenmitglied des Komitees und Sachverständiger die Handlungsweise seines Bruders gemißbilligt hätte. Und in dem Umstande, daß Fritz Harkorts Biograph Berger, der sonst so ausführlich ist, die Leipziger Bahnangelegenheit auf zwei Seiten abmacht und die zehn Jahre vor seinem Buche gelegentlich der Errichtung des Leipziger Denkmals für Gustav Harkort geschriebene Broschüre Niedermüllers nicht erwähnt, darf man wohl das Zugeständnis sehen, daß sich an Häussers und Niedermüllers Darstellung der Sache nichts aussetzen läßt. „Der alte Harkort" war ein Mann von edelster Gesinnung und wunderbarer Uneigennützigkeit, der sich zeitlebens fürs Gemeinwohl aufgeopfert hat. Aber trotzdem blieb er doch eben ein Mensch, und es kann ihn nicht angenehm berührt haben, sehen zu müssen, daß es List, der von Haus aus nur ein Schreiber war, vergönnt sein sollte zu erreichen, was er, der gelernte Techniker, der um die deutsche Dampfschiffahrt hochverdiente Mann, vergebens erstrebt hatte. Harkort hatte sogar die dem Handel und Gewerbe bevorstehende Umwälzung durch die Eisenbahn in seinem Organ „Hermann" schon am

30. März 1825 vorausgesagt, freilich aber zu der großartigen, alle Verhältnisse umspannenden Auffassung und alles durchdringenden Klarheit Lists sich nicht emporgearbeitet. Gustav Harkort wird die sehr natürliche Abneigung seines Bruders gegen List geteilt haben und das mag schuld gewesen sein, daß sich seine schon aus der Spekulation auf die Stelle des leitenden Direktors erklärliche Abneigung gegen List gelegentlich in verletzender Weise äußerte.

List hat seine Ansichten über das Eisenbahnwesen in unzähligen Zeitungs- und Zeitschrift-Aufsätzen, im Zusammenhange aber in der Revue Encyclopédique, in seiner Leipziger Denkschrift und am vollständigsten im Staatslexikon dargelegt. Wir versuchen, seinen Gedankenbau im Umriß nachzuzeichnen. „Der wohlfeile, schnelle, sichere und regelmäßige Transport von Personen und Gütern ist einer der mächtigsten Hebel des Nationalwohlstands und der Zivilisation nach allen ihren Verzweigungen. Bei Einführung der deutschen Handelsunion stellte die politische und merkantilische Zerrissenheit des deutschen Vaterlands der Ausbildung des neuen mächtigen Transportmittels, der Dampfschiffahrt, und der Verbesserung der Flußschiffahrt durch Rektifikation der Ströme noch weit größere und unübersteiglichere Hindernisse in den Weg, als die Natur. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß man nach Abwerfung des fremden Jochs beinahe ein Vierteljahrhundert damit zubrachte, über die Aufhebung der Stapelrechte auf dem Rhein, dem besten Flusse Deutschlands, und die freie Ausfuhr aus demselben nach dem Meere zu verhandeln. Daher kommt es denn auch, daß man jetzt erst anfängt, an die Errichtung einer Dampfschiffahrt auf der Elbe und der Donau zu denken, während die Nordamerikaner die unbedeutendsten Flüsse

befahren. Ohne die Dampfschiffahrt hätte Frankreich nie an die Gründung einer Kolonie in Algier denken können, und welches auch das Schicksal dieses Unternehmens sein mag, so viel ist gewiß, daß durch die Dampfschiffahrt alle Uferländer jener Meere Riesenschritte in der Zivilisation machen." In Nordamerika wimmelten alle Binnenseen und Ströme von Dampfern. Eine Hauptursache dieses außerordentlichen Reiseverkehrs sei die freie Konkurrenz, die den Fahrpreis bis auf drei Groschen für die Meile einschließlich der Kost verbilligt habe. (Eine Meile Postfahrt kostete damals in Preußen vier Groschen oder fünf Silbergroschen.) Und doch befinde sich die Dampfschiffahrt noch im Zustande der Kindheit. „Noch viel glänzender stellen sich die Aussichten für die Vervollkommnung der Schiffahrt und jeder andern Art von Transportmitteln, wenn wir bedenken, daß die Natur bewegende Kräfte in ihrem Schoße birgt, die ungleich wohlfeilere und wirksamere Dienste versprechen, als der Wasserdampf, daß die Wissenschaft diesen Kräften bereits auf der Spur ist, daß die Technik in allen Ländern schon thätig ist, um ihre Anwendung ausfindig zu machen, und daß Männer wie Babbage sich nicht scheuen, die Überzeugung auszusprechen, der menschliche Erfindungsgeist werde nicht säumen, sich diese Kräfte dienstbar zu machen, mit denen in Beziehung auf Wohlfeilheit, Ausdehnung, Sicherheit und vielfache Anwendbarkeit die Dampfkraft nicht werde in Vergleich kommen können, und die Zeit sei nicht ferne, wo die letztere nur noch ein geschichtliches Interesse haben werde. Auch auf diesem Wege scheinen die Amerikaner Bahn brechen zu wollen, wenn anders die neuesten Nachrichten von einer die Anwendung der elektromagnetischen Kraft betreffenden Erfindung eines dortigen Mechanikus sich bestätigt. Es wird versichert, jene Kraft sei der größten Ausdehnung

wie der größten Reduktion fähig, völlig in der Gewalt des Mechanikers, also gefahrlos, überall, besonders auf die Schiffahrt, anwendbar, und ohne Vergleichung wohlfeiler als die Dampfkraft."

„Was die Dampfschiffahrt für den See- und Flußverkehr, ist die Eisenbahn-Dampfwagenfahrt für den Landverkehr, ein Herkules in der Wiege, der die Völker erlösen wird von den Plagen des Krieges, der Teuerung und Hungersnot, des Nationalhasses und der Arbeitlosigkeit, der Unwissenheit und des Schlendrians, der ihre Felder befruchten, ihre Werkstätten und Schachte beleben und auch den niedrigsten ihrer Angehörigen Kraft verleihen wird, sich durch den Besuch ferner Länder zu bilden, in entfernten Gegenden Arbeit und an fernen Heilquellen und Seegestaden Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu suchen. Es ist eine beschränkte Ansicht, wenn man bloß den Umstand ins Auge faßt, daß der Eisenbahntransport die Produktionskosten und die Warenpreise vermindert und folglich dem Konsumenten wie dem Produzenten materiellen Vorteil bringt. Schon die geringe Erfahrung, die man während der kurzen Zeit ihres Bestehens gemacht hat, beweist: 1. Daß sie hauptsächlich zu schleuniger, wohlfeiler und bequemer Fortschaffung der Menschen Dienste leisten, und hauptsächlich wegen dieses Vorzugs sich die Gunst aller Klassen erworben haben. 2. Daß sie in dieser Beziehung den mittleren und unteren Klassen zehn- bis zwanzigmal mehr Dienste leisten, als den höheren Klassen. 3. Daß sie durch schleunige Beförderung von Briefen, Journalen und Büchern wohlthätiger auf die Gesellschaft wirken, als durch jeden andern Warentransport. Hieraus geht hervor, daß der Eisenbahntransport mehr geistig als materiell, mehr durch die Menschen, als durch die Sachen, mehr auf die produktiven Kräfte, als auf die Verbreitung

der Produkte, endlich quantitativ mehr auf die Bildung, das Wohlsein und die Genüsse der produzierenden Klassen als der (bloß) konsumierenden zu wirken bestimmt ist. Um diese Wirkung in ihrem ganzen Umfange antizipieren zu können, stelle man sich vor, alle Länder und alle ansehnlichen Städte Europas seien durch Bahnen verbunden, und die Fahrtaxe sei ein Groschen per deutsche Meile für den niedrigsten Platz. Welche Umwälzung würde das hervorbringen! Der Arzt, der Advokat, der Gelehrte, der Künstler wird seinen Wirkungskreis auf weit entfernte Städte und Länder ausdehnen können; ein großer Schauspieler wird heute in Berlin, morgen in Hamburg, übermorgen in Hannover auftreten. Ein Fabrikant, der erfährt, daß in London oder Paris eine Erfindung gemacht worden, wird gleich dahin eilen können. Leichter als heute wird es sein, seine Kundschaft und seine Kenntnisse zu erweitern, sich mit entfernt wohnenden Menschen zu gemeinsamen Unternehmungen zu vereinigen. Der Assoziationsgeist, der in der neuesten Zeit bei uns so kräftig ins Leben getreten ist, wird, nachdem den Kapitalisten und Geschäftsmännern der von einander entferntesten Städte Versammlungen so sehr erleichtert sein werden, einen Aufschwung nehmen, von dem man jetzt keine Vorstellung hat.

Ohne Vergleichung wichtiger als in diesen Fällen erscheint aber der Eisenbahntransport, wenn man seine Wirkungen auf die Bildung in Betracht zieht. Studenten, Handlungsdiener, Techniker können alle Orte aufsuchen, wo etwas zu lernen ist. Die Techniker und Landwirte Deutschlands werden, wie jetzt schon die Naturforscher, jährliche Versammlungen halten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich Nationalvereine und Versammlungen für spezielle Zwecke der Litteratur, der Künste und der Industrie bilden, z. B. Versammlungen der deutschen

Rechtsgelehrten, der Historiker, Nationalökonomen und Staatsgelehrten, der Theologen, Sprachforscher und Erzieher, der Ästhetiker und Schauspieler, der bildenden Künstler, der Tonkünstler, der Mechaniker, der Chemiker, der Bergleute und Eisenwerkbesitzer, der gelehrten und der praktischen Ökonomen, der Forstmänner, der Schafzüchter u. a. Einer gemeinsamen Hauptstadt ermangelnd, worin alle eminenten Talente und Intelligenzen der Nation einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt finden könnten, fühlt keine Nation das Bedürfnis derartiger Versammlungen und Vereine so sehr, wie die deutsche. Solche werden sich daher auch hier viel großartiger ausbilden, als in England und Frankreich, und sowohl aus diesem Grunde, als wegen der geographischen Lage Deutschlands, nach und nach europäische Wichtigkeit erlangen. Eine neue Erfindung ist um so wichtiger und segensreicher, je mehr sie auf das Wohlsein und die Bildung der arbeitenden Klassen, also der Mehrzahl wirkt. Nach diesem Maßstabe betrachtet, sind die Eisenbahnen die größte Erfindung der alten und neuen Zeit; sie sind Volkswohlfahrt- und Bildungsmaschinen. Nichts ist den Fortschritten der Menschheit minder günstig, als ein pflanzenmäßiges Kleben an der Scholle. Jahrhunderte und Jahrtausende lang, wie man an den afrikanischen und asiatischen Völkern wahrnehmen kann, beharrt der Schollenkleber bei denselben Handgriffen, Verfahrungsweisen und Werkzeugen, bei denselben Vorurteilen und beschränkten Ansichten. Die Produktion bleibt gering; dem Arbeiter fallen also nur schmale Bissen zu, und diese kümmerliche Nahrung wirkt nachteilig auf seine Arbeitsfähigkeit.

Was die Verpflanzung der Arbeiter besonders in der Jugend wirkt, ist schon von jenen erkannt worden, die den Handwerksgesellen das Wandern zur Pflicht machten. In

der Landwirtschaft wirkt die Ortsveränderung so kräftig, daß ein junger Feldarbeiter, der aus Deutschland in die nordamerikanischen Freistaaten einwandert, nach Verlauf einiger Zeit noch einmal so viel zustande bringt, als früher in seiner Heimat. Durch den Eisenbahntransport kommt rasche Bewegung und neues Leben in die stillstehende, träge Masse. Auch der Arme kann reisen, sieht Neues und lernt. Erscheinungen wie das Hollandgehen in Westfalen, das Erntelaufen der Weingärtner am Fuße der Schwäbischen Alb nach der Donau werden nun allgemein. Seit man auf dem Dampfboote für einen Schilling von Irland nach England fährt, kommen die Irländer zu hunderttausenden nach diesem Lande, um zur Heu- und Erntezeit oder in den Gruben und Fabriken oder beim Bauen Handlangerdienste zu verrichten. Der Tagelöhner, der kleine Bauer, der Handwerker in den Dörfern und Landstädtchen, dem es oft wochenlang an Arbeit fehlt, wird seine Zeit nicht mehr in Müßiggang verbringen, sondern sich nach entfernten Orten begeben, wo gerade Arbeiter gesucht werden; und die Lage vieler Arbeiter und Handwerker wird dadurch bedeutend verbessert werden, daß sie sich mit ihren Familien auf dem Lande ansiedeln und entweder daselbst für die Stadt arbeiten, oder die Woche über in die Stadt auf Arbeit gehen und den Sonntag im Kreise ihrer Familien zubringen. Ein momentaner Stillstand einzelner Fabriken oder ganzer Fabrikationszweige oder eine Reduktion der Zahl ihrer Arbeiter wird bei weitem nicht so verderblich wirken, wie bisher, da der Arbeitlose nun viel leichter in entfernten Gegenden einen neuen Brotherrn aufsuchen kann.

Wäre die Nationalökonomie, die uns lehrt, wie die Reichtümer erworben, verteilt und konsumiert werden, eine Wissenschaft, die uns auch darüber unterrichtete, wie die

produktiven Kräfte erzeugt, aus dem Todesschlafe erweckt und großgezogen werden, so würde sie uns schon längst den Wert einer mit dem Ackerbau und den Bedürfnissen einer großen Nation im richtigen Verhältnis stehenden Fabrikationskraft für den allgemeinen Wohlstand des Volkes kennen gelehrt haben. Alsdann würden wir auch längst schon von den Systembauern der Ökonomie über die Mittel, eine kräftige und gesunde Fabrikindustrie emporzubringen, und daß die Aufziehung eines tüchtigen Standes von Arbeitern eines der kräftigsten dieser Mittel sei, belehrt worden sein. Polytechnische Schulen, Preise, Vergünstigungen und Auszeichnungen wirken nur auf den Fabrikunternehmer und den Werkführer. Nirgends und nie wird aber ein Fabrikzweig zur Blüte gelangen, wo diese beiden eines geschickten, einsichtsvollen, fleißigen und durch und durch eingeübten Standes von Arbeitern ermangeln. Weise Regierungen und einsichtsvolle Fabrikanten werden also vor allem trachten, die Klasse der Arbeiter zu veredeln, wie der Gärtner die Bäume veredelt. Sie werden einheimische Arbeiter nach fremden Ländern schicken, wo die verschiedenen Fabrikzweige im höchsten Flore stehen, oder fremde Arbeiter in ihre Dienste ziehen. Diese Maßregel, durch welche die Nordamerikaner, denen freilich die geschicktesten Arbeiter von selbst zuströmen, im Laufe der verflossenen 15 Jahre eine unermeßliche Fabrikindustrie großgezogen haben, wird mit Hilfe der Eisenbahnen und Dampfboote nach einem großen Maßstabe ausgeführt werden können."

Nach Erläuterung der Wirkungen einer schnellen Brief- und Zeitschriftenbeförderung faßt er das Gesagte in den Sätzen zusammen: „Durch die neuen Transportmittel wird der Mensch ein unendlich glücklicheres, vermögenderes, vollkommneres Wesen. Man verliert sich ins Unendliche, wenn

man über die Wirkungen und Wohlthaten dieser Göttergeschenke nachdenkt; sie erstrecken sich auf alle menschlichen Zustände von den tausend kleinen der Individuen und Familien bis auf die großartigen ganzer Völker und Länder, bis auf die Interessen der gesamten Menschheit. Wieviel Kummer wird nicht erspart, wieviel an Freuden nicht gewonnen, wenn Verwandte und Freunde, die entfernt von einander wohnen, sich mit Blitzesschnelle Nachricht geben können! Wieviel Schmerzen werden gestillt werden durch Luftveränderung, wieviel Elternsorgen beseitigt durch leichtere Unterbringung der Kinder! Wie muß die Kultur gewinnen, wenn die Völker ihre Gedanken austauschen, wenn dadurch Nationalvorurteile, Nationalhaß, Nationalselbstsucht überwunden werden! Wie wird es noch möglich sein, daß die kultivierten Nationen einander mit Krieg überziehen, wenn die große Mehrzahl der Gebildeten miteinander befreundet sind, und wenn es klar am Tage liegt, daß im glücklichen Falle der Krieg den Individuen der siegenden Nation hundertmal mehr Schaden als Nutzen verursacht!"

So lange aber noch Kriege geführt werden, seien die Eisenbahnen ein Verteidigungsmittel von der höchsten Bedeutung. So weit die Staaten, sagt List voraus, die Bahnen nicht auf eigene Rechnung gebaut haben, werden sie im Kriegsfalle die Privatbahnen in ihren Dienst nehmen, den sie sich durch Verträge mit den Eisenbahngesellschaften sichern werden; auch werden sie für den Kriegsfall einen in Wagen und Lokomotiven bestehenden Ergänzungsapparat bereit halten. Die Militärtransporte werden schon darum sehr wohlfeil zu stehen kommen, weil man für jeden Zug volle Ladung hat. „Weise Regierungen werden sich schon bei Anlage der Eisenbahnnetze vorteilhafte Bedingungen ausmachen. Ein Armeekorps von 100 000 Mann wird ohne grobes Geschütz um den Preis von 200 000 Thalern

100 Meilen weit befördert werden können. Durch die Bedürfnisse des Personenverkehrs und der Industrie werden sich die Eisenbahnsysteme aller großen Kontinentalnationen netzartig gestalten, so daß sie von den Hauptstädten nach den Hauptgrenzpunkten ausstrahlen. Die Regierung wird also in der kürzesten Frist aus den entferntesten Gegenden des Reiches Streitkräfte in der Hauptstadt sammeln und von da nach den bedrohten Punkten werfen können. Ebenso leicht wird es sein, Artillerie, Munition und Proviant zu konzentrieren und den verschiedenen Armeekorps nachzusenden. Die Heerzüge werden weder das Innere des Landes durch Einquartierung und Vorspann erschöpfen noch die Straßen ruinieren, bevor sie an die Grenze gelangen. Die Truppen selbst werden nicht durch lange Märsche erschöpft ins Treffen gehen. Verwundete und Kranke schafft man nun mit der größten Schnelligkeit und Schonung in die Lazarete im Innern. Es wird leicht sein, die größten Armeen am bedrohten Punkte zusammenzubringen, ebenso leicht aber auch, sie wieder aufzulösen.

Im schönsten Lichte stellen sich jedoch diese Wirkungen erst dar, wenn wir bedenken, daß die angeführten Vorteile fast ausschließlich der Verteidigung zustatten kommen, indem es ohne Vergleich leichter sein wird, defensiv, und ohne Vergleich schwerer als bisher, offensiv zu operieren. Die netzartig konzentrische Form des Eisenbahnsystems mit all ihren Vorteilen für die Herbeischaffung und Sammlung von Streitkräften kommt nur der angegriffenen Nation zu statten, der Feind dagegen kann nur auf einer oder auf wenigen Linien vorrücken. Je weiter er sich aber vorwärts bewegt, desto gefährlicher wird seine Stellung, indem jeder Schritt, um den er dem Zentrum näher rückt, die Gefahr vermehrt, von den auf den übrigen Linien herbeiströmenden Streitkräften eingeschlossen zu werden.

Um alles mit einem Worte zu sagen: ein vollständiges Eisenbahnsystem wird das ganze Territorium einer Nation in eine große Festung verwandeln, die von der ganzen streitbaren Mannschaft der angegriffenen Nation mit der größten Leichtigkeit, mit dem geringsten Kostenaufwand und dem geringsten Nachteil fürs Land verteidigt werden kann. Die erste und größte Wirkung der Eisenbahnsysteme in dieser Beziehung ist demnach die, daß die Invasionskriege aufhören; es kann nur noch von Grenzkriegen die Rede sein. Da aber die Erfahrung bald lehren wird, daß Grenzkriege, deren Siege nicht bis ins Innere verfolgt werden können, sich als zweck- und erfolglose Raufereien im Großen darstellen, so dürften die europäischen Kontinentalnationen sofort zu der Überzeugung gelangen, wie es für alle am klügsten wäre, wenn sie in Frieden und Freundschaft nebeneinander wohnten und bei entstehenden Differenzen nur den Forderungen des Rechts und der Vernunft Gehör gäben.

So wird das Eisenbahnsystem aus einer Kriegs-Milderungs-, Abkürzungs- und Verminderungsmaschine am Ende gar zu einer Maschine, die den Krieg beseitigt und alsdann der Industrie der Kontinentalnationen dieselben Vorteile gewährt, die England seit vielen Jahrhunderten aus seiner insularen Lage erwachsen sind, und denen es zum großen Teil den jetzigen hohen Stand seiner Industrie verdankt: der zweiten Generation würde nicht wieder zerstört, was von der ersten gebaut worden ist, so daß die dritte wieder von vorn anzufangen hätte; jede würde das Werk der Zivilisation da fortsetzen, wo die vorige aufgehört hat, und es der folgenden zur Weiterbildung überliefern. Anders freilich würden sich die Verhältnisse stellen, wenn sich nur eine einzige Nation auf dem europäischen Kontinent dieser mächtigen Verteidigungs-

maschine versicherte. Zehnmal stärker als zuvor in der Verteidung, wäre sie zehnmal furchtbarer im Angriff. Aus diesem Grunde liegt es ebenso wenig in unserer Wahl, ob wir uns dieses vom Fortschritt dargebotenen neuen Verteidigungsmittels bedienen wollen oder nicht, als es in der freien Wahl unserer Vorväter lag, ob sie Pfeil und Bogen mit dem Feuergewehr vertauschen wollten oder nicht. So also will es das Schicksal der stehenden Heere: sie sollen erst wetteifern mit einander im Bau der Maschine, durch die sie allesamt dermaleinst den Todesstoß empfangen, sollen mit dem Handel, dem Ackerbau, den Gewerben gemeinschaftlich Hand ans Werk legen, um die Berge abzutragen und die Thäler auszufüllen, die die Völker trennen, sollen mit Hilfe dieser großen Schöpfung zum höchsten Grad ihrer Ausbildung kommen, dann aber mitten in ihrer schönsten Glorie das Haupt senken und sich zu ihren Vorgängern, den gepanzerten Ritterscharen, ins Grab legen. Beerbt sollen sie werden von dem Bürger-Militär. Ihm sollen sie ihre wissenschaftlich gebildeten Offiziere hinterlassen, die aber alsdann den Charakter des Bürgers mit dem des Militärs vereinigen werden. Den Seidenwürmern und den Spinn- und Webmaschinen sollen ihre Kasernen als Legate anheimfallen. Bis aber dieses Schicksal in Erfüllung geht, mögen wohl Jahrhunderte verfließen. Es ist zu verwundern, wie wenig das Eisenbahnwesen bis jetzt die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der gebildeten Militärs in Anspruch genommen hat."

Weiter entwickelt er dann die Wichtigkeit des Ausgleichs der Produkte, der bei der bisherigen Mangelhaftigkeit der Transportmittel unmöglich gewesen war. Das Holz der Gebirge verfaulte ungenutzt, die Bewohner der Ebene aber waren genötigt, Holz auf Getreideland zu pflanzen. Auch die Ausbeutung der Kohlenlager werde

nur durch die Eisenbahn möglich; solange der Transport in die Ferne zu kostspielig sei, blieben diese und andere unterirdischen Bodenschätze ungehoben. Von Kalkdüngung, heißt es weiter, ist auf Äckern, die kein Kalklager in der Nähe haben, ohne Kanäle und Eisenbahnen keine Rede. So ermöglicht der erleichterte Transport die provinzielle und die internationale Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung und erweitert den Markt. In welchem Grade die Dampfschiffahrt die Industrie Nordamerikas entwickelt und gesteigert habe, wird statistisch nachgewiesen. „In Nordamerika können wir beobachten, wie nicht nur verschiedene Provinzen, sondern 26 verschiedene Staaten die Teilung der Arbeit, die Kombination der produktiven Kräfte und die Herstellung des Gleichgewichts zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktion und Bevölkerung vermittelst eines vollkommenen Transportsystems im Großen bewerkstelligen, und wie unermeßlich die Produktion und Konsumtion dadurch gefördert wird." Er berechnet die Verkehrssteigerung der Zukunft und findet, daß im Jahre 1900 der Gütertransport im Innern der Vereinigten Staaten den Wert von 8400 Millionen Dollars erreichen werde, wobei natürlich der Verbrauch eigener Naturerzeugnisse durch die Landwirte und eigener Gewerbeerzeugnisse durch die Städte außer Ansatz bleibe. Gesetzt nun, das amerikanische Kanal- und Eisenbahnsystem der Zukunft messe zwanzigmal so viel Meilen als das jetzige englische, so würde es 3000 Millionen Dollars kosten, also wenig mehr als ein Drittel des Wertes der jährlich beförderten Güter. Nur die Verkehrsmittel machen jene Teilung der Arbeit und jene Vereinigung der produktiven Kräfte möglich, worauf die höchste Kultur und der Reichtum beruhen. Der Eisenbahn fällt die Beförderung der Güter zu 1. bei denen es auf Schnelligkeit und Regel-

mäßigkeit des Transports ankommt, z. B. der Milch und frischen Butter für die großen Städte, und für die eine augenblickliche Konjunktur auszunutzen ist; 2. aller Güter von hohem Wert und geringem Volumen; 3. der gesamte Güterverkehr zwischen Orten, die nicht durch ein wohlfeileres Transportmittel verbunden sind; 4. der ganze Winterverkehr. Kanäle schließen Parallelbahnen nicht aus, beider Funktionen ergänzen einander. Durch die Beförderung des inneren Güteraustausches, der Produktion und Konsum entsprechend verstärkt, wird die Eisenbahn den Völkern zehnmal größere Dienste leisten, als es die Steigerung der Produktion durch den Auslandshandel vermöchte.

Dem Staate nützt die Eisenbahn nicht bloß durch die oben dargelegte Erleichterung des Verteidigungskrieges, sondern schon im Frieden, indem sie die Versetzung der Beamten und Garnisonen, sowie alle Transporte, Sendungen, Dienstreisen und damit die ganze Verwaltung verbilligt, die Visitationen, Revuen, gemeinsamen Beratungen hoher Beamter, die Sitzungen der gesetzgebenden Körper erleichtert, häufiger und dadurch wirksamer macht. Überhaupt aber gewinnt durch den regeren Verkehr der ganze Staatsorganismus an geistiger und materieller Kraft; der Abstand zwischen einem hochzivilisierten Europäer und einem Wilden kann kaum größer sein, als der zwischen einer Staatsregierung, der ein sehr ausgebildetes Transportsystem zu Gebote steht, und einer anderen, die auf einen kümmerlichen Chaussee- oder Flußschiffahrtstransport beschränkt ist. Die Holzpreise werden steigen und die Forstwirtschaft heben. Der Post nimmt die Eisenbahn die Brief- und Paketbeförderung ab. Endlich ist nach List der Bahnbau das beste Mittel, die Staatsschulden zu tilgen, indem er die Nationen bereichert. Eine Nation, die ihre Produktion von 1000 auf 2000 Millionen steigert, reduziert

dadurch ihre Staatsschuld auf die Hälfte, ja auf den vierten Teil, da die Steigerung des Reichtums den Zinsfuß von 5 und 6 auf 3 und 4 Prozent herabdrückt. Zum Bau von Eisenbahnen Anleihen aufzunehmen, dürfen die Staatsmänner, deren Mehrzahl jede Art von Staatsschuld für das größte Übel hält, kein Bedenken tragen. In Europa habe schon Belgien ein großartiges Beispiel gegeben, „dessen König, ein deutscher Fürst, das erste National-Eisenbahnsystem auf Staatsrechnung beschlossen und mit glorreichem Erfolg durchgeführt hat. Die Staatstheoretiker werden alsdann in ihren Büchern und die Praktiker in ihren Budgets die Kriegsschuld von der produktiven Schuld getrennt aufführen; je mehr sich die Kriegsschuld vermindern, die produktive Schuld zunehmen wird, desto mehr wird der Staatskredit steigen." In Deutschland sei diese Änderung der Anschauung der Staatsmänner um so nötiger, da es, von der Natur mit Seeküsten und schiffbaren Flüssen stiefmütterlich bedacht, mehr als andere Länder der künstlichen Verkehrsstraßen bedürfe; aber zugleich werde gerade bei ihm die Herstellung solcher die glänzendsten Erfolge erzielen, da es durch seine Lage berufen sei, im europäischen Festlandsverkehr das Zentrum zu bilden. Die deutschen Bahnen, weissagt List, werden den Weltverkehr an sich ziehen; die Zahl der Fremden, die Deutschlands Messen, Schulen, Kunstsammlungen, Bäder besuchen, wird gewaltig steigen, Deutschland wird sich nicht bloß in Handel und Industrie, sondern auch in Wissenschaft und Kunst zur Vormacht Europas erheben.

„Daß ein solches Transportsystem in Deutschland hergestellt werden müsse, darüber ist die öffentliche Meinung, wie uns bedünkt, nicht mehr in Zweifel. Die deutsche Nation hat die Früchte der deutschen Handelsunion gekostet und sie süß, kräftig und nährend gefunden.

Sie hat in ihren polytechnischen Schulen neue Bäume gepflanzt, und die herrliche Blüte verspricht ihr reichen Ertrag. Man sehe nur, wie sich die deutsche Jugend überall in die Gewerbeschulen und in die Fabriken drängt, wie sie nach fremden Ländern strömt, um sich zu unterrichten." Es frage sich nun, auf welchem Wege man am besten zum Ziele komme. An der Geschichte der englischen und amerikanischen Kanal- und Bahnbauten zeigt List, daß grundsätzlich der Staat berufen sei, den Bau zu übernehmen, schon aus dem Grunde, weil nur dadurch schwindelhaften Aktienspekulationen vorgebeugt werden könne. Den Aktionären liege nicht die Bahn, sondern die Dividende und der Gewinn aus Kursschwankungen am Herzen. Von der Fähigkeit der Aktionäre, die zweckmäßigsten Trakte aufzusuchen, lieferten neuere Eisenbahnprojekte nicht eben günstige Beweise, was List in einer ausführlichen Kritik dieser Projekte begründet. Nicht besser als um die Anlage stehe es um den Betrieb, da die Gesellschaften unfähige Menschen zu Direktoren machten. Regierungen würden sich, ihrer Verantwortung dem Publikum und den Ständen gegenüber bewußt, besser vorsehen. In Amerika und England würden die Gesellschaften vom Publikum beaufsichtigt, in Deutschland aber sei die öffentliche Meinung noch so wenig gekräftigt und organisiert, daß das Publikum den Gesellschaften nur so weit Vertrauen schenken könne, als für ihr Gebahren die Staatsaufsicht bürge.

Allen Übelständen, meint List, wird am gründlichsten vorgebeugt, wenn der Staat selbst baut. „Das Volk kommt aufs schnellste in den vollen Besitz aller Wohlthaten des neuen Transportmittels; der Staat gewinnt alle Vorteile der einträglichen Linien und kann sie, wenn sie zum vollen Ertrage gelangt sind, entweder 1. zur Herabsetzung der Fahr- und Transportpreise benutzen, oder 2. das

Eisenbahnnetz weiter ausbauen und Linien herstellen, die an sich keine Reineinnahme versprechen, die aber den Wohlstand der Umgegend fördern, oder 3. die Überschüsse als Finanzeinkommen verwenden. Dieses wäre jedoch die am wenigsten weise Verwendungsart. Transportanstalten des Staates, welchen Namen sie haben mögen, sollen nie als Finanzquellen benutzt werden, da die wohlfeile Beförderung der Personen, Briefschaften und Güter durch die Hebung von Produktion und Konsum seine Einkünfte auf direkte Weise viel bedeutender erhöht, als es geschehen kann, wenn die Transportanstalten als Finanzquelle benutzt werden. Daher ist es auch nicht zu billigen, wenn die Staaten den Eisenbahngesellschaften die Verpflichtung auferlegen, an die Post Entschädigungssummen zu zahlen, oder unentgeltliche Dienste zu verrichten. Am allerwenigsten aber läßt es sich rechtfertigen, wenn ein Monopolist, wie der Fürst von Thurn und Taxis, dergleichen Entschädigungssummen als sein Recht anspricht." Indes sei nicht zu leugnen, daß kleine und mittelgroße Staaten besser geeignet seien, den Bahnbau selbst zu übernehmen, als große Reiche. Die Aufmerksamkeit kleinstaatlicher Regierungen werde weniger durch die hohe Politik in Anspruch genommen, ihre obersten Beamten kennten die Örtlichkeiten, Personen und Verhältnisse des Ländchens besser, und Mißgriffen könne leichter gesteuert werden, „besonders wo Publizität das Volk zum Kontrolleur macht". In größeren Staaten empfehle sich eine Kombination beider Systeme, in der Weise, daß der Staat 1. ein Zinsminimum garantiert, 2. einen Anteil an dem das Minimum überschreitenden Reinertrag erhält, 3. zur Reduktion der Transportpreise verpflichtet, sobald der Reinertrag 10 Prozent überschreitet, 4. durch Gesetze vorschreibt, daß die Subskription öffentlich sei und daß

5. wenigstens ein Fünftel des Nominalbetrags der Aktien sofort eingezahlt werde, 6. auf Saumseligkeit, Verschleuderung, Ungesetzlichkeiten, Betrug der Angestellten hohe Geldstrafen setzt, 7. im Kriege die Verwaltung aller Eisenbahnen selbst in die Hand nimmt, 8. das Recht hat, nach dreißig Jahren die Aktien in fünf- bis zehnjährigen Raten durch Verlosung einzuziehen. Bei solchem Vorgehen würden der Industrie die nötigen Kapitalien nicht entzogen und der Spekulation wären Grenzen gesetzt. Die Verwaltung, heißt es weiter, muß möglichst öffentlich geführt werden. Die Gesellschaften müssen hohe Löhne zahlen, dafür aber mehr Arbeit fordern, als gewöhnlich in Deutschland geleistet wird, den Branntweingenuß und das Tabakrauchen bei der Arbeit verbieten, aber für gesunde Schlafstätten in Baracken und für gute, nahrhafte Kost sorgen. Die Lieferungen und Arbeiten sollen lieber an solide und tüchtige kleine Unternehmer vergeben werden, als daß man große Unternehmer bereichert.

Wie die zum Bahnbau erforderlichen, ungeheuer scheinenden Geldsummen aufgebracht werden sollen, davon, sagt List, haben zur Zeit in Deutschland die wenigsten eine Vorstellung; daher ist es begreiflich, daß den Leuten die Finanzoperationen, die ihnen vorgeschlagen werden, wie Lawscher Schwindel vorkommen. Man wird mich vielleicht fragen, hatte er schon in dem Briefwechsel mit Baader geschrieben, woher Bayern das Geld nehmen solle für solche Riesenzwecke? „Ich antworte, daß ich noch an keinem der Kanäle und Schienenwege, die ich bis jetzt gesehen habe, Silber oder Gold wahrgenommen habe. Man konsumiert dabei nur Lebensmittel, Eisen, Steine, Holz, Kräfte der Menschen und Tiere. Hat aber Bayern dies nicht alles im Überfluß? Indem man diesen Überfluß in Kanäle und Eisenbahnen verwandelt, die man noch nicht

Eisenbahnnetz weiter ausbauen und Linien herstellen, die an sich keine Reineinnahme versprechen, die aber den Wohlstand der Umgegend fördern, oder 3. die Überschüsse als Finanzeinkommen verwenden. Dieses wäre jedoch die am wenigsten weise Verwendungsart. Transportanstalten des Staates, welchen Namen sie haben mögen, sollen nie als Finanzquellen benutzt werden, da die wohlfeile Beförderung der Personen, Briefschaften und Güter durch die Hebung von Produktion und Konsum seine Einkünfte auf direkte Weise viel bedeutender erhöht, als es geschehen kann, wenn die Transportanstalten als Finanzquelle benutzt werden. Daher ist es auch nicht zu billigen, wenn die Staaten den Eisenbahngesellschaften die Verpflichtung auferlegen, an die Post Entschädigungssummen zu zahlen, oder unentgeltliche Dienste zu verrichten. Am allerwenigsten aber läßt es sich rechtfertigen, wenn ein Monopolist, wie der Fürst von Thurn und Taxis, dergleichen Entschädigungssummen als sein Recht anspricht." Indes sei nicht zu leugnen, daß kleine und mittelgroße Staaten besser geeignet seien, den Bahnbau selbst zu übernehmen, als große Reiche. Die Aufmerksamkeit kleinstaatlicher Regierungen werde weniger durch die hohe Politik in Anspruch genommen, ihre obersten Beamten kennten die Örtlichkeiten, Personen und Verhältnisse des Ländchens besser, und Mißgriffen könne leichter gesteuert werden, „besonders wo Publizität das Volk zum Kontrolleur macht". In größeren Staaten empfehle sich eine Kombination beider Systeme, in der Weise, daß der Staat 1. ein Zinsminimum garantiert, 2. einen Anteil an dem das Minimum überschreitenden Reinertrag erhält, 3. zur Reduktion der Transportpreise verpflichtet, sobald der Reinertrag 10 Prozent überschreitet, 4. durch Gesetze vorschreibt, daß die Subskription öffentlich sei und daß

5. wenigstens ein Fünftel des Nominalbetrags der Aktien sofort eingezahlt werde, 6. auf Saumseligkeit, Verschleuderung, Ungesetzlichkeiten, Betrug der Angestellten hohe Geldstrafen setzt, 7. im Kriege die Verwaltung aller Eisenbahnen selbst in die Hand nimmt, 8. das Recht hat, nach dreißig Jahren die Aktien in fünf- bis zehnjährigen Raten durch Verlosung einzuziehen. Bei solchem Vorgehen würden der Industrie die nötigen Kapitalien nicht entzogen und der Spekulation wären Grenzen gesetzt. Die Verwaltung, heißt es weiter, muß möglichst öffentlich geführt werden. Die Gesellschaften müssen hohe Löhne zahlen, dafür aber mehr Arbeit fordern, als gewöhnlich in Deutschland geleistet wird, den Branntweingenuß und das Tabakrauchen bei der Arbeit verbieten, aber für gesunde Schlafstätten in Baracken und für gute, nahrhafte Kost sorgen. Die Lieferungen und Arbeiten sollen lieber an solide und tüchtige kleine Unternehmer vergeben werden, als daß man große Unternehmer bereichert.

Wie die zum Bahnbau erforderlichen, ungeheuer scheinenden Geldsummen aufgebracht werden sollen, davon, sagt List, haben zur Zeit in Deutschland die wenigsten eine Vorstellung; daher ist es begreiflich, daß den Leuten die Finanzoperationen, die ihnen vorgeschlagen werden, wie Lawscher Schwindel vorkommen. Man wird mich vielleicht fragen, hatte er schon in dem Briefwechsel mit Baader geschrieben, woher Bayern das Geld nehmen solle für solche Riesenzwecke? „Ich antworte, daß ich noch an keinem der Kanäle und Schienenwege, die ich bis jetzt gesehen habe, Silber oder Gold wahrgenommen habe. Man konsumiert dabei nur Lebensmittel, Eisen, Steine, Holz, Kräfte der Menschen und Tiere. Hat aber Bayern dies nicht alles im Überfluß? Indem man diesen Überfluß in Kanäle und Eisenbahnen verwandelt, die man noch nicht

besitzt, schafft man bleibende und dauernde Werte, erschafft man Instrumente, die alle produktiven Kräfte der Nation verdoppeln. Das Geld aber geht nicht fort, es gleicht nur die Werte aus. Seine vorigen Besitzer erhalten Aktien, für die sie zu jeder Zeit eine größere Summe Geld erhalten können, als sie dafür gegeben haben." Die Masse der Bevölkerung wird durch die allgemeine Reichtumssteigerung in den Stand gesetzt, sich an dem Unternehmen zu beteiligen; der Handwerker, der Landmann und der Arbeiter können Aktien kaufen von dem Mehrverdienst, den ihnen der Bau von Kanälen und Eisenbahnen verschafft. Wie Notenbanken die Operation vermitteln, wird ausführlich gezeigt. „Hier hat der Bankkredit das Wunder gewirkt, Holz, Steine und Eisen zu einer produktiven Maschine zusammenzufügen, und das Getreide der Bauern in eine Dividende bringende Aktie zu verwandeln." Das Papier wird überhaupt alle Finanzgeschäfte erleichtern. „Uns sollte Wunder nehmen, wenn die Finanzleute im Süden nicht längst schon auf den Gedanken gekommen wären, es sei leichter, Seidenpapier auf dem Postwagen hin und her zu fahren, als Metall." Zugleich mit den Transportmitteln werden die Zirkulationsmittel ihren Wirkungsbereich erweitern, und wären die Eisenbahnen so weit vorgerückt, daß sie die deutschen Staaten unter einander verbänden, so würde die Idee einer Reichsbank für die Ausführung reif sein, „wodurch erst Schwungkraft und Gleichförmigkeit der Bewegung in den deutschen Binnenverkehr käme".

Es giebt wenig Stellen von solcher Wichtigkeit in Lists Schriften als diese paar schlichten Sätze. Wir haben hier einen Grundgedanken der Volkswirtslehre, den später Rodbertus weiter ausgebaut hat: daß das Kapital nicht aus Geld, sondern aus Sachgütern besteht, daß es nicht durch Sparen, sondern durch Arbeit erzeugt und vermehrt

wird, daß sich die Funktion des Kapitalisten darauf beschränkt, die vorhandenen Sachgüter und die Arbeiter zur Erzeugung neuer Sachgüter zu vereinigen, daß er auch hierzu nicht des Geldes, sondern der Organisation des Kredits bedarf, und daß eine Reichsbank das Zentrum der Kreditorganisation, das Herz des wirtschaftlichen Blutumlaufs sein soll, Wahrheiten, die bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal von allen Maßgebenden, geschweige denn vom ganzen Publikum begriffen werden.

In Beförderung der inneren Kommunikation, meint List, könne der Staat nie zu viel thun. „Ein Land ohne Kommunikation ist ein Haus ohne Treppen, ohne Thüren und Gänge.“ Ein andermal antwortete er auf die Frage: woher das Geld nehmen?: „Aus dem Ertrage der deutschen Ernten.“ Die Forderung, die er erhebe, daß jährlich 20 Millionen Thaler auf Bahnbauten verwendet würden, laufe darauf hinaus, daß in Deutschland für 20 Millionen Nahrungsmittel mehr als bisher verzehrt würden; es sei ohne Zweifel eine nützlichere Verwendung des Überschusses an landwirtschaftlichen Produkten, wenn damit ein den Nationalwohlstand dauernd erhöhendes Instrument fabriziert werde, als wenn man sie ins Ausland verkaufe. Und die von den Bahnen zu erwartende Steigerung der Industrie werde der Landwirtschaft zum größten Segen gereichen. „Wenn 200 000 landwirtschaftliche Arbeiter in die Industrie übergingen, also aus Getreidebauern Getreidekäufer würden, so stiege der Getreidepreis. Nichts schadet der Landwirtschaft mehr als starke Preisschwankungen, die aber unvermeidlich sind, wenn man auf Absatz nach dem Ausland angewiesen ist, weil die fremden Nationen nur periodisch, nach Mißernten, der Getreideeinfuhr bedürfen. (England erzeugte damals in guten Jahren sein Brotkorn noch selbst.) Durch den Abzug jener landwirtschaftlichen

Arbeiter würde die Getreideproduktion nicht vermindert, sondern vermehrt, denn der Arbeiterabfluß und der steigende Gewinn treiben zur Verbesserung des Anbaues und wecken schlummernde Kräfte.“ So gewinnen die Länder am meisten durch Eisenbahnen, die Überfluß an landwirtschaftlichen und Forstprodukten haben. Doch darf der Bau nicht überstürzt werden, damit nicht dem Gewerbe und der Landwirtschaft plötzlich eine übergroße Menge von Arbeit und Kapital entzogen wird; die Transportmittel und die Produktivkräfte müssen einander wechselseitig fördern, und ihre Vermehrung muß Zug um Zug von statten gehen.

Über den Entwicklungsgang des deutschen Bahnwesens urteilt er: „Die Bahn von Budweis nach Linz hätte nur dann einen Sinn gehabt, wenn man sie einerseits nach Niederösterreich, andererseits nach Sachsen fortgeführt hätte. Das Leipziger Unternehmen hatte die beabsichtigte Wirkung, nämlich daß in dem vom Verfasser 1833 veröffentlichten Entwurf eines deutschen Eisenbahnsystems keine einzige Linie zu finden ist, für deren Ausführung nicht schon spätestens 1836 ein Komitee zusammengetreten wäre. Mittlerweile war am 7. Dezember 1835 die Bahn von Nürnberg nach Fürth eröffnet worden. Das unerwartet glückliche Gelingen dieses Unternehmens und das Steigen seiner Aktien um 300 bis 400 Prozent hatte eine sehr gute, aber auch eine sehr schlimme Folge. Eine gute, sofern dadurch der Kredit dieser Art Unternehmungen bei den deutschen Kapitalisten plötzlich gehoben und die Aufmerksamkeit der Regierungen darauf gelenkt wurde, eine schlimme insofern, als man zu wenig berücksichtigte, daß die glänzenden Ergebnisse der sehr kleinen Nürnberg-Fürther Bahn einem Zusammentreffen, das sich an keinem zweiten Orte Deutschlands ereignen kann, zu danken seien, und als man sich daher allzu sanguinischen

Hoffnungen hingab, die von pfiffigen Spekulanten zum Nachteil der Ununterrichteten ausgebeutet wurden. Die vom Staat der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Gesellschaft bewilligten Privilegien sind der Art, daß sie dem Staate in Zukunft im höchsten Grade nachteilig und beschwerlich werden müssen: wir meinen das Recht der Kompagnie, die Fahrpreise bis auf die Höhe der Chausseefrachten zu treiben, und das ausschließliche und immerwährende Privilegium einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen Leipzig und Dresden."

Insbesondere dringt er darauf, daß die preußische und die bayerische Regierung gemeinsam die Herstellung eines systematisch anzulegenden Netzes in die Hand nehmen; kein Staat könne dadurch soviel gewinnen wie Preußen. Durch ein von der Hauptstadt ausstrahlendes Eisenbahnsystem werde Berlin das Zentrum des größten Teils von Deutschland werden und Paris den Rang streitig machen. Der Berliner Handelsstand wisse das auch und sei schon im Frühjahr 1835 mit ihm in Verbindung getreten, um die Regierung zu veranlassen, Berlin mit Hamburg, Magdeburg, Leipzig und Dresden zu verbinden. List billigt die „allgemeinen Bestimmungen für die Erteilung von Konzessionen", die die preußische Regierung im Jahre 1836 erlassen hatte. Er geht die einzelnen deutschen Staaten durch, untersucht, was eine jede beim Bahnbau zu berücksichtigen habe, und sagt u. a., die Sonderinteressen von Holstein und Mecklenburg müßten dem allgemeinen Interesse weichen. Berlin dürfe nicht um ihretwillen auf die Verbindung mit den Seestädten verzichten. Aufgabe Österreichs sei es, durch Bahnbauten die Balkanhalbinsel und die Türkei der Kultur zu erschließen. Die mittlere Generation werde es hoffentlich noch erleben, daß man mit dem Dampfwagen nicht allein bis Konstantinopel, sondern bis an die Grenzen von Abessynien gelange. Er schließt:

„Wird man im Großherzogtum Baden statt: Zeit gewonnen, alles gewonnen, nicht ausrufen: Zeit verloren, alles verloren? Wird man in den Hanseſtädten und in Hannover nicht einſehen, daß bei längerer Verzögerung aller Zwiſchenhandel mit dem weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland ſich nach den franzöſiſchen und belgiſchen Seehäfen ziehen muß? Wird man die Zeit ruhig abwarten, bis aller Handel und aller Reiſeverkehr zwiſchen dem Mittelmeer und dem Norden ſeinen Weg über Frankreich und Belgien nimmt? Wird man die deutſche Steinkohle an der Saar nach Frankreich gehen laſſen, während das ſüdliche Deutſchland an Kohlen Mangel leidet? Wird man ruhig zuſehen, wie Frankreich ſeine Verteidigungskräfte und, was noch mehr bedeutet, ſeine Angriffskräfte durch drei verſchiedene Routen verdoppelt und verdreifacht? Nein, man wird Frankreich nachahmen! Ja, Verfaſſer hofft noch zu erleben, daß der hohe Bundestag eine Spezialkommiſſion ernennen und ihr die Aufgabe ſtellen wird, den Bau eines deutſchen Eiſenbahnſyſtems mit allen dem Bunde zu Gebote ſtehenden Mitteln zu betreiben.“

Man bedenke, daß das alles in einer Zeit geſchrieben iſt, wo das Publikum noch eine kindiſche Furcht hatte vor dem Beſteigen eines Bahnwagens, wo alle ſoliden Leute die Bahnunternehmungen für einen gefährlichen und verderblichen Schwindel hielten und der preußiſche Generalpoſtmeiſter Nagler eben erſt erklärt hatte, in Preußen dürften keine Eiſenbahnen gebaut werden. Was es heißt, durch die Eiſenbahn ein Land, eine Gegend erſchließen, das weiß heute jeder für eine Kleinbahn agitierende Rübenbauer; aber daß es heute jeder Bauer weiß, das iſt eben Liſts Verdienſt; damals hatten ſelbſt die Staatsmänner keinen Begriff davon.

VII

Wiederum heimatlos

Die Behandlung, die List in Leipzig erfahren hatte, bewog ihn, im Herbst 1837 sein Vaterland wieder zu verlassen und sich über Belgien nach Paris zu begeben. In Brüssel fand er ehrenvolle Aufnahme und Anerkennung; König Leopold versprach, ihn seinem Schwiegervater Louis Philipp zu empfehlen. In Ostende, wo er zur Erholung einige Zeit weilte, traf er Kolb, den Leiter der Augsburger Allgemeinen Zeitung, und knüpfte durch ihn die Verbindung mit dem damaligen Weltblatte wieder an; er blieb von da ab ständiger Korrespondent. Auch in Paris wurde List von den Ministern und vom Könige selbst, der sich lange mit ihm unterhielt, freundlichst aufgenommen.

Seine Tochter Emilie — geboren in Tübingen am 10. Dezember 1818; sie ist unvermählt geblieben und lebt heute noch — die ihn auf der Reise begleitete, diente ihm zur Erheiterung und als Sekretär. Seine zweite Tochter Elise — am 1. Juli 1822 in Stuttgart geboren; sie heiratete den Fabrikbesitzer Gustav von Pacher in Wien und ist 1893 in München gestorben — gedachte er zur Sängerin ausbilden zu lassen. Wenn sie wirklich befähigt sei, schreibt er in einem Briefe, so würde es Thorheit sein, dieses Talent ungenützt zu lassen; es sei ein klein-

städtisches Vorurteil, die Ausübung dieser Kunst anstößig zu finden.

Da auch in Paris kleinliche Sonderinteressen vorherrschten und an die Ausführung des großartigen Eisenbahnsystems, das List vorschlug, und wobei ihm das Wohlwollen der Staatsmänner eine leitende Stellung verschafft haben würde, vorläufig nicht zu denken war, so warf er sich zunächst auf die Theorie und bereitete eine zusammenhängende Darstellung und Begründung seiner volkswirtschaftlichen Ideen vor. Die Akademie hatte gerade folgende Preisaufgabe gestellt: Lorsqu'une nation se propose d'établir la liberté du commerce, ou de modifier sa législation sur les douanes, quels sont les faits, qu'elle doit prendre en considération pour concilier de la manière la plus équitable les intérêts des producteurs et ceux de la masse des consommateurs? List beschloß sie zu lösen. Nur wenige Wochen waren noch übrig bis zum Ablieferungstermin, aber seine wunderbare Arbeitskraft brachte das scheinbar Unmögliche fertig. Am 1. Januar 1838 schrieb er seiner Gattin:

„Wir haben hier die Neujahrsnacht flott gefeiert und sind erst um 4 Uhr zu Bett gekommen. Ich bin nämlich mit meiner Arbeit fertig. Du kannst Dir einen Begriff von meiner Leistung machen, wenn ich Dir sage, daß sie gedruckt zwei Bände füllen wird, daß ich sie in sechs Wochen deutsch geschrieben, ins Französische übersetzt und mit Noten versehen habe. Ich arbeitete zu Hause von morgens 1 oder 2 Uhr bis 10, dann auf der Bibliothek bis 3 Uhr, dann wieder zu Hause bis $5^1/_2$, dann zu Tisch und um 7 oder 8 Uhr zu Bett. In meinem Leben ist mir die Arbeit nie besser von statten gegangen, und nie war ich gesünder. In der letzten Zeit habe ich sogar, ohne zu Bett zu gehen, nur auf dem Sofa ein paar Stunden geschlafen." Ob er den Preis bekommen werde, sei fraglich. Er habe ein neues System, und seine Richter seien noch alten Glaubens. Jedenfalls aber werde er seine Abhandlung drucken lassen, er

verspreche sich denselben Erfolg davon wie von der amerikanischen. „Während dieser Arbeit mußte ich alles andre suspendieren: König, Minister, alte Bekannte, Briefwechsel; ich durfte keine Minute versäumen. An Theater, Zeitungen u. dgl. war nicht zu denken; ich weiß nicht, was währenddem in der Welt vorgegangen ist."

Seine Ahnung täuschte ihn nicht. Gekrönt wurde keine der 27 eingegangenen Schriften, doch wurden drei, darunter die seine (deren Motto: et la patrie et l'humanité er später auch für sein „System" wählte) als ouvrages remarquables ausgezeichnet. Die Preisrichter waren nach Lists Urteil teils mittelmäßige Nationalökonomen wie Blanqui, der „seine Ambition darauf beschränkt, J. B. Say, den Verwässerer Adam Smiths, noch fernerweit zu verwässern", teils unfähige Menschen, deren Schriften nichts enthielten, als „Dinge für politisierende Damen, Pariser Stutzer und andere Dilettanten". Aber, meint er, die Arbeit sei von großem Nutzen für ihn gewesen; er habe sich in ihrem Verlauf überzeugt, wie unentbehrlich für sein System die historische Grundlage sei und wie sehr es ihm noch an historischen Kenntnissen fehle; als er den historischen Teil seiner englischen Arbeiten wieder durchgelesen habe, habe er ihn erbärmlich gefunden. (Er findet später auch den historischen Teil seines Systems noch „erbärmlich", wodurch der Kritik der Gegner, die sich an die unleugbaren Schwächen dieses Teils klammert, von vornherein die Spitze abgebrochen ist. List meint aber, einmal müsse doch das Forschen und Umarbeiten ein Ende haben; er habe nicht länger mit der Veröffentlichung eines Buches warten wollen, worin die Deutschen neben vielem Mangelhaften manches Neue und Nützliche finden würden.)

So widmete er sich denn bis in den Sommer 1840 historischen Studien und schrieb zwischendrein Korrespondenzen für die Allgemeine Zeitung. Um eine Probe zu

geben, führen wir den Eingang der aus Nr. 66 des Jahrgangs 1839 über die englische Kornbill und das deutsche Schutzsystem an. „Erst seit Gründung des deutschen Handelsvereins hat die Theorie der politischen Ökonomie in Beziehung auf das Schutzsystem für Deutschland ein praktisches Interesse gewonnen. Unter den Provinzialdouanen konnte davon nicht im Ernst die Rede sein. Die Pflanzung nnd Beschützung einer eigenen Manufakturkraft vermittelst eines Douanensystems setzt ein großes, mit mannigfaltigen Hilfsquellen reich ausgestattetes Territorium, eine zahlreiche Bevölkerung und starke innere Konsumtion, ein wohl arrondiertes Gebiet, mit einem Wort, eine bedeutende Nation und einen großen Nationalmarkt voraus. Einzelne Städte oder Provinzen können der inneren Industrie keinen zureichenden Markt bieten, können auch nicht die Konkurrenz des Auslandes durch die innere Konkurrenz ersetzen. Hier wird jeder Schutz zum Monopol. Unter solchen Umständen war nichts natürlicher, als daß die kosmopolitische Theorie in Deutschland die meisten und eifrigsten Anhänger fand. Wie der Schwache dem Starken gegenüber sich gern auf die Vorschriften der Moral und Religion beruft, wie kleine Staaten lieber auf den Schutz des sogenannten Völkerrechts, als auf die Stärke ihrer Armeen vertrauen, suchte man in Deutschland in der Idee der Handelsfreiheit Trost für die reellen Vorteile, die andere Nationen aus ihren egoistischen Handelsmaßregeln zogen.“ Die Entwickelung habe aber den dieser Idee entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und statt zur allgemeinen Freiheit zum englischen Monopol geführt. Damit jedoch das Gebäude der industriellen Übermacht Englands nicht in den Himmel wachse, habe die Vorsehung die englische Aristokratie mit Blindheit geschlagen und sie zur Einführung der Kornzölle verleitet, von denen er zu beweisen sucht, daß sie den eng-

lischen Nationalwohlstand empfindlich schädigten. Trotz seiner Abneigung gegen Adam Smith huldigt auch er dem laissez faire in allen Fällen, wo sich der Staat unnötiger- und unzweckmäßigerweise in die freie wirtschaftliche Thätigkeit einmischt, was, wie er in anderen Artikeln rügt, in Frankreich vielfach geschehe. Die französische Staatsverwaltung scheine von der richtigen Anwendung jenes kaufmännischen Grundsatzes noch keinen richtigen Begriff zu haben und zu glauben, daß der Privatmann auf freie Bewegung nicht ein Recht habe, sondern einer besonderen Konzession dazu bedürfe, die ihm die Regierung verweigern oder aus Gnaden bewilligen könne. „Wann werden die Regierungen einsehen, daß jede unnötige Einmischung in den Verkehr ein doppelter Verlust ist, indem man einen Beamten bezahlt, um den Unterthanen zu stören, und daß dieses beständige Eingreifen durch die bezahlte Thätigkeit das größte Hindernis der Vermehrung des Nationalreichtums und des Wohlseins der Völker ist!“

Andere Artikel handeln von der Flachskultur und Leinwandfabrikation in Frankreich. Dann folgen Berichte über die Nationalgewerbeausstellung des Jahres 1839. Diese Ausstellung machte seinen alten Wunsch wieder lebendig, daß auch Deutschland dergleichen unternehmen möchte. Gewerbeausstellungen, führt er aus, würden am zweckmäßigsten mit der bereits bestehenden jährlichen Versammlung deutscher Landwirte oder mit einer erst zu stiftenden Versammlung deutscher Techniker zu verbinden sein. Die Kosten möge der Zollverein tragen und aus einer Erhöhung der Garn- und Gewebezölle herausschlagen. Aus dem Umstande, daß Frankreich, trotz hohen Schutzzolls, in seiner Kammgarnwolle mit England nicht konkurrieren könne, schließt er, daß dieser Zoll nichts nütze und abgeschafft werden müsse. An einer Probe zeigt er,

wie ehrlich es die Engländer mit ihrer Handelsfreiheit meinen. Jede Verbesserung der Spinnmaschine wird streng geheim gehalten und die Ausfuhr verbesserter Maschinen bei hoher Strafe verboten. Er erzählt, wie es den Franzosen schließlich gelungen sei, sich die englischen Erfindungen anzueignen, und berichtet über die hohen Schutzzölle, mit denen England damals noch fremde Textilwaren aus seinem Bereich fern hielt. Bei anderen Gelegenheiten dringt er darauf, daß der Zollverein mit Holland, Hamburg und den übrigen deutschen Uferstaaten nicht bloß Handelsverträge abschließe, sondern sie ganz in sich aufnehme. Handelsverträge dürften übrigens nur im Sinne der öffentlichen Meinung, d. h. der Meinung der Sachverständigen und Interessenten, und nach sorgfältiger Prüfung durch diese abgeschlossen werden. „Wie verschieden die Ansichten sein mögen, die man in betreff der Verfassungsformen hegt, soviel scheint ausgemacht, daß der ganze Handels- und Fabrikantenstand eines Landes in Sachen der Industrie und des internationalen Verkehrs mehr weiß und tiefer sieht, als die Diplomaten und die Staatsökonomen.“ Dann mahnt er wieder, Deutschland möge aus dem Umstande, daß Frankreich vor unfruchtbarem Parlamentsgezänk und beschränktem Bureaukratismus zu keiner positiv schaffenden Thätigkeit komme, endlich einmal Nutzen ziehen und im Eisenbahnbau dem Nachbar einen tüchtigen Vorsprung abgewinnen.

Das lebhafte Interesse der französischen Staatsmänner, namentlich Thiers', für seine Ideen legte ihm den Gedanken nahe, das Werk, das er im Sinne hatte, und für das alle seine bisherigen Schriften nur Vorarbeiten gewesen waren, in französischer Sprache herauszugeben; schrieb er doch auch, wie früher für die Revue Encyclopédique, so jetzt für den Constitutionel. Aber er kam bald davon

zurück, weil er sich durch die fremde Sprache im Ausdruck seiner Ideen gehemmt fand. Gelegentlich äußerte er sein Bedauern darüber, daß er infolge seiner mangelhaften Schulbildung nicht dazu gelangt sei, die beiden wichtigsten fremden Sprachen vollkommen zu beherrschen; daß seine Kinder so weit kämen, dafür war er eifrig besorgt.

Übrigens lebte er auch nach jener schriftstellerischen Gewaltleistung zurückgezogen. „Er wohnte," erzählt Laube, „da oben, wo sich die Stadt gegen den Montmartre erhebt, in jener stillen Gegend, wo auch Heine damals seine furchtbaren Pfeile schmiedete. Heines Straße hieß die der Märtyrer, Lists die von Navarino. Dort im Frieden einer lieblichen Familie (er hatte sie nämlich nachkommen lassen), die aus dem Schwabenlande stammte, aber in Amerika angewachsen war, in Deutschland die alte und neue Heimat gar ungern wieder verloren hatte, mitten unter sanften Frauenbildern lebte der innerlich vulkanisch bewegte Mann und entwickelte den Besuchern die neuen Pläne seines immerdar kreißenden Geistes. Die Heimat, das Vaterland hatte der alte Schwabe keinen Augenblick vergessen, und es machte ihm lähmende Mühe, den Franzosen einen Reformplan zuzurichten, der Deutschland keinen Nachteil, sondern sogar Vorteil brächte. Man kann einmal nicht zweien Herren dienen, sagte er ärgerlich, „und ich möchte heim, und daheim geht's doch gar so träg von der Stelle, und es ist kein anderer Anknüpfungspunkt herauszufinden, als ein litterarischer; und wenn man an diesem sich hineinschwenken will in den Mittelpunkt Deutschlands, so fällt man unter die Zöpfe, die unter Wissenschaft nichts anderes verstehen, als Eingelerntes." Und ein andermal: „Es wird nichts aus all den Dingen hier; Theater und Krieg ist das einzige, was diese Leute interessiert. Wenn ich mit meinem ersten Bande fertig bin, so komme ich nach Deutsch-

land, predige dort eine Nationalökonomie, wie sie mir eine zwanzigjährige Erfahrung gelehrt hat, und ärgere mich mit den deutschen Gelehrten herum."

Auch Heine sah er hie und da, zur täglichen Gesellschaft aber hatte er nur seine Familie, die sein Glück war, wie er das ihre. „Der Vater," berichtet Emilie, „war damals gesund, und wenn dies der Fall war, brauchte es nichts anderes, um das Haus lebendig und angenehm zu machen. Er kam immer heiter nach Hause, erzählte uns, was in der Welt vorging, und verstand es vortrefflich, seine Unterhaltung für alle anziehend und belehrend zu machen. Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren, liebevolleren Vater geben kann." Leider wurde dieses Familienglück durch ein tragisches Unglück gestört. Außer seinem Stiefsohne Karl, der in Amerika geblieben war, hatte er den schon erwähnten leiblichen Sohn, den am 22. Februar 1820 in Tübingen geborenen Oskar. Er hatte ihn in Brüssel und Paris zum Techniker ausbilden lassen, aber die dem Jüngling angeborene Neigung zum Soldatenstande brach mit solcher Gewalt immer wieder durch, daß ihn List endlich mit schwerem Herzen nach Algier ziehen ließ; dort erlag er einem hitzigen Fieber.

Dieser Schlag verleidete ihm vollends den Aufenthalt in Frankreich. Ein Anerbieten des Premierministers Thiers konnte er gerade in diesem Augenblick, wo der kleine Gernegroß zum Kriege gegen Preußen trieb, unmöglich annehmen — war es doch klar, daß die Regierung sein Genie als Werkzeug gegen Deutschland zu mißbrauchen gedachte — und so kehrte er denn im Sommer 1840 ins Vaterland zurück. (Thiers hat zwar Richelot versichert, er habe mit List nichts zu schaffen gehabt; wir zweifeln jedoch nicht daran, daß der schlaue Diplomat den ehrlichen Richelot belogen hat.) Er ging zuerst nach Leipzig, wo

man freundlich miteinander verkehrte, ohne das Vergangene zu erwähnen — wenn auch der Stachel in Lists Herzen bis zu Ende fest saß —, und stürzte sich sogleich wieder mit seinem ganzen Feuer in eine Eisenbahn-Angelegenheit. Auf dem Wege nach Leipzig hatte er erfahren, daß Preußen Halle mit Kassel durch eine geradlinige Bahn zu verbinden und die thüringischen Städte links liegen zu lassen beabsichtige. Dieses Projekt bekämpfte er in mündlichen Verhandlungen und in der Presse, namentlich in einer Reihe von Artikeln der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die er Justus Möser zeichnete, mit leidenschaftlicher Energie. Er zeigt, daß es Thorheit sei, die großen Städte geradlinig zu verbinden und verkehrsreiche Zwischenorte deswegen auszuschließen, weil sie nicht auf der kürzesten Verbindungslinie liegen. Gerade die Zwischenorte machten die Bahn rentabel; der Lokalverkehr der Städte Kassel, Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Halle reiche für sich allein hin, das Anlagekapital zu verzinsen. Eine diese Städte verbindende Bahn werde früher oder später auf alle Fälle gebaut, und stelle sie nur den Tarif für Güter, die von Leipzig nach Frankfurt gehen, so niedrig, wie sie ohne Schaden kann, so werde sie die auf diesen Transit allein angewiesene direkte Bahn Halle—Kassel bankrott machen. Die thüringische Bahn habe übrigens, als eine Hauptverkehrsstraße zwischen Ost und West, nicht bloß deutsche, sondern europäische Bedeutung, ebenso wie die von München über Nürnberg und Bamberg nach Koburg, die, über Kassel und Hannover fortgesetzt, den Süden mit dem Norden verbinde. Zwar seien hier wie dort mehrere Verbindungen möglich und würden mit der Zeit auch notwendig werden, aber man könne nicht drei Linien auf einmal herstellen, und die Verbindung Münchens mit Leipzig über Hof (die man damals schon plante) müsse

land, predige dort eine Nationalökonomie, wie sie mir eine zwanzigjährige Erfahrung gelehrt hat, und ärgere mich mit den deutschen Gelehrten herum."

Auch Heine sah er hie und da, zur täglichen Gesellschaft aber hatte er nur seine Familie, die sein Glück war, wie er das ihre. „Der Vater," berichtet Emilie, „war damals gesund, und wenn dies der Fall war, brauchte es nichts anderes, um das Haus lebendig und angenehm zu machen. Er kam immer heiter nach Hause, erzählte uns, was in der Welt vorging, und verstand es vortrefflich, seine Unterhaltung für alle anziehend und belehrend zu machen. Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren, liebevolleren Vater geben kann." Leider wurde dieses Familienglück durch ein tragisches Unglück gestört. Außer seinem Stiefsohne Karl, der in Amerika geblieben war, hatte er den schon erwähnten leiblichen Sohn, den am 22. Februar 1820 in Tübingen geborenen Oskar. Er hatte ihn in Brüssel und Paris zum Techniker ausbilden lassen, aber die dem Jüngling angeborene Neigung zum Soldatenstande brach mit solcher Gewalt immer wieder durch, daß ihn List endlich mit schwerem Herzen nach Algier ziehen ließ; dort erlag er einem hitzigen Fieber.

Dieser Schlag verleidete ihm vollends den Aufenthalt in Frankreich. Ein Anerbieten des Premierministers Thiers konnte er gerade in diesem Augenblick, wo der kleine Gernegroß zum Kriege gegen Preußen trieb, unmöglich annehmen — war es doch klar, daß die Regierung sein Genie als Werkzeug gegen Deutschland zu mißbrauchen gedachte — und so kehrte er denn im Sommer 1840 ins Vaterland zurück. (Thiers hat zwar Richelot versichert, er habe mit List nichts zu schaffen gehabt; wir zweifeln jedoch nicht daran, daß der schlaue Diplomat den ehrlichen Richelot belogen hat.) Er ging zuerst nach Leipzig, wo

man freundlich miteinander verkehrte, ohne das Vergangene zu erwähnen — wenn auch der Stachel in Lists Herzen bis zu Ende fest saß —, und stürzte sich sogleich wieder mit seinem ganzen Feuer in eine Eisenbahn-Angelegenheit. Auf dem Wege nach Leipzig hatte er erfahren, daß Preußen Halle mit Kassel durch eine geradlinige Bahn zu verbinden und die thüringischen Städte links liegen zu lassen beabsichtige. Dieses Projekt bekämpfte er in mündlichen Verhandlungen und in der Presse, namentlich in einer Reihe von Artikeln der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die er Justus Möser zeichnete, mit leidenschaftlicher Energie. Er zeigt, daß es Thorheit sei, die großen Städte geradlinig zu verbinden und verkehrsreiche Zwischenorte deswegen auszuschließen, weil sie nicht auf der kürzesten Verbindungslinie liegen. Gerade die Zwischenorte machten die Bahn rentabel; der Lokalverkehr der Städte Kassel, Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Halle reiche für sich allein hin, das Anlagekapital zu verzinsen. Eine diese Städte verbindende Bahn werde früher oder später auf alle Fälle gebaut, und stelle sie nur den Tarif für Güter, die von Leipzig nach Frankfurt gehen, so niedrig, wie sie ohne Schaden kann, so werde sie die auf diesen Transit allein angewiesene direkte Bahn Halle—Kassel bankrott machen. Die thüringische Bahn habe übrigens, als eine Hauptverkehrsstraße zwischen Ost und West, nicht bloß deutsche, sondern europäische Bedeutung, ebenso wie die von München über Nürnberg und Bamberg nach Koburg, die, über Kassel und Hannover fortgesetzt, den Süden mit dem Norden verbinde. Zwar seien hier wie dort mehrere Verbindungen möglich und würden mit der Zeit auch notwendig werden, aber man könne nicht drei Linien auf einmal herstellen, und die Verbindung Münchens mit Leipzig über Hof (die man damals schon plante) müsse

vorläufig noch warten, damit nicht die wichtigste der nord-südlichen Verbindungslinien, die mittlere, beeinträchtigt werde. Darüber entspann sich eine heftige Zeitungsfehde, in der List wieder seine bis in die Einzelheiten gehende Sachkenntnis aufs glänzendste bewährte. In der thüringischen Angelegenheit siegte er durch persönliche Einwirkung auf die Höfe.

Die juristische Fakultät zu Jena verlieh ihm im November 1840 „wegen seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahnsystems" die Doktorwürde, und eine Deputation stattete List den Dank Thüringens ab. Der bei der Ovation gegenwärtige Herzog von Sachsen-Koburg sprach: „Meine Herren, wenn wir Alle in dieser Sache klar sehen, so haben wir es Einem Manne zu verdanken; dieser ist der Herr Konsul List, der früher für sein patriotisches Wirken mit Undank belohnt worden ist, dadurch gleichwohl aber nicht abgeschreckt zu uns kam und uns seine Zeit und seine Kräfte widmete, um uns über unsere Interessen aufzuklären." Kein Deutscher sollte durch Thüringens liebliche Auen, an seinen Städten und Burgen vorüberfahren, ohne dankerfüllten Herzens des Schöpfers der Bahn zu gedenken, ohne die von je hundert der heutigen Reisenden kaum zwei oder drei das herrliche Land kennen lernen würden. Die preußische Bahn ist ja dann später auch noch gebaut worden, aber es handelte sich darum, die richtige Reihenfolge zu beobachten, damit nicht der Ausbau des Netzes ins Stocken geriete, wenn zuerst unrentable Linien in Angriff genommen würden, oder solche, die erst rentieren konnten, nachdem die von Anfang an einträglichen Linien den Verkehr im allgemeinen gehoben haben würden, oder solche, deren Bau Terrainschwierigkeiten kostspielig machten.

Daß die wenigen Hauptlinien, die List zunächst vorschlug, noch lange nicht sein deutsches Eisenbahnsystem seien, wußte niemand besser, als er selbst. „Was wir," schreibt er 1841 in der Allgemeinen Zeitung, „zur Zeit in Deutschland an Eisenbahnen besitzen, ist gut als Spielzeug für unsere Städte, und um dem deutschen Publikum einen Begriff von der Sache zu geben; der eigentliche Nutzen des neuen Transportmittels aber, sein Einfluß auf die Landwirtschaft, die Industrie, den Bergbau, auf den inneren und äußeren Handel, kann in großartiger Weise erst hervortreten, wenn der Osten mit dem Westen, der Norden mit dem Süden Deutschlands wenigstens durch vier Nationallinien verbunden sein wird. Dann erst können die einzelnen Strecken voll rentieren und zugleich großen nationalökonomischen Nutzen gewähren. Allein die wichtigste Seite eines allgemeinen Eisenbahnsystems ist für uns Deutsche nicht die finanzielle, nicht einmal die nationalökonomische, sondern die politische. Für keine andere Nation ist es von so unschätzbarem Wert als Mittel, den Nationalgeist zu wecken und zu nähren, und die Verteidigungskräfte der Nation zu stärken. Uns ist es wahrhaftig ein göttliches Regenbogenzeichen, Deutschland ewigen Schutz vor fremden Invasionen verheißend, mögen sie von Westen oder von Osten drohen. Zur Zeit dürfte es wenige Männer von Einsicht in Deutschland geben, welche nicht die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachteten und die nicht im Laufe des abgelaufenen Jahres bedauert hätten, daß Deutschland die 20 Friedensjahre nicht für den Eisenbahnbau benutzt hat, wie sie von Belgien benutzt worden sind." Gerade jetzt müsse die politische Lage spornen, das Werk ernstlich anzugreifen. „Wenigstens wüßten wir nicht, wie Deutschland bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge den Franzosen das Vertrauen in seine Kraft besser zu

bethätigen vermöchte, als durch das Angreifen eines so großen Friedenswerkes. Wir wüßten nicht, wie den Franzosen die Thorheit ihrer Vergeudungen für zwecklose Kriegsrüstungen einleuchtender vor Augen zu stellen wären, als wenn Deutschland den Beschluß faßte, gleiche Summen auf die Begründung seiner Wohlfahrt und Macht zu verwenden. Auch dürfte gallischer Ehrgeiz schwerlich vertragen, daß Frankreich in einer so großen Angelegenheit hinter Deutschland zurückbliebe. Kennen wir anders die Franzosen, so werden sie mit uns in Wettkampf treten und über der nützlichen Arbeit ihre thörichte Kriegskunst vergessen. Erfolgt aber gleichwohl, während wir in der Arbeit begriffen sind, ein Angriff von außen, so möchte der daraus erwachsende Verlust reichlich aufgewogen werden durch die Ausbrüche des Zornes, der sich der deutschen Nation bemächtigen würde, im Fall sie sich so mutwillig in ihrer Arbeit gestört sähe. Übrigens brauchte Deutschland wegen dieser Nationalunternehmungen die Vorbereitung seiner Verteidigungsmittel keineswegs zu vernachlässigen. Ja es ist möglich, daß es deutschem Ernst und deutscher Überlegenheit gelänge, mit diesen Arbeiten die Bildung einer Reservearmee zu verbinden, die jeden Tag bereit stände, den Spaten mit dem Schwert zu vertauschen." Je vollständiger das Netz, desto rentabler jede einzelne Linie, das beweise schon die bisherige Erfahrung. „Nach solchen Erfahrungen müßte man wahrlich blind sein, um nicht zu sehen, daß bei zweckmäßigem Eingreifen der Staatsgewalt nirgends von finanziellen Opfern oder Wagnissen, sondern überall nur von finanziellen Gewinnsten die Rede sein kann, ja daß es im höchsten Grade unvorsichtig wäre, wenn man den unbeschränkten Reinertrag dieser Werke für alle Zukunft Privatunternehmern überlassen wollte. In keinem Fall stellt sich das National-

kreditsystem der neueren Zeit so klar, wie in dem vorliegenden, als ein wohlthätiges Mittel heraus, die Kosten einer den künftigen Wohlstand und die künftigen Produktionskräfte der Nation erhöhenden Maßregel auf die zu wälzen, welche ihre Vorteile genießen, nämlich auf die künftigen Generationen, und den gegenwärtigen Mindertrag eines produktiven Instruments durch Antizipation des Mehrertrags künftiger Jahrzehnte auszugleichen. Darin liegt der große Unterschied der Staatsunternehmungen von den privaten, daß der Staat seine Operation für ganze Menschenalter, ja für ganze Jahrhunderte berechnet, während der Privatmann den Kurs des Tages im Auge haben muß, und es würde nicht von großer Voraussicht zeugen, wenn man aus Furcht, die Staatsabgaben zu vermehren und das Staatsvermögen zu vermindern oder zu belasten, weder dergleichen auf Rechnung des Staates unternehmen, noch auf die Garantie eines Mindestertrages sich einlassen, und in Unterstützung des Bahnbaues nur so weit gehen wollte, als die jährlichen finanziellen Ersparnisse reichen. Finanzmänner von so beschränkten Ansichten wären dem Geizhals zu vergleichen, der aus Furcht, sein Korn zu vergeuden, keinen Samen auf den Acker streut."

VIII

Das nationale System

Die Huldigungen, die List in Thüringen dargebracht wurden, und der ihm von mehreren Seiten ausgesprochene Dank dafür, daß er die drei Herzogtümer Weimar, Koburg und Meiningen aus einer tötlichen Gefahr errettet habe, verleiteten ihn zu der Hoffnung, es werde ihm hier eine feste Stellung angeboten werden, und er ließ daher seine Familie nach Weimar kommen. Allein auch diese Hoffnung trog. Der Dank der thüringischen Eisenbahngesellschaft bestand aus einem Geldgeschenk, dessen Höhe der Leser aus Lists Scherz berechnen mag, jedes der drei geretteten Fürstentümer scheine demnach $33\frac{1}{3}$ Louisd'or wert zu sein. Er siedelte daher nach Augsburg über, wo er einen Freundeskreis fand, dessen Mittelpunkt Kolb war, und wo er, nebenbei die Beziehung zur Allgemeinen Zeitung enger knüpfend, in Ruhe sein Buch vollenden konnte. Es erschien im Mai 1841 unter dem Titel: „Das nationale System der politischen Ökonomie. Der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein", mit dem Motto: *Et la patrie et l'humanité.*

In der (in Häussers Ausgabe 46 Seiten umfassenden) Vorrede erzählt er, wie er als junger Mann angefangen habe, an der Wahrheit der herrschenden Theorie der politischen Ökonomie zu zweifeln, wie „das Schicksal den Widerstrebenden mit unwiderstehlicher Gewalt zu weiterer

Verfolgung der betretenen Bahn des Zweifels und der Forschung gespornt" habe, wie ihm in der Schule des Lebens der wahre Zusammenhang der ökonomischen Erscheinungen klar geworden sei, wie er gearbeitet und gekämpft habe, um mit der gewonnenen Erkenntnis sein Vaterland aus wirtschaftlichem und politischem Elend zu befreien, wie er jedoch überall auf Unverstand gestoßen und mit gröbstem Undank, ja mit Verleumdungen belohnt worden sei. Er wolle sich gegen diese nichtswürdigen Verleumdungen nicht verteidigen. „Nur das darf und muß ich sagen, daß ich mißhandelt, auf unverantwortliche Weise mißhandelt worden bin, weil ich gewissen Personen und Privatinteressen im Wege stand, und daß man nachher, gleichsam als Zugabe, mich öffentlich verunglimpfte, weil man, aus Furcht, ich werde die gegen mich gespielten Intriguen in ihrer ganzen Nacktheit ans Licht stellen, bei dem deutschen Publikum glaubte das Prävenire spielen zu müssen." Er sei jedoch schon am Anfang dieser Intriguen zu dem festen Entschluß gekommen, alle öffentlichen und Privatverleumdungen stillschweigend über sich ergehen zu lassen: „einmal um die gute Sache, der ich nun schon so viele Jahre meines Lebens und so bedeutende Summen meines sauren Erwerbes zum Opfer gebracht, nicht in ein nachteiliges Licht zu stellen, sodann um mir die zur Verfolgung meines Zieles erforderliche Geistesruhe nicht zu rauben, und endlich weil ich der getrosten Hoffnung war und noch immer bin, daß mir am Ende doch Gerechtigkeit werde zu teil werden. Unter solchen Umständen darf ich wohl auch nicht befürchten, der Ruhmredigkeit angeklagt zu werden, wenn ich die in den Leipziger Berichten enthaltenen nationalökonomischen Argumente und Darstellungen, mit Ausnahme der die Lokalverhältnisse betreffenden Notizen, als eine ausschließlich mir angehörige Arbeit in Anspruch

nehme, wenn ich sage, daß ich — ich allein! — es bin, der von Anfang an der Thätigkeit des Leipziger Eisenbahnkomitees jene nationale Tendenz und Wirksamkeit gab, die in ganz Deutschland so großen Anklang gefunden und so reiche Früchte getragen hat, daß ich während der verflossenen acht Jahre Tag und Nacht thätig gewesen bin, um durch Aufforderungen und Korrespondenzen und Abhandlungen die Sache der Eisenbahnen in allen Gegenden Deutschlands in Bewegung zu bringen. Ich spreche alles dieses mit der Überzeugung aus, daß mir kein Mann von Ehre aus Sachsen öffentlich und unter seinem Namen in irgend einem der angeführten Punkte wird widersprechen können oder wollen. Diese Bestrebungen und meine früheren praktischen Beschäftigungen in Nordamerika verhinderten mich, meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, und vielleicht hätte dieses Buch nie das Licht der Welt erblickt, wäre ich nicht durch die erwähnten Mißhandlungen geschäftlos und aufgestachelt worden, meinen Namen zu retten." Er erzählt von seinen Studien in Paris, schildert den dortigen Zustand der nationalökonomischen Wissenschaft, dankt Kolb, dem Leiter der Allgemeinen Zeitung, der seinen oft gewagten Behauptungen in dem berühmten Blatte Raum gegeben, und dem Freiherrn von Cotta, der mehr als irgend ein anderer für das deutsche Eisenbahnwesen geleistet und ihn zu litterarischer Thätigkeit, auch zur Veröffentlichung dieses Buches aufgemuntert habe. Kräftig nimmt er die Priorität der in diesem Buche entwickelten Ideen für sich in Anspruch, verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß er Plagiator sei oder längst Gesagtes aufwärme, und unterwirft die damaligen deutschen Vertreter der ökonomischen Wissenschaft einer scharfen und nicht eben höflichen Kritik, nachdem er unmittelbar vorher gesagt hat, er wolle keinen lebenden deutschen Schrift-

steller namentlich angreifen oder herausfordern. Mit Anerkennung spricht er von Rebenius, Mohl und Hermann, und überschwängliches Lob spendet er dem ganz jung gestorbenen Alexander von Marwitz.

Was seine eigene Arbeit angehe, so denke er sehr bescheiden davon; er sei kein Genie, sondern habe lange Jahre saurer Arbeit gebraucht, um etwas Leidliches zustande zu bringen, und auch so noch werde man viel darin zu tadeln finden, werde man Irrtümer aufdecken. Aber neben den Irrtümern werde man doch auch Neues und Wahres finden, das seinem deutschen Vaterland zum Nutzen gereichen dürfte. „Hauptsächlich dieser Absicht zu nützen ist es zuzuschreiben, daß ich vielleicht oft zu keck und zu entschieden über die Ansichten und Leistungen einzelner Autoren und ganzer Schulen ein Verdammungsurteil fällte. Wahrlich, es geschah dies nicht aus persönlicher Arroganz, sondern überall in der Überzeugung, die getadelten Ansichten seien gemeinschädlich, und um in solchem Falle nützlich zu wirken, müsse man seine entgegengesetzte Meinung unumwunden und auf energische Weise aussprechen. Gewiß ist es auch eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, Männer, die in der Wissenschaft Großes geleistet, seien darum in Ansehung ihrer Irrtümer mit großem Respekt zu behandeln; sicher ist just das Gegenteil wahr. Berühmte und zu Autorität gelangte Autoren schaden durch ihre Irrtümer unendlich mehr, als die unbedeutenden, und sind daher auch um so energischer zu widerlegen. Daß ich durch eine mildere, gemäßigtere, demütigere, hinlänglich verklausulierte, links und rechts Komplimente ausstreuende Einkleidung meiner Kritik in Ansehung meiner Person besser gefahren wäre, weiß ich wohl, auch weiß ich, daß, wer richtet, wieder gerichtet wird. Aber was schadet's? Ich werde die strengen Urteile meiner Gegner benützen, um meine Irrtümer wieder

gut zu machen, im Fall, was ich kaum zu hoffen wage, dieses Buch eine zweite Auflage erleben sollte. So werde ich doppelt nützen, wenn auch nicht mir selbst."

Auch die Mangelhaftigkeit der Form erkennt er an, nur daß die Sprache des Buches nicht schön sei, will er als einen Fehler nicht gelten lassen. „Ich erschrak, als mir ein Freund nach Durchsicht des Manuskripts sagte, er habe schöne Stellen darin gefunden. Ich wollte keine schönen Stellen schreiben. Schönheit des Stils gehört nicht in die Nationalökonomie." Es sei ihm bei seiner Arbeit weder darum zu thun gewesen, sich in eine Kameraderie einzuschmeicheln, noch sich für einen Lehrstuhl zu habilitieren, noch als Verfasser eines von allen Kathedern adoptierten Handbuchs zu glänzen, noch auch darum, seine Brauchbarkeit für ein hohes Staatsamt darzuthun; „ich hatte einzig die Förderung der deutschen Nationalinteressen im Auge, und dieser Zweck forderte gebieterisch, daß ich meine Überzeugung frei und ohne Beimischung von süßlichen Ingredienzien aussprach; und vor allem, daß ich populär schrieb. Sollen in Deutschland die Nationalinteressen durch die politische Ökonomie gefördert werden, so muß diese aus den Studierstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten in die Komptoire der Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsreeder, der Kapitalisten und Banquiers, in die Bureaux aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten werden."

Wahrscheinlich geht es allen Bibellesern, die Lists Herzensergießungen in der Vorrede lesen, so wie es uns gegangen ist: wir dachten an die beiden Korintherbriefe des Apostels Paulus, als wir sahen, wie sich List bald im

Hochgefühl seines Werts und seiner Sendung überhebt, bald im Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit zusammensinkt, wie er seine Gegner bald mit Hohn und Spott überschüttet, bald sie demütig um Verzeihung zu bitten scheint dafür, daß er auch noch da ist. Übrigens rechtfertigt schon gleich die Einleitung sein Bekenntnis, daß die Form mangelhaft sei. Sie mischt geschichtliche Rückblicke, Tagesfragen, Persönliches, Theoretisches bunt durcheinander, enthält aber, wie alles, was List schreibt, prächtige Schlager, z. B., den Vereinigten Staaten sei es infolge der Druckfehler der Smithschen Theorie beinahe so gegangen, wie jenem Patienten, der an einem Druckfehler des Rezepts gestorben sei. „Wir fürchten, Kanonen werden früher oder später die Frage lösen, die der Gesetzgebung ein gordischer Knoten war; Amerika werde seinen Saldo an Amerika (seine durch die passive Handelsbilanz entstandene Staatsschuld) in Pulver und Blei abtragen. Seltsame Ironie des Schicksals, daß eine auf die große Idee des ewigen Friedens basierte Theorie einen Krieg zwischen zwei Mächten entzünden soll, die, wie die Theoretiker behaupten, ganz für den Handel mit einander geschaffen sind, fast so seltsam wie die Wirkung der philanthropischen Abschaffung des Sklavenhandels, infolge deren nun tausende von Negern in die Tiefe der See versenkt werden." Er zeigt bei der Gelegenheit, wie unvernünftig die Emanzipation der Neger sei, und wie vernünftigerweise mit ihnen verfahren werden müßte.

Versuchen wir nun, von dem Gedankenbau, den List im „System" errichtet hat, einen Abriß zu entwerfen! In einem historisch-geographischen Überblick, der mit den Italienern beginnt, sucht er zu zeigen, daß alle Staaten, die reich geworden sind, es durch Befolgung des seit Colbert nach diesem benannten Systems geworden seien.

Wenn dieses im Vaterlande Colberts nicht sofort, sondern erst seit der Zeit Napoleons Frucht getragen habe, so seien daran nicht Colbert und sein System, sondern die Aufhebung des Ediktes von Nantes, der auf dem Bauernstande lastende feudale Druck und die harte Besteuerung für unproduktive Zwecke schuld gewesen. Gerade die Engländer hätten nie, seitdem sie gewerbfleißig geworden seien, eine andere Politik befolgt als die später nach Colbert benannte. Anfänglich ein reiner Ackerbaustaat, der Getreide und Wolle ausführte und von den Italienern, Niederländern und Hansekaufleuten ebenso ausgebeutet wurde, wie er später die übrigen Staaten ausbeutete, fing England im sechzehnten Jahrhundert an, sich dieser Ausbeutung zu erwehren. Statt Tuch führte man niederländische Weber ein, und nachdem man von diesen die Tuchbereitung gelernt hatte, sperrte man das Land gegen die fremden Fabrikate ab, erschwerte die Ausfuhr der heimischen Rohstoffe und sicherte sich den Bezug billiger Rohstoffe durch die Gründung von Kolonien, die man zwang, als Bezahlung englische Fabrikate zu nehmen. Elisabeth schloß den Stahlhof der deutschen Kaufleute, Cromwell zwang die Engländer durch die Navigationsakte, sich eine eigene Marine zu schaffen und den holländischen Frachthandel zu vernichten; durch den Methuen-Vertrag 1703, der den englischen Textilwaren den portugiesischen Markt erschloß, und den Assiento-Vertrag 1713, der ihnen das Monopol des Sklavenhandels sicherte, verschafften sie sich die Mittel zur Unterjochung Ostindiens, dessen Reichtümer sie sich zuerst durch einfache Plünderung und dann durch ihre Handelspolitik aneigneten. Unter anderem verboten sie die Einfuhr indischer Gewebe in England, obwohl diese weit billiger und schöner als die englischen waren. Wo ihnen, wie das in Portugal nach Abschluß des Methuen-Vertrages

anfänglich der Fall war, noch eine kleine Zollschranke im Wege stand, wurde diese durch den großartigsten Schmuggel und den frechsten Betrug unschädlich gemacht. Den Hauptgrundsatz der richtigen Handelspolitik erkannte die Regierung, und das bedeutet in England die Gesamtheit der herrschenden Klassen, im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und hat ihn seitdem planmäßig durchgeführt. „Es ist einleuchtend," lassen die Minister den König bei Eröffnung des Parlaments von 1721 sagen, „daß nichts so sehr zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes beiträgt, als die Ausfuhr von Manufakturwaren und die Einfuhr fremder Rohstoffe." List selbst drückt das so aus: „Man kann als Regel aufstellen, daß eine Nation um so reicher und mächtiger ist, je mehr sie Manufakturprodukte exportiert, je mehr sie Rohstoffe importiert und je mehr sie an Produkten der heißen Zone konsumiert."

Den Erfolgen dieser Politik versetzte der amerikanische Unabhängigkeitskrieg den ersten, die Kontinentalsperre den zweiten Stoß. Jener Krieg beraubte England nicht allein eines ungeheuren Kolonialgebiets, sondern begründete auch eine eigene Industrie in den Vereinigten Staaten, die nach List nur den Fehler begingen, nicht folgerichtig genug beim Ausschluß englischer Waren zu beharren. Dieselbe Wirkung brachte die Kontinentalsperre in Deutschland und Frankreich hervor; Napoleon wird daher von List als größtes politisches Genie gefeiert, an dem nur die maßlose Herrschsucht zu beklagen sei. Um die in Amerika, Deutschland und Frankreich neubegründeten Industrien wieder zu vernichten, fingen jetzt die Engländer an, den Völkern die Smithsche Freihandelstheorie zu predigen, denn, wie ein Amerikaner witzig bemerkt hat, die Engländer fabrizieren ihre Theorien wie ihre Waren weniger für den eigenen Gebrauch als für den Export. Sie selbst machten davon

nur so weit Gebrauch, als es ihnen zuträglich schien, und führten sogar agrarische Schutzzölle ein, womit sie allerdings nach Lists Ansicht eine Dummheit begingen. Die englischen Fabrikanten waren „patriotisch“ genug, in kritischen Zeiten ihre Waren unter dem Herstellungspreise ins Ausland zu verkaufen, und Henry Brougham, der spätere Lord Brougham, sagte 1815 im Parlament, solche Opfer machten sich bezahlt, denn sie würden zu dem Zwecke gebracht, die ausländische Industrie in der Wiege zu ersticken.

Zur Durchführung ihrer Handelspolitik zettelten die Engländer unzählige Kriege an. Diese waren, wie List beweist, nicht allein als Mittel zum Zweck, sondern an sich vorteilhaft, indem sie den Bedarf an Schiffen und Industrieerzeugnissen steigerten und den Engländern Gelegenheit gaben, ihren lieben Bundesgenossen Subsidien zu zahlen und sie damit auszusaugen, wie vormals Rom die Staaten ausgesaugt hatte, die so unglücklich waren, für Freunde des römischen Volks erklärt zu werden. Denn die gezahlten Subsidien wurden regelmäßig in englische Fabrikate umgesetzt, bereicherten so die Engländer und erstickten das Gewerbe der Bundesgenossen, während die Feinde durch den Krieg zur gewerblichen Selbständigkeit gezwungen wurden und so Vorteil davon hatten. Auch die ungeheure Staatsschuld, die sich England durch seine Kriege zugezogen hat, „wäre kein so großes Übel, als es uns jetzt scheint, wollte nur Englands Aristokratie zugeben, daß diese Last von denen getragen würde, denen der Kriegsaufwand zu gute gekommen ist — von den Reichen. Nach M. Queen beträgt das Kapitalvermögen der drei Königreiche über 4000 Millionen Pfund Sterling, und Martin schätzt die in den Kolonien angelegten Kapitalien auf ungefähr 2600 Millionen. Hieraus ergiebt sich, daß

der neunte Teil des englischen Privatvermögens zureichen würde, die ganze Staatsschuld zu decken. Nichts wäre gerechter, als eine solche Repartition oder wenigstens die Bestreitung der Interessen der Staatsschuld vermittelst einer Einkommentaxe. Die englische Aristokratie findet es aber bequemer, sie durch Konsumtionsauflagen zu decken, wodurch der arbeitenden Klasse ihre Existenz bis zur Unerträglichkeit verkümmert wird." Hierzu müssen wir doch bemerken, daß die indirekten Steuern und die Lebensmittelzölle keineswegs die Hauptursache des Elends gewesen sind, worin die englischen Lohnarbeiter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschmachtet haben, und daß die eben angeführte Stelle eine der wenigen ist, wo List dieses Elend andeutet. Für gewöhnlich malt er die englischen Arbeiterzustände rosenfarben. Ein Mann, der eine weltgeschichtliche Wendung herbeizuführen hat, *muß* gegen die Bedenken, die ihn auf seiner Bahn aufhalten könnten, blind sein. List hat das englische Elend einfach nicht gesehen, und wenn es sich ihm in einzelnen Augenblicken aufdrängt, so läßt er es als Einwand gegen den Industrialismus nicht gelten. Einmal schreibt er: „Wenn wir das Bestreben, die monarchische Gewalt und die Existenz des Adels zu untergraben, für gemeinschädlich und thöricht halten, so erscheint uns Haß, Mißtrauen, Eifersucht gegen das Aufkommen eines freien, industriellen und reichen Bürgertums und gegen die Gesetzesherrschaft (er meint den Verfassungsstaat) als ein noch größerer Fehler, weil in ihnen für Dynastie und Adel die Hauptgarantie ihrer Prosperität und Fortdauer liegt. Ein solches Bürgertum nicht wollen, heißt der Nation die Wahl stellen zwischen fremdem Joch und innerlichen Konvulsionen. Darum ist es auch so traurig, wenn man die Übel, von denen in unseren Tagen die Industrie begleitet ist, als Motive

geltend machen will, die Industrie selbst von sich abzuweisen. Es giebt weit größere Übel als einen Stand von Proletariern: leere Schatzkammern — Nationalunmacht — Nationalknechtschaft — Nationaltod.“ Man kann sagen: da Elend in der einen oder in der anderen Form auf Erden nun einmal unabwendbar zu sein scheint, so habe List das englische Elend dem russischen vorgezogen, weil jenes nur Begleiterscheinung einer die Zukunft in sich tragenden Kraftentwickelung, dieses dagegen, wo nicht Fäulnissymptom, so doch Wirkung der Unmacht und Kraftlosigkeit ist.

In folgenden Sätzen faßt List die Grundsätze der englischen Staatskunst zusammen. Es sei Regel: „die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waren stets vorzuziehen; das Aufkommen der produktiven Kraft sorgfältig zu pflegen und zu schützen; nur Rohstoffe und Agrikulturprodukte einzuführen und nur Manufakturwaren auszuführen; den Überschuß an produktiver Kraft auf Kolonisation und die Unterwerfung barbarischer Völker zu verwenden; die Versorgung der Kolonien und unterworfenen Länder mit Manufakturwaren dem Mutterlande ausschließlich vorzubehalten, dagegen aber denselben ihre Rohstoffe und besonders ihre Kolonialprodukte vorzugsweise abzunehmen; die Küstenfahrt, die Schiffahrt zwischen dem Mutterlande und den Kolonien ausschließlich zu besorgen, die Seefischerei durch Prämien zu ermuntern und an der internationalen Schiffahrt den möglichst größten Anteil zu erlangen; auf diese Weise eine Seesuprematie zu gründen und vermittelst ihrer den auswärtigen Handel auszubreiten und den Kolonialbesitz fortwährend zu vergrößern; Freiheit im Kolonialhandel und in der Schiffahrt nur zuzugeben, insofern dabei mehr zu gewinnen, als zu verlieren ist; unabhängigen Nationen Zugeständnisse in der Einfuhr

von Bodenerzeugnissen nur zu machen, wenn dadurch Zugeständnisse für die englische Ausfuhr zu erlangen sind; wo dergleichen Zugeständnisse nicht zu erlangen sind, den Zweck durch Schmuggel zu erreichen; Kriege zu führen und Allianzen zu schließen, mit alleiniger Rücksicht auf das Interesse von Gewerbe, Handel und Schiffahrt; die wahre Politik Englands durch die von Adam Smith erfundenen kosmopolitischen Redensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen."

Und diese englische Politik ist es nun, die List in seinem „System" wissenschaftlich begründet und — ohne ihre Übertreibungen — seinen Deutschen empfiehlt. Im großen und ganzen geschieht das in Form einer Polemik gegen Adam Smith, dessen Lehre er als das Gegenteil der englischen Politik darstellt. Was er „der Schule", wie er die Anhänger des großen englischen Nationalökonomen zu nennen liebt, zunächst und zumeist vorwirft, ist dieses, daß sie nur eine Wissenschaft der Tauschwerte lehre, während die echte Nationalökonomie eine Wissenschaft der Produktivkräfte sei. „Wer Schweine züchtet, ist nach jener Schule ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft. Wer Dudelsäcke oder Maultrommeln zum Verkauf fertigt, produziert; die größten Virtuosen sind nicht produktiv, da man das, was sie spielen, nicht zu Markte tragen kann. Der Arzt, der seinen Patienten rettet, gehört nicht in die produktive Klasse, aber der Apothekerjunge, obgleich die Tauschwerte, die er produziert, die Pillen, nur wenige Minuten existieren und dann ins Wertlose übergehen. Ein Newton, ein Watt, ein Kepler ist nicht so produktiv wie ein Esel, ein Pferd oder ein Pflugstier. Wenn von zwei Gutsbesitzern jeder fünf Söhne hat und 1000 Thaler jährlich erübrigt, der

eine aber seinen Überschuß auf Zinsen anlegt und seine Söhne auf dem Acker arbeiten läßt, während der andere ihn darauf verwendet, zwei seiner Söhne zu rationellen Landwirten auszubilden, die drei übrigen Gewerbe erlernen zu lassen, so handelt jener nach der Theorie der Werte, dieser nach der Theorie der produktiven Kräfte. Bei seinem Tode mag jener an Tauschwert weit reicher sein, als dieser, anders aber verhält es sich mit den produktiven Kräften. Der Grundbesitz des einen wird in zwei Teile geteilt werden, und jeder Teil wird mit Hilfe einer verbesserten Wirtschaft so viel Reinertrag gewähren, wie vorher das Ganze, während die übrigen Söhne in ihren Geschicklichkeiten reiche Nahrungsquellen erworben haben. Der Grundbesitz des anderen wird in fünf Teile geteilt werden, und jeder Teil wird ebenso schlecht bewirtschaftet werden, wie früher das Ganze. In der einen Familie wird eine Menge verschiedenartiger Geisteskräfte und Talente geweckt und ausgebildet werden, die sich von Generation zu Generation vermehren, während in der anderen Familie die Dummheit und Armut mit der Verminderung der Anteile am Grundbesitz steigen muß. So vermehrt der Sklavenbesitzer durch die Aufzucht von Sklaven die Summe seiner Tauschwerte, aber er ruiniert die produktive Kraft künftiger Generationen. Aller Aufwand auf den Unterricht der Jugend, auf die Pflegung des Rechts, auf die Verteidigung der Nation ist eine Zerstörung von Werten zu Gunsten der produktiven Kraft.“ Mögen immerhin die marktgängigen Tauschwerte das ausmachen, was man gewöhnlich Reichtum nennt, aber „die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist unendlich wichtiger, als der Reichtum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen. Dies ist noch viel mehr der Fall bei ganzen Nationen, die nicht

von Renten leben können, als bei Privaten. Deutschland ist in jedem Jahrhundert durch Pest, durch Hungersnot oder durch äußere und innere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen großen Teil seiner produktiven Kräfte gerettet, und so gelangte es schnell wieder zu einigem Wohlstand, während das reiche und mächtige, aber despoten- und pfaffengerittene Spanien, im vollen Besitz des inneren Friedens, immer tiefer in Armut und Elend versank. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hat die Nation hunderte von Millionen gekostet, aber ihre produktive Kraft ward durch die Erwerbung der Selbständigkeit unermeßlich gestärkt, darum konnte sie im Laufe weniger Jahre nach dem Frieden ungleich größere Reichtümer erwerben, als sie je zuvor besessen hatte. Man vergleiche den Zustand von Frankreich im Jahre 1809 mit dem von 1839, welch ein Unterschied! Und doch hat Frankreich zwischen 1809 und 1839 seine Herrschaft über einen großen Teil des europäischen Kontinents verloren, zwei verheerende Invasionen erlitten und Milliarden an Kriegskontributionen und -Entschädigungen entrichtet."

In welchem Grade aber die geistigen Mächte wirtschaftlich produktiv sind, sehen wir, wenn wir den Blick von dem verkommenen Spanien auf England lenken. Die unermeßliche Produktivkraft dieses Landes und sein Reichtum, lehrt List, sind keineswegs nur eine Wirkung der physischen Macht der Nation und der Habsucht der Individuen; „das ursprüngliche Freiheits- und Rechtsgefühl, die Energie, die Religiösität und Moralität des Volkes; die Konstitution des Landes, die Institutionen, die Weisheit und Kraft der Regierung und der Aristokratie; die geographische Lage, die Schicksale des Landes, ja auch die Glücksfälle haben daran ihren Teil. Es ist schwer zu sagen, ob die materiellen Kräfte mehr auf die geistigen,

oder die geistigen mehr auf die materiellen, ob die gesellschaftlichen Kräfte mehr auf die individuellen Kräfte, oder diese mehr auf jene wirken. So viel ist aber gewiß, daß beide in gewaltiger Wechselwirkung stehen, daß das Wachstum der einen das Wachstum der anderen fördert, und daß die Schwächung der einen stets die Schwächung der anderen zur Folge hat. Die die Grundursachen der Größe Englands einzig in der Mischung des angelsächsischen mit dem normannischen Blut suchen, mögen auf den Zustand dieses Landes vor Eduard III. einen Blick werfen. Wo war da der Fleiß und die Wirtschaftlichkeit der Nation? Die sie allein in der konstitutionellen Freiheit des Landes suchen, mögen bedenken, wie noch Heinrich VIII. und Elisabeth ihre Parlamente behandelt haben. Wo war da konstitutionelle Freiheit? Zu jener Zeit besaßen Deutschland und Italien in ihren Städten eine unendlich größere Summe von individueller Freiheit als England. Nur ein Kleinod der Freiheit hatte der angelsächsisch-normannische Stamm vor anderen Völkern germanischer Abkunft bewahrt — es war der Kern, dem aller Freiheits- und Rechtssinn der Engländer entsprossen ist — das Geschworenengericht. Als man in Italien die Pandekten aus dem Grabe holte und der Leichnam (eines großen Toten, eines Weisen bei Lebzeiten!) die Rechtspest über die Völker des Kontinents brachte, da thaten die englischen Barone den Ausspruch: keine Änderung in den englischen Gesetzen! Welche Summe von geistiger Kraft sicherten sie dadurch den künftigen Generationen!" Nirgends trete der Einfluß von Freiheit und Intelligenz auf die Macht und den Reichtum der Nationen so deutlich hervor, wie in der Schiffahrt. Denn sie erfordere mehr als die meisten anderen Gewerbe Energie, Mut, Unternehmungsgeist und Ausdauer, „Eigenschaften, die nur in der Luft der Freiheit gedeihen. Bei keinem

Gewerbe haben Unwissenheit, Aberglaube und Vorurteil, Indolenz, Feigheit, Verweichlichung und Schwäche so verderbliche Folgen, nirgends ist das Gefühl persönlicher Selbständigkeit so unerläßlich. Daher weist auch die Geschichte kein einziges Beispiel auf, daß sich ein versklavtes Volk in Schiffahrt hervorgethan hätte." Nach alledem sei das Smithsche System gar kein System der Volkswirtschaft, sondern bloß eine Handelslehre, und verdiene den Namen Merkantilsystem, den man dem Colbertschen fälschlich beigelegt habe. Den Prozeß der Reichtumsanhäufung habe es ja sehr gut dargestellt, aber einer seiner Hauptmängel bestehe darin, „daß es nur ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes oder auch des ganzen menschlichen Geschlechts war, wie sie sich bilden und gestalten würde, wenn es keine Staaten, Nationen und Nationalinteresse, keine besonderen Verfassungen und Kulturzustände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe."

Damit ist der zweite Grundfehler ausgesprochen, dessen List „die Schule" beschuldigt, sie übersieht das Mittelglied zwischen dem Privatwirt und der Menschheit: die Nation. „Auf die Natur der Nationalität als des Mittelgliedes zwischen Individualität und Menschheit ist mein ganzes System gegründet. Einigung der individuellen Kräfte zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen ist das Individuum schwach und hilflos. Je größer die Zahl derer ist, mit denen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung, desto größer und vollkommener das Produkt — die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen. Die höchste zur Zeit realisierte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staats und der Nation; die höchste gedenkbare Ver-

einigung ist die der gesamten Menschheit." Aber diese letzte sei noch nicht hergestellt, deshalb eine von der Politik losgetrennte Volkswirtschaft nicht denkbar. Die produktiven Kräfte bloß vom politischen Standpunkte, und die besonderen Interessen der Nationen vom kosmopolitischen aus betrachten, das sei beides gleich verkehrt. Die kosmopolitische Ökonomie zu verwerfen, sei er weit entfernt; „nur sind wir der Meinung, daß auch die politische Ökonomie auszubilden, und daß es immer besser sei, die Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen, als ihnen Benennungen zu geben, die mit der Bedeutung der Worte im Widerspruch stehen. Will man den Gesetzen der Logik und der Natur der Dinge getreu bleiben, so muß man der Privatökonomie die Gesellschaftsökonomie gegenüberstellen und in der letzteren unterscheiden: die politische oder Nationalökonomie, welche lehrt, wie eine gegebene Nation bei der gegenwärtigen Weltlage und bei ihren besonderen Verhältnissen ihre ökonomischen Zustände behaupten und verbessern kann, von der kosmopolitischen oder Weltökonomie, welche von der Voraussetzung ausgeht, daß alle Nationen der Erde nur eine einzige, unter sich in ewigem Frieden lebende Gesellschaft bilden. Setzt man dieses voraus, so erscheint die internationale Handelsfreiheit als vollkommen gerechtfertigt. Je weniger jedes Individuum in der Verfolgung seiner Wohlfahrtszwecke beschränkt, je größer die Zahl und der Reichtum derer ist, mit denen es in freiem Verkehr steht, je größer der Raum ist, auf welchen sich seine Thätigkeit zu erstrecken vermag, um so leichter wird es ihm sein, die ihm von der Natur verliehenen Eigenschaften, die erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten und die ihm zu Gebote stehenden Naturkräfte zur Vermehrung seiner Wohlfahrt zu benutzen. Man denke sich alle Nationen auf gleiche Weise vereinigt (wie Groß-

britannien und Irland; heute würden wir lieber sagen, wie die Gebiete des anglo-indischen Reiches), und die lebhafteste Phantasie wird nicht imstande sein, sich die Summe von Wohlfahrt und Glück vorzustellen, die daraus dem menschlichen Geschlecht erwachsen müßte."

Leider seien wir noch lange nicht so weit, und darin eben bestehe ein dritter Fehler der Schule, daß sie den Idealzustand, die Völkerverbrüderung, als gegenwärtig schon verwirklicht voraussetze. Anzustreben sei er ohne Zweifel, der Schutzzoll sei nicht Selbstzweck, sondern nur Erziehungsmittel, als solches aber vorläufig unentbehrlich. Denn Freiheit werde erst dann vorhanden sein, wenn gleich starke Nationen ihre Erzeugnisse auf gleichem Fuße miteinander austauschen würden, gegenwärtig aber sei England allein stark, und alle übrigen Nationen würden von ihm ausgebeutet. Bei dieser Lage der Dinge würde Handelsfreiheit zur Folge haben, „daß sich ganz England zu einer einzigen unermeßlichen Manufakturstadt ausbildete. Asien, Afrika, Australien würden von England zivilisiert und mit neuen Staaten nach englischem Muster besät. So entstände eine Welt von englischen Staaten, unter dem Präsidium des Mutterstaates, in welchem sich die europäischen Kontinentalnationen als unbedeutende, unfruchtbare Volksstämme verlören. Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Aufgabe teilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einiger Putzwaren verbleiben. Deutschland aber würde dieser englischen Welt schwerlich noch etwas anderes zu liefern haben als Kinderspielwaren, hölzerne Wanduhren, philologische Schriften und zuweilen ein Hilfskorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens und Afrikas für die Ausbreitung der englischen Manufaktur-

und Handelsherrschaft, der englischen Litteratur und Sprache zu bluten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und den Franzosen sprechen, womit wir von den Asiaten reden." Also ein Zustand, wo ungerüstete und ungeschützte Kinder mit einem Riesen zu ringen haben, das sei, für die Kinder wenigstens, keine Freiheit. Keineswegs wünsche er, daß England gedemütigt werde und verarme. Es könne reich und mächtig bleiben, wenn auch sein Monopol gebrochen werde, und die Kontinentalmächte ihre Stellung als unabhängige Industriestaaten neben ihm behaupteten.

Der Zollschutz, heißt es weiter, ist nicht etwa ein unberechtigter Eingriff des Staates in die individuelle Freiheit. Der Staat schreibt dadurch nicht vor, welchen Beruf einer ergreifen und wie er sein Kapital verwenden soll. Der Staat sagt nur: „Es liegt im Interesse unserer Nation, daß wir die und die Manufakturwaren selbst fabrizieren; da wir uns aber bei freier Konkurrenz des Auslandes diesen Vorteil nicht verschaffen können, so haben wir sie insoweit beschränkt, als wir es für nötig erachteten, um solchen unter uns, die ihr Kapital auf diesen neuen Industriezweig verwenden, und denen, die ihm ihre körperlichen und geistigen Kräfte widmen, die Garantie zu geben, daß sie ihr Kapital nicht verlieren und ihren Lebensberuf nicht verfehlen, und um die Fremden anzureizen, mit ihren produktiven Kräften zu uns überzutreten. Weit entfernt davon, hierdurch die Privatindustrie zu beschränken, verschafft so der Staat den persönlichen, den Natur- und Kapitalkräften der Nation ein größeres und weiteres Feld der Thätigkeit. Damit thut er nicht etwas, was die Individuen besser wüßten und thun könnten; im Gegenteil, er thut etwas, was die Individuen, selbst wenn sie es ver-

ständen, nicht für sich selbst zu thun vermöchten. Die Behauptung der Schule, das Schutzsystem fordere rechtswidrige und antiökonomische Eingriffe der Staatsgewalt in die Kapitalverwendung und Industrie der Privaten, erscheint im mindest vorteilhaften Lichte, wenn wir bedenken, daß es die fremden Handelsregulationen sind, die sich dergleichen Eingriffe in unsere Privatindustrie zu Schulden kommen lassen," indem z. B. die Überschwemmung des heimischen Marktes mit einer wohlfeilen, ausländischen Ware die Erzeugung dieser Ware im Inlande unmöglich macht.

Aber, führt List weiter aus, die Natur des Schutzzolls als eines Erziehungsmittels müsse scharf im Auge behalten werden, sonst verirre man sich zu falschen Anwendungen. Nicht schon auf der untersten Stufe sei er zulässig. „Je weniger die Agrikultur sich ausgebildet hat, und je mehr der auswärtige Handel Gelegenheit bietet, den Überfluß an einheimischen Agrikulturprodukten und Rohstoffen gegen Manufakturwaren zu vertauschen; je mehr die Nation dabei noch in Barbarei versunken ist und einer absolut monarchischen Regierung und Gesetzgebung bedarf, um so förderlicher wird der freie Handel ihrem Wohlstande und ihrer Zivilisation sein." Erst wenn die gewerblichen Kräfte der Nation, ihre Einsicht und ihre Handfertigkeit, so weit entwickelt sind, daß sie Aussicht hat, konkurrenzfähig zu werden, darf sie anfangen, vorsichtig niedrige Schutzzölle einzuführen, die dann in dem Maße, als die ausländischen Waren überflüssig werden, allmählich zu erhöhen sind. (Da unter den Produktionskräften, wollen wir hier, List ergänzend, einschalten, die geistigen den höchsten Rang einnehmen, so konnten den Deutschen, den Franzosen und den Nordamerikanern die Schutzzölle nützen, während die Russen, d. h. die Hauptmasse des russischen

Volkes, durch jede Zollsperre nur mehr verarmen, wenn auch die in einigen Grenzprovinzen unter der Leitung ausländischer Ingenieure und Werkführer gewaltsam großgezogenen Industrien ganz gut rentieren. Rußland steht heute noch auf jener unentwickelten Stufe, die den Freihandel und — die Freizügigkeit, die freie Einwanderung gebildeter und gewerbthätiger Ausländer fordert.) Prohibitivzölle sind, außer als nach kurzer Anwendung wieder zu beseitigendes Kampfmittel, verwerflich, Handelsverträge dagegen nützlich; nur vom Standpunkte des absoluten Freihandels kann man sie bekämpfen, wie Smith gethan hat; wenn Schutzzöllner Feinde von Handelsverträgen sind, so wissen sie nicht, was sie wollen und was sie thun. Aus alledem geht hervor, einmal, daß für die verschiedenen Staaten, die ja zur selben Zeit auf verschiedenen Stufen der gewerblichen Entwickelung stehen, verschiedene Systeme angezeigt sind, und zum anderen, daß jeder Staat im Laufe der Zeit öfter mit den Systemen wechseln muß. Ist ein Staat konkurrenzfähig, das Erziehungsmittel also überflüssig geworden, so müssen die Zollschranken fallen. England, meint List, habe einen großen Fehler begangen und zugleich seinen Konkurrenten einen großen Gefallen damit erwiesen, daß es nicht rechtzeitig die Krücken vollständig weggeworfen habe. Die allergrößte Thorheit aber, sagt er, hat es mit Einführung der Kornzölle begangen. Zölle auf Nahrungsmittel und Rohstoffe sind unter allen Umständen verwerflich, sie wirken ganz anders wie die Schutzzölle auf Erzeugnisse des Gewerbes. Ganz thöricht sei es, wenn die Landwirte die Agrarzölle als eine ihnen gebührende Entschädigung für die Bewilligung von Industriezöllen forderten. „Wenn früher die Grundbesitzer Opfer brachten, um eine eigene National-Manufakturkraft zu pflanzen, so thaten sie, was die Ansiedler in der Wildnis thun, wenn sie Opfer

bringen, damit in der Nähe ihrer Farmen eine Mahlmühle oder ein Eisenhammer angelegt werde. Wenn aber die Grundbesitzer nunmehr auch Schutz für ihre Landwirtschaft verlangen, so thun sie, was jene Ansiedler thun würden, wenn sie, nachdem die Mühle mit ihrer Beihilfe errichtet worden ist, von dem Müller verlangten, daß er ihnen ihre Felder bestellen helfe." Die Landwirte könnten ohne Gewerbe nicht wohlhabend werden, die Gewerbe aber könnten nicht blühen ohne billige Rohstoffe und Lebensmittel; indem ihnen die Grnndbesitzer beides verteuerten, schlachteten sie die Henne, die ihnen goldene Eier lege. Die Lebensmitteleinfuhr hält List für kein Übel; in einer anderen Schrift spricht er die Hoffnung aus, daß Deutschland noch einmal ein korneinführendes Land werden werde. Den reinen Agrikulturstaat, dessen Bevölkerung arm, roh und ohnmächtig bleiben müsse, behandelt er geringschätzig; er tadelt Smith und die Physiokraten, daß sie das Landleben und den Ackerbau überschätzt hätten, preist dagegen das geistig bewegte Leben der Städte und — wie der Leser schon weiß — den Luxus als Stachel zur Produktion. „Beim rohen Ackerbau herrscht Geistesträgheit, körperliche Unbeholfenheit, Festhalten an alten Begriffen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Verfahrungsweisen, Mangel an Bildung, Wohlstand und Freiheit. Den Manufaktur- und Handelsstaat dagegen charakterisiert der Geist des Strebens nach steter Vermehrung der geistigen und der materiellen Güter, des Wetteifers und der Freiheit. Der Landwirt hat weniger mit Menschen, als mit der Natur zu thun, die Gewerbetreibenden dagegen leben nur in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft, nur im Verkehr und durch den Verkehr." Wo der Landwirt intelligent und strebsam sei, da habe er es den Gewerben zu danken. Sie allein auch bereichern ihn, schaffen die Bodenrente und steigern

sie fortwährend. „Ganz Kanada, in seinem ursprünglichen Zustande, bloß von Jägern bewohnt, würde an Fleisch und Häuten schwerlich Rente genug abwerfen, um einen einzigen Professor der politischen Ökonomie zu besolden.“

Aber auch dem Landwirt erwächst Rente erst aus dem Absatz seiner Erzeugnisse an die Stadt. Ohne städtisches Leben kann der Menschengeist nicht alle seine Anlagen entfalten, und kann eine Nation nicht den höchsten Grad von Wohlstand und Wohlbefinden erlangen. Und zwar ist für die höhere Kultur wie für den Wohlstand das Gewerbe wichtiger als der Handel, und der Binnenhandel wiederum wichtiger als der Auslandshandel. Dieser macht das Einkommen schwankend und erzeugt Abhängigkeit vom Auslande, namentlich in der Form der Verschuldung. Was die Bedeutung des Bargeldes anlangt, so ist dessen Quantität an sich allerdings gleichgiltig, da es keinen Unterschied macht, ob man sein Erzeugnis um 100 Centimes oder um 100 Franken verkauft, vorausgesetzt, daß man im ersten Fall für 100 Centimes ebensoviel Waren bekommt, wie im zweiten für 100 Franken. Aber die Preisfälle und die Preissteigerungen, die vorzugsweise durch den Auslandsverkehr hervorgerufen werden, verursachen große Leiden. Daher ist ein Zustand zu erstreben, wo die meisten und wichtigsten Bedürfnisse durch die inländische Produktion befriedigt werden, und der Auslandshandel sich, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, auf den Austausch von Manufakturwaren gegen Tropenprodukte beschränkt. Je leichter der Verkehr im Innern, desto lebhafter und einträglicher ist die Produktion; wo Landwirt und Manufakturist nicht in unmittelbarer Nähe nebeneinander produzieren können, da müssen sie durch gute Verkehrsanstalten einander nahe gerückt werden. „Gesetzt, hatte er in den Outlines den Amerikanern gesagt, gesetzt, ihr verstündet

nicht die Kunst, das Getreide zu mahlen, was sicherlich seinerzeit eine große Kunst gewesen ist, und auch die Kunst des Brotbackens wäre euch verborgen geblieben; gesetzt also, ihr müßtet euer Getreide nach England schicken, um es dort zu Mehl vermahlen und zu Brot verbacken zu lassen, wie viel von diesem Getreide würden die Engländer als Lohn für das Mahlen und Backen in Händen behalten? Wieviel davon verzehren würden die Fuhrleute, die Seefahrer, die Kaufleute, die es übernähmen, euer Getreide zu exportieren und euch Brot zu importieren?" Ähnlich ergehe es dem Landwirt, der keine Stadt in der Nähe hat; er kann nur solche Produkte absetzen, die einen weiten Transport vertragen, und das sind die wertloseren, und einen großen Teil des Wertes dieser Produkte verschlingen die Transportkosten. Das Ideal Lists ist also der sich selbst genügende Agrikultur-Manufakturhandelstaat, wie er ihn nennt.

Die Wahl des für einen Staat passenden Handelssystems hängt aber nicht allein von der Kulturstufe ab, die er erreicht hat, sondern auch von seiner Größe. Nicht jedes kleine Völkchen, wie etwa die Schweizer oder die Holländer (denen eine vorübergehende Konjunktur zu einer vorübergehenden Weltstellung verholfen hat) darf sich einbilden, eine Nation zu sein und nationale Handelspolitik treiben, ein selbständiges Wirtschaftsgebiet bilden zu können; in Zwergstaaten wird, wie schon bemerkt wurde, jeder Zollschutz zum Privatmonopol. „Große Bevölkerung und ein weites, mit mannigfaltigen Naturfonds ausgestattetes Territorium sind wesentliche Erfordernisse der normalen Nationalität." Die Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark müssen Deutschland wirtschaftlich eingegliedert werden, so daß ein einziges großes Handelsgebiet daraus wird; weiterhin haben sich alle Staaten des europäischen Fest-

lands zu verbinden, um Englands Monopol zu brechen. Ganz Asien ist von diesem europäischen Bunde „in Zucht und Pflege zu nehmen, wie bereits Ostindien von England in Zucht und Pflege genommen worden ist“. Steigt die Volkszahl eines Landes bis zum Sättigungsgrade, so hat jedem weiteren Bevölkerungszuwachs eine entsprechende Ausdehnung des Ernährungs- und Wirkungsbereichs zu folgen; man dürfe nicht kaltherzig, wie die Schule es thue, die Überzähligen zum Verhungern verurteilen, noch dazu in einem viel zu frühen Stadium. „Nur die Verkennung der kosmopolitischen Tendenz der produktiven Kräfte konnte einen Malthus zu dem Irrtum verleiten, die Volksvermehrung beschränken zu wollen, nur infolge dieses Irrtums konnte bei neueren Volkswirten die sonderbare Ansicht entstehen, die Vermehrung der Kapitalien und die unbeschränkte Produktion seien Übel, deren Grenzen zu setzen die allgemeine Wohlfahrt erheische, konnte Sismondi die Fabriken für gemeinschädliche Dinge erklären. Die Theorie gleicht hier dem Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt. Sie, die aus der Vermehrung der Bevölkerung, der Kapitalien und der Maschinen die Teilung der Arbeit hervorgehen läßt und aus dieser den Wohlstand der Gesellschaft erklärt, betrachtet zuletzt diese Kräfte als Ungeheuer, die den Wohlstand der Völker bedrohen, weil sie, nur den gegenwärtigen Zustand einzelner Nationen im Auge, die Zustände des ganzen Erdkreises und die künftigen Fortschritte der Menschheit unberücksichtigt läßt. Es ist Beschränktheit, die gegenwärtigen Leistungen der Produktivkräfte zum Maßstabe dafür zu nehmen, wie viel Menschen sich auf einer gegebenen Bodenfläche nähren können.“ Wo beim Jäger- und Fischerleben nicht für eine Million, beim Hirtenleben nicht für zehn Millionen Raum ist, da können vom Ackerbau hundert Millionen, und wenn Gewerbe den intensiven

Ackerbau möglich machen, noch weit mehr Menschen leben. Im Mittelalter erntete man von einem Weizenkorn vier Körner, heute zehn bis zwanzig. Dazu kommen heute statt der Brache Kartoffeln, Wurzelgewächse und Futterkräuter. Und wer dürfte sich vermessen, den Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen Schranken zu setzen? „Und welche Kräfte mögen noch in den Eingeweiden der Erde verschlossen sein? Man setze nur den Fall, durch eine neue Entdeckung werde man in den Stand gesetzt, ohne Hilfe der jetzt bekannten Brennmaterialien überall auf wohlfeile Weise Wärme zu erzeugen; welche Strecken Landes würden dadurch der Kultur gegeben, und in welcher unberechenbarer Weise könnte die Produktionsfähigkeit einer gegebenen Strecke Landes gesteigert werden?“ Eugen Dühring hat diese Wahrheit, die dann Carey noch weiter entwickelt hat, das Gesetz der Bevölkerungskapazität getauft. List fährt an der zuletzt angeführten Stelle fort: „Erscheint uns die malthusische Lehre als ein Erzeugnis beschränkter Einsicht, so stellt sie sich in ihren Wirkungen als eine naturwidrige, Moral und Kraft tötende, horrible dar. Sie will einen Trieb töten, dessen sich die Natur als des wirksamsten Mittels bedient, die Menschen zu Anstrengungen anzuspornen und ihre edleren Gefühle zu wecken und zu nähren, einen Trieb, dem das Geschlecht den größeren Teil seiner Fortschritte zu danken hat. Sie will den herzlosesten Egoismus zum Gesetz erheben; sie verlangt, daß wir unser Herz gegen den Verhungernden verschließen, weil wenn wir ihm Speise und Trank reichen, vielleicht in dreißig Jahren ein Anderer statt seiner verhungern müßte. Sie will einen Kalkul an die Stelle des Mitgefühls setzen. Diese Lehre würde die Herzen der Menschen in Stein verwandeln. Was aber wäre von einer Nation zu erwarten, deren Bürger Steine statt

Herzen im Busen trügen? Was sonst als gänzlicher Verfall aller Moralität und damit aller produktiven Kräfte und somit alles Reichtums und aller Zivilisation und Macht der Nation? Wenn in einem Lande die Bevölkerung höher steigt als die Produktion von Lebensmitteln, wenn sich die Kapitale so anhäufen, daß sie im Lande kein Unterkommen mehr finden, wenn die Maschinen Menschen außer Thätigkeit setzen und die Fabrikate sich bis zum Übermaß anhäufen, so ist dies nur ein Beweis, daß die Natur nicht haben will, daß Industrie, Zivilisation, Reichtum und Macht einer einzigen Nation ausschließlich zu teil werden, daß ein großer Teil der kulturfähigen Erde nur von Tieren bewohnt sei, und daß der größte Teil des menschlichen Geschlechts in Roheit, Unwissenheit und Armut versunken bleibe."

Die Grundsätze, nach denen die Auswanderung zu regeln wäre, hat List in der 1842 veröffentlichten Abhandlung dargelegt: „Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung." Leider verbietet uns Raummangel den wörtlichen Abdruck schöner Stellen, unter denen die Auswahl schwer sein würde. Er preist die alte germanische Gauverfassung, empfiehlt eine gesunde Mischung von großen, mittleren und kleinen Landgütern und sagt von den Großgrundbesitzern, vorausgesetzt, daß man ihnen keine Privilegien einräume, seien sie „in der konstitutionellen Monarchie die unabhängigsten Verteidiger der Freiheit, die natürlichsten Vertreter der Rechte des mittleren und kleinen Grundbesitzes und zugleich die sichersten Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften", was alles vom englischen Großgrundbesitz freilich gilt, kaum im vollen Umfang von unserem ostelbischen, noch weniger vom österreichischen, ganz und gar nicht vom italienischen. Auch das englische Pachtsystem findet List

vorteilhafter als den mittleren und kleinen Eigenbesitz, weil der Pächter nicht durch Grundschulden ruiniert werden könne. Auswanderung sei überall dort vernünftig, wo wirklich Übervölkerung herrsche, ein Krebsschaden in Ländern, wo Mißregierung oder eine fehlerhafte Ackerverfassung oder beides die Leute forttreibe. Ein ungesunder Zustand sei es, wenn an die Stelle der nationalen Arbeitsteilung, d. h. des Übergangs der überschüssigen Bauernsöhne in die Gewerbe, Bodenzerstückelung trete, und die Güter zu klein würden, um einer Familie den anständigen Lebensunterhalt zu gewähren und den rationellen Betrieb zu ermöglichen. Auch politisch sei dieser Zustand gefährlich, weil verelendete Zwergwirte keine Vollbürger mehr sein könnten. Um die größte mögliche Zahl leistungsfähiger Bauerngüter zu erhalten, müsse die Güterteilung gesetzlich beschränkt werden; sogar Heiratsbeschränkungen seien unter Umständen nicht ganz ungerechtfertigt; ferner sei die Gemenglage zu beseitigen, der Domänen- und Gemeindebesitz zu vermindern. „Man denke sich ganz Deutschland auf diese Weise (wie kürzlich im bayerischen Schwaben geschehen war) agrarisch organisiert, man denke sich eine halbe Million Ackerhöfe, von wohlhabenden und gebildeten Landwirten bewirtschaftet und bewohnt, wovon jeder zur Nationalwehr seinen Mann, nötigenfalls zu Pferde, stellt und überhaupt seine Staatsbürgerpflichten in ihrem vollen Umfange erfüllt, und man wird sich überzeugen, daß die Ackerverfassung eine der wichtigsten Fragen ist, und daß diese Frage nicht nach der Theorie der Werte entschieden werden darf.“ Bei Auswanderung wird das Gedeihen der Neuansiedlung am sichersten verbürgt, wenn die Auswanderer nicht einzeln vorgehen, sondern sich gemeindeweise ansiedeln.

Statt der überseeischen Gebiete empfiehlt List die

Länder an der unteren Donau: Ungarn und die Türkei. Schon um den Levantehandel wieder zu gewinnen, müßten wir uns der Donau versichern; „allein der Weg dahin geht über Ungarn, und so lange Ungarn nicht mit Leib und Seele eins ist mit Deutschland, ist weder dort noch weiterhin etwas Tüchtiges für uns zu machen, im Verein mit Ungarn dagegen alles! Ungarn ist für Deutschland der Schlüssel zur Türkei und zur ganzen Levante, und zugleich ein Bollwerk gegen nordische Übermacht." Seinen Prophetenblick bewährt er im Schlußkapitel des Systems („Die Handelspolitik des deutschen Zollvereins"). Er fordert, daß das noch mangelhafte Schutzsystem ausgebaut, zunächst durch Vermehrung der Spinnereien die deutsche Textilindustrie ganz auf eigene Füße gestellt werde, daß mit Holland ein Vertrag geschlossen, der Handel mit Amerika erweitert, eine regelmäßige Dampfschiffahrt dahin eingerichtet, die Auswanderung geordnet werde. In Erwartung des Anschlusses der deutschen Seestädte und Hollands an den Zollverein müsse Preußen schon jetzt mit Schaffung einer deutschen Handelsflagge und mit Grundlegung einer künftigen Kriegsflotte den Anfang machen, auch untersuchen, ob und wie in Australien, oder in Neuseeland, oder auf anderen Inseln des fünften Weltteils deutsche Kolonien angelegt werden könnten.

Dabei erinnert er wieder an die Notwendigkeit, ein deutsches Eisenbahnsystem zu schaffen; zu alledem gehöre nichts als Energie, alle übrigen Erfordernisse seien vorhanden. Auf der Ausbildung des Schutzsystems beruhe die Existenz, die Unabhängigkeit und die Zukunft der deutschen Nationalität. „Nur in dem Boden des allgemeinen Wohlstands wurzelt der Nationalgeist, treibt er schöne Blüten und reiche Früchte, nur aus der Einheit der materiellen Interessen erwächst die geistige und nur aus

beiden die Nationalkraft. Welchen Wert aber haben alle unsere Bestrebungen, seien wir Regierende oder Regierte, vom Adel oder vom Bürgerstande, Gelehrte, Soldaten oder Zivilisten, Gewerbtreibende, Landwirte oder Kaufleute, ohne Nationalität, und ohne Garantie für die Fortdauer unserer Nationalität!" Mut und Energie, das, wiederholt er immer scheltend und aufmunternd, sei das einzige, was dem von der Natur mit allen Gaben gesegneten deutschen Volke fehle. „Manufakturen, Handel und Schiffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart so weit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt, nur muß man den Mut haben, an eine große Nationalzukunft zu glauben und in diesem Glauben vorwärts zu schreiten."

Zu den Irrtümern, durch die nach Lists Meinung Adam Smith die Völker am Fortschreiten hindert, gehört auch seine Lehre, daß die Kapitalien ausschließlich durch Sparen gebildet würden. Er „reduziert den Prozeß der Kapitalbildung in der Nation auf die Operation eines Rentners, dessen Einkommen von der Höhe seines Kapitals abhängt, und der dieses Einkommen nur durch Ersparnisse, die er zum Kapital schlägt, vermehren kann. Smith bedenkt nicht, daß diese Spartheorie, die im Kaufmannskontor allerdings richtig ist, von einer ganzen Nation befolgt, zur Armut, zur Barbarei, zur Unmacht, zur Nationalauflösung führen muß. Wo jeder soviel spart und entbehrt, wie er kann, da ist kein Reiz zur Produktion vorhanden. Wo jeder nur auf die Anhäufung von Tauschwerten Bedacht nimmt, da schwindet die zur Produktion erforderliche geistige Kraft. Eine aus so thörichten Geizhälsen bestehende Nation würde aus Furcht vor den Kriegskosten die Nationalverteidigung aufgeben, und erst nachdem all ihre Habe fremden Erpressungen zum Opfer geworden, gewahr werden,

daß der Reichtum der Nationen auf einem anderen Wege zu erzielen ist, als auf dem des Rentners.“ Gewöhnung an geistige Genüsse regt nicht bloß das geistige Leben im allgemeinen an und steigert dadurch auch die Produktionskraft, es spornt diese auch noch dadurch, daß Kunstgenüsse gekauft werden müssen und daß man durch Arbeit die Mittel zum Kauf erwerben muß. Ähnlich wirkt die Verfeinerung der leiblichen Genüsse, wirkt überhaupt aller Luxus. „Man kann in einer Bretterhütte so gut wohnen, wie in einer Villa, man kann sich für wenige Gulden so gut gegen Regen und Kälte schützen, wie durch die schönste und eleganteste Kleidung; Gerät von Silber und Gold trägt nicht mehr zur Bequemlichkeit bei, als solches von Stahl und Zinn; aber die mit solchem Besitz verbundene Auszeichnung reizt zur Anstrengung des Körpers und Geistes, und diesem Anreiz verdankt die Gesellschaft einen großen Teil ihrer Produktivität. In manchen Ländern herrschen unter denen, die von Besoldung und von Renten leben, sehe irrige Begriffe von dem, was sie den Luxus der niederen Stände zu nennen pflegen: man entsetzt sich darüber, daß die Arbeiter Kaffee mit Zucker trinken, und lobt sich die Zeit, wo sie sich mit Haferbrei begnügten; man bedauert, daß der Bauer seine ärmliche Uniform, den Zwillichanzug, mit Wollentuch vertauscht; man fürchtet, die Dienstmagd werde bald von der Frau des Hauses nicht mehr zu unterscheiden sein; man rühmt die Kleiderordnungen früherer Jahrhunderte. Vergleicht man aber die Leistungen des Arbeiters in den Ländern, wo er wie ein wohlhabender Mann gespeist und gekleidet ist, mit seinen Leistungen in solchen, wo er sich mit der gröbsten Kost und Kleidung begnügt, so findet man, daß dort die Genußvermehrung nicht auf Kosten des allgemeinen Wohlstandes, sondern zum Vorteil der produktiven Kräfte der Gesellschaft

vor sich gegangen ist; das Tagewerk des Arbeiters ist dort doppelt und dreimal so groß, wie hier. Kleiderordnungen und Aufwandbeschränkungen haben in den Massen die Nacheiferung getötet und sind nur der Trägheit und dem Schlendrian zugute gekommen. Allerdings müssen die Produkte vorher geschaffen sein, ehe sie konsumiert werden können, und insofern muß im allgemeinen die Produktion dem Konsum vorhergehen. In der Volks- und Nationalwirtschaft geht aber oft der Konsum der Produktion voraus. Manufaktur-Nationen, unterstützt durch große Kapitale und in ihrer Produktion weniger beschränkt, als reine Bauernvölker, nehmen daher in der Regel Vorschüsse auf den Ertrag ihrer künftigen Ernten; sie konsumieren, bevor sie produziert haben, sie produzieren später, weil sie früher konsumiert haben. Dieselbe Erscheinung tritt in einem viel größeren Maßstabe hervor in dem Verhältnis zwischen Stadt und Land: je näher der Gewerbetreibende dem Bauer steht, desto mehr wird jener diesem Anreiz und Mittel zur Konsumtion geben, desto mehr wird sich daher dieser zur Produktion gespornt fühlen."

Aus alledem geht hervor, daß sich die Politik und das Wirtschaftsleben einer Nation nicht von einander trennen lassen, daß *die Regierungen eine Menge wirtschaftspolitischer Aufgaben zu lösen haben*, und daß es ein vierter Irrtum der Smithschen Schule ist, wenn sie behauptet, das Wirtschaftsleben gehe den Staat nichts an, er habe sich nicht hineinzumischen. Blüte und Niedergang der Gewerbe hängen sogar vorzugsweise von der Politik der Staaten ab. „Die Geschichte lehrt, daß die Künste und Gewerbe von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gewandert sind. Verfolgt und unterdrückt in der Heimat, flüchteten sie nach Städten und Ländern, die ihnen Freiheit, Schutz und Unterstützung gewährten. So

wanderten sie aus Griechenland und Asien nach Italien, von da nach Deutschland, Flandern und Brabant, von da nach Holland und England. Überall war es der Unverstand und die Despotie, wodurch sie verjagt wurden, der Geist der Freiheit, der sie anzog. Ohne die Thorheit der Kontinentalregierungen wäre England schwerlich zur Gewerbesuprematie gelangt. Was erscheint aber mehr der Weisheit angemessen: daß wir warten, daß andere Nationen thöricht genug sind, ihre Gewerbe zu vertreiben und sie zu nötigen, bei uns Unterkunft zu finden, oder daß wir, ohne solche Zufälle abzuwarten, sie durch Vorteile, die wir ihnen bieten, einladen, sich bei uns niederzulassen? Es ist wahr, die Erfahrung lehrt, daß der Wind den Samen aus einer Gegend in die andere trägt, und daß auf diese Weise öde Heiden in dichte Wälder verwandelt worden sind; wäre es aber darum weise, wenn der Forstwirt zuwarten wollte, bis der Wind im Laufe von Jahrhunderten diese Kulturverbesserung bewirkt?"

Endlich verleitet die Schule noch zu einem fünften Fehler: indem sie die Nationalwirtschaft in eine Summe unter sich nicht zusammenhängender Einzelwirtschaften auflöst, übersieht sie das Gesetz der Werkfortsetzung und stellt die wirtschaftliche Zukunft der Nation, damit aber auch die jedes Einzelnen in Frage. „Forschen wir nach dem Ursprung und Fortgang einzelner Gewerbe, so finden wir, daß sie nur nach und nach in den Besitz verbesserter Verfahrungsweisen, Maschinen, Gebäude, Produktionsvorteile, Erfahrungen und Geschicklichkeiten und aller der Erkenntnisse und Geschäftsverbindungen gekommen sind, die ihnen den vorteilhaften Bezug ihrer Rohstoffe und den vorteilhaften Absatz ihrer Produkte sichern. Wir überzeugen uns, daß es ohne alle Vergleichung leichter ist, ein bereits begonnenes Unternehmen zu vervollkommnen und

auszudehnen, als ein neues zu gründen. Wir sehen überall alte Geschäfte mit größerem Vorteil betreiben, als neue. Wir beobachten, daß es um so schwerer ist, ein neues Geschäft in Gang zu bringen, je weniger Geschäfte ähnlicher Art in der Nation bereits bestehen, weil hier erst Unternehmer, Werkführer, Arbeiter dafür erzogen werden müssen, und weil seine Einträglichkeit noch nicht hinlänglich erprobt ist, um den Kapitalisten Vertrauen in den Erfolg einzuflößen. Es springt, mit einem Wort, in die Augen, daß, wie bei allen menschlichen Stiftungen, so auch in der Industrie, ein Naturgesetz waltet, das Vieles gemein hat mit dem Gesetz der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung. (List hat an anderen Stellen ausgeführt, daß die Teilung der Arbeit in einer Nation weit wichtiger sei, als die in einer Fabrik, und an der gesamten Organisation der Arbeit wiederum die von Smith nicht hervorgehobene Seite: Das Zusammenwirken der die Teilarbeiten Vollziehenden, die Vereinigung der Produktivkräfte, wie er es gern nennt, wichtiger als die Teilung selbst, die ohne die Vereinigung zu dem vom Arbeitsleiter bestimmten Zweck nichts nützen würde.) Dieses Gesetz besteht darin, daß ein Volk in den Gewerben nur dann Bedeutendes leistet, wenn mehrere aufeinanderfolgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen unter sich teilen. Es ist dasselbe Gesetz, wonach das Erbreich der Erhaltung und Kraftvermehrung der Nation über alle Vergleichung förderlicher gewesen ist, als der Wechsel der herrschenden Familien im Wahlreich. Einzelne Städte, Korporationen, Klöster haben in jahrhundertelanger Arbeit Werke hergestellt, deren Gesamtkosten vielleicht den Wert des ganzen Besitztums der beginnenden Generation überstiegen. Betrachten wir das Kanal- und Deichsystem Hollands: es enthält die Anstrengungen und

die Ersparnisse vieler Generationen. Nur einer Reihe von Generationen ist es möglich, ganze National-Transportsysteme, ein ganzes System von Festungen und Verteidigungswerken herzustellen." Ein Mittel dieser „Werkfortsetzung" ist der Staatskredit; Staatsschulden sind Wechsel, welche die lebende Generation auf die nächste zieht. Mehr noch als der Ackerbau, der sich nach gewaltsamen Unterbrechungen durch Krieg oder Aufruhr immer rasch erholt, bedarf die Industrie der Werkfortsetzung. Ihr fügt jede Unterbrechung unersetzlichen Schaden zu. „Maschinen und Gerätschaften werden zu altem Eisen und zu Brennholz, die Gebäude zu Ruinen; die Arbeiter und Techniker ziehen fort. So geht in kurzer Frist ein Komplex von Kräften und Dingen verloren, der nur durch die Anstrengungen von mehreren Generationen hatte gebildet werden können." Solchem Unheil soll der Staat vorbeugen, und ein Vorbeugungsmittel ist unter Umständen der Zollschutz. Andererseits erklärt sich aus dem Gesetz der Werkfortsetzung die wirtschaftliche Übermacht Englands, die darauf beruht, daß jahrhundertelang Volk und Regierung, einmütig demselben Ziele zustrebend, Kapitale, Geschicklichkeiten, Handelsverbindungen, Kolonialbesitz aufgehäuft haben.

List hat also die relative Berechtigung beider Systeme, des Colbertschen, das er das Industriesystem nennt, und des Smithschen, das seiner Ansicht nach eigentlich Merkantilsystem heißen müßte, anerkannt, dem ersteren aber für die Staaten des europäischen Kontinents bei ihrer damaligen Lage den Vorzug gegeben und es durch die Aufnahme von Grundsätzen aus dem anderen System verbessert. Er verkennt nicht, daß es gemißbraucht werden könne, und verzeichnet sieben Fehler, die bei seiner Anwendung gemacht zu werden pflegten. 1. Werde nicht klar erkannt, daß der Schutzzoll nur als Erziehungsmittel Wert hat; 2. werde

er von kleinen Staaten angewendet und von solchen, deren Bewohner wegen Unkultur oder wegen ihres Klimas keine Maschinenindustrie betreiben können; die Tropen seien dafür ganz ungeeignet; 3. werde der Schutz auch auf Landwirtschaft und Rohproduktion ausgedehnt; 4. werde die Landwirtschaft der Industrie zu Liebe durch Erschwerung der Rohstoffausfuhr geschädigt; 5. versäumten es Staaten, in denen die Industrie schon blüht, durch Zulassung fremder Waren ihre eigenen Fabrikanten und Kaufleute vor Indolenz zu bewahren; 6. verkennten die Schutzzöllner die Notwendigkeit des Zusammenhangs der Nationen miteinander, und verleiteten, um diesen Zusammenhang zu zerreißen, die Regierungen zur Übertreibung des Zollschutzes; 7. in dieser Verkennung des dem nationalen Prinzip gleichberechtigten kosmopolitischen sträubten sie sich gegen die Wahrheit, daß die zukünftige Verbrüderung aller Völker, der ewige Frieden und die allgemeine Handelsfreiheit das Ziel sind, das die Nationen erstreben sollen und dem sie sich mehr und mehr zu nähern haben.

Seit 1841 hat sich die Weltlage gar sehr verändert. Deutschland und Nordamerika sind ebenbürtige Konkurrenten Englands geworden, und Deutschland war es schon in den sechziger Jahren, wo es nach Lists Rat unter Preußens Führung die nicht mehr nötige Schutzzollkrücke weggeworfen hat. Die Schwierigkeiten, mit denen dann von 1879 ab die Rückkehr zum Schutzzoll begründet wurde, haben mit der Lage der Dinge, die Lists System gezeitigt hat, nicht das Geringste zu schaffen. Diese Schwierigkeiten entspringen aus dem Umstande, daß es die bestehende Staats- und Rechtsordnung unmöglich macht, die von der ungeheuren Produktivkraft der modernen Nationen hervorgetriebenen Güter an den Mann zu bringen. An dieser Schwierigkeit leidet das hochschutzzöllnerische Nordamerika

nicht weniger, wie das jetzt freihändlerische England, und das Deutsche Reich leidet außerdem noch daran, daß zwei Grundlehren Lists gänzlich unbeachtet bleiben: die beiden Lehren, daß zur nationalen Wirtschaftspolitik ein angemessen großes Gebiet gehöre (die Angemessenheit ändert sich im Laufe der Zeit mit den Verhältnissen) und daß der Überfluß von Menschen und Kapital stetig in Kolonien abgeschoben werden müsse. Was man heute bei uns nationale Wirtschaftspolitik nennt, das ist nicht die Politik Lists, sondern die Politik der sieben Fehler, vervollständigt durch eine Reihe anderer Fehler. Man will die Bewohner von Gebieten, die zu klein dazu sind, zwingen, sich selbst zu genügen. Anstatt den Produktivkräften des Volks freien Spielraum zu schaffen, fesselt man sie durch Erschwerung der Auswanderung und durch ein Übermaß von Polizeivorschriften und Strafgesetzen. Man will den Überschuß der inländischen Erzeugnisse ans Ausland absetzen, aber aus dem Auslande nichts hereinlassen, während doch unsere Ausfuhr mit gar nichts anderem als mit Einfuhr bezahlt werden kann. Man fordert Schutzzölle, wo kein zu schützendes und zu erziehendes Kindlein mehr vorhanden ist, da — zur Ehre unserer Fabrikanten und Gutsbesitzer, unserer Gelehrten und Techniker sei es gesagt — unsere Industrie, von der Landwirtschaft gar nicht zu reden, auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit und Konkurrenzfähigkeit angelangt ist. Nicht um die Erziehung der Industrie handelt es sich bei der heutigen Zollpolitik, sondern um zwei ganz andere Dinge. Erstens um Finanzzölle, die unter dem Namen von Schutzzöllen erhoben werden; dieser Name ist sehr bequem, die Thatsache zu verdecken, daß unsere Reichen dasselbe thun, wie nach Lists Ausspruch die englischen, nämlich sich die Kosten der Staatseinrichtungen und Unternehmungen, die vorzugsweise

ihnen zu gute kommen, von den Armen bezahlen lassen. Zweitens ist das neue sogenannte Schutzzollsystem ein Krieg auf Leben und Tod zwischen gleich starken Konkurrenten, der kein anderes Ergebnis haben kann als allgemeine Erschöpfung. Es ist ein Wettklettern auf der Tarifleiter; hat man eine gewisse Sprosse erreicht, so muß man wieder herunterklettern, denn keine irdische Leiter reicht bis in den Himmel. Unsere Schutzzöllner weisen mit Genugthuung darauf hin, daß nun auch schon in England eine starke schutzzöllnerische Bewegung in Fluß geraten ist, d. h. sie freuen sich darüber, daß uns auch der bis jetzt offene englische Markt nächstens vielleicht erschwert oder gesperrt werden wird. Übrigens ist ein Teil des Listschen Programms vom Zollverein, ein anderer Teil 1866 und 1870 von Bismark verwirklicht worden; was die neueste Zeit Gutes hinzugefügt hat, das ist die Vervollständigung des Eisenbahnnetzes, der Bau von Kanälen und von Kleinbahnen, die deutsche Kriegsflotte, die Subvention von Dampferlinien.

Lists Buch machte gewaltiges Aufsehen. Die Kritik der akademischen Kreise fiel so aus, wie sich hatte voraussehen lassen. Man bestritt List das Recht, über die ganze deutsche Wissenschaft abzusprechen, leugnete, daß das, was er „die Schule" nannte, vorhanden sei, wies auf die Nationalökonomen hin, die Ähnliches wie er gesagt hatten (namentlich auf Adam Müller, der freilich ein Gegner Smiths und des Individualismus war, aber nicht, wie List, ein fortschrittlich-industriefreundlicher, sondern ein romantisch-reaktionärer). Am schärfsten war Brüggemann, der ein ganzes Buch zu seiner Widerlegung schrieb, worin er ihn als oberflächlichen Plagiator und Nachbeter Adam Müllers denunzierte. Gerecht wurde ihm Roscher, damals ein 25jähriger Privatdozent; seine sehr ausführliche und

gründliche Rezension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen schließt mit den Sätzen: „Wie ich in Bayern gehört habe, so geht eine beträchtliche Anzahl süddeutscher Fabrikherrn mit dem Plane um, Herrn List zu einer Stellung zu verhelfen, wo er die Gesamtinteressen der deutschen Industrie praktisch vertreten könnte. Jeder Unbefangene wird den besten Erfolg wünschen. Ich scheide von dem Verfasser mit vorzüglicher Hochachtung. Wäre sein Buch von geringerer Bedeutung, so würde ich es weniger streng beurteilt haben. Ich zweifle nicht, daß es sein Jahrhundert überleben werde." Später haben sich die meisten akademischen Lehrer der Nationalökonomie dem Urteil von Knies angeschlossen: „Unleugbar gehört List zu jenen hervorragenden Männern, die man nicht leicht ohne starken Tadel loben und ohne großes Lob tadeln kann." Unbefangene Rezensenten lobten besonders die Frische seiner Darstellung; das Buch dufte nicht nach der Lampe, schrieb Einer. Daß es binnen Kurzem eine zweite und dritte Auflage erlebte, hatte es freilich nicht den gelehrten Rezensenten, sondern den Praktikern zu danken. Übersetzt wurde es ins Französische, Englische und Ungarische. Der Herausgeber der englischen Übersetzung, der Amerikaner Colwell, sagt von dem Buche, obwohl in mancher Hinsicht unvollkommen, sei es das originellste und wertvollste aller deutschen Bücher über Nationalökonomie. Sehr wichtig ist die Übersetzung, die der Franzose Richelot 1851 geliefert hat, durch die Anmerkungen, die Lists Angaben vielfach berichtigen. In der zweiten Auflage von 1857 hat er noch die ebenfalls wertvollen Noten Colwells beigefügt. In Deutschland geriet während der politischen Aufregung, die 1847 begann, Lists Buch samt seinem Verfasser in Vergessenheit. Das Verdienst, es zu neuem Leben erweckt zu haben, kann Eugen Dühring für sich in

Anspruch nehmen, ein Verdienst, das er leider durch die ganz ungerechtfertigte Beschimpfung Roschers schmälert, wozu er das Lob Lists mißbraucht. Die schutzzöllnerische Bewegung der achtziger Jahre stützte sich dann — mit zweifelhaftem Recht, wie wir gesehen haben — auf List, und der siebenten Auflage des nun aufs neue vielbegehrten Buches hat Eheberg eine lange biographisch-nationalökonomische Einleitung beigegeben. Zur Abfassung der geplanten zwei weiteren Bände ist List nicht gekommen.

IX

Besuch in der Heimat; das Zollvereinsblatt; erneuter Kampf gegen England; Ausflug nach Ungarn

Im Mai 1841 reiste List nach Württemberg, teils zur Erholung, teils in der Hoffnung, durch seinen alten Freund Schlayer, der die Vorhersagung seines Lehrers erfüllt hatte und Minister geworden war, eine Anstellung in der dortigen Eisenbahnverwaltung zu erhalten. Menzel schreibt, List habe vor Jahren eine Äußerung des Litteraturblattes übel genommen, und sie hätten sich seitdem nicht mehr um einander gekümmert gehabt. „Da verbreitete sich plötzlich eines Sonnabends das Gerücht, List habe zu Kannstatt beim Baden das Bein gebrochen. Ich eilte sogleich zu ihm. Da lag er mit dem verbundenen Fuß, und sein wohlbekannter, durch die Jahre noch wenig veränderter großer Kopf starrte mich an. „Du kommst, du? Nun, das freut mich! Du bist der erste, der an mich gedacht hat." Von Stunde an waren wir wieder gute Freunde; ich besuchte ihn fast alle Tage, bis er wieder gehen konnte. Auch er besuchte mich nachher, so oft er von Augsburg nach Stuttgart kam, und er blieb mir ein guter Freund bis an seinen Tod." List mußte viele Wochen auf dem Krankenlager zubringen und dann noch zur vollständigen Wiederherstellung seiner Gesundheit das

Wildbad gebrauchen. In Briefen an seine Familie, die sich damals in Mailand aufhielt, scherzte er darüber, daß er, wie das Gerücht ging, zum Ritter des bayerischen Kronenordens ernannt worden sei, und er seinem Linchen zur Frau Ritterin werde gratulieren können. Er glaube dem Gerücht nicht. Dieses erwies sich denn auch wirklich falsch. In einem Briefe vom 22. August an seine jüngste Tochter (Karoline, geb. 1829 zu Reading in Pennsylvanien; sie lebt als Witwe des Historienmalers Hövemeyer in München) lesen wir:

„Diesmal schreibe ich an Dich, weil Euer letzter Brief von Dir geschrieben war, und ich will Dir recht lang schreiben, weil Du mir so gar kurz geschrieben hast. Dein kleines Briefchen enthält mehr Advokatenkniffe als mir lieb ist. Du willst seine Kürze damit entschuldigen, daß es nichts Neues bei Euch gebe. Ich will ja nicht bloß Neues wissen, auch das Alte interessiert mich. Du könntest mir schreiben, wer die Leute sind, die Du siehst, wie sie Dir gefallen und was Dir an ihnen auffällt, wer Eure Hausleute sind und was sich von ihnen sagen läßt, wer Euch bedient, wie Ihr Eure Zeit den Tag über zubringt; wie Eure Zimmer beschaffen und eingerichtet sind und wie es mit dem Italienischen von statten geht — mit dem allen hättest Du Stoff, mehr als einen langen Brief zu schreiben. Diese Beschäftigung wird auch für Dich von Vorteil sein, denn nur durch Übung lernt man gut schreiben. Beiliegend findest Du einen Abriß vom Wildbad; die liebe Mutter aber, die es gesehen, wird Dir sagen, daß es sich im Bilde viel schöner und großartiger ausnimmt als in der Wirklichkeit. Es ist ein gar langweiliger Ort, und dazu sieht man hier fast nur kranke Leute, die entweder nicht gehen können, oder mit dem Kopf oder mit den Händen schütteln, oder sonst Gebrechen an sich haben." Er sei beinahe völlig hergestellt, wolle nur noch drei Bäder nehmen und dann nach Stuttgart gehen. Von da aus werde er wahrscheinlich Reutlingen besuchen; Stadtrat und Bürgerausschuß hätten ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben ihr Beileid mit seinem Unfall ausgesprochen und ihn zu einem Besuch eingeladen. Aus Briefen vom 19. Oktober und 5. November geht hervor, daß er die Hoffnung auf Anstellung aufgegeben hatte.

IX

Besuch in der Heimat; das Zollvereinsblatt; erneuter Kampf gegen England; Ausflug nach Ungarn

Im Mai 1841 reiste List nach Württemberg, teils zur Erholung, teils in der Hoffnung, durch seinen alten Freund Schlayer, der die Vorhersagung seines Lehrers erfüllt hatte und Minister geworden war, eine Anstellung in der dortigen Eisenbahnverwaltung zu erhalten. Menzel schreibt, List habe vor Jahren eine Äußerung des Litteraturblattes übel genommen, und sie hätten sich seitdem nicht mehr um einander gekümmert gehabt. „Da verbreitete sich plötzlich eines Sonnabends das Gerücht, List habe zu Kannstatt beim Baden das Bein gebrochen. Ich eilte sogleich zu ihm. Da lag er mit dem verbundenen Fuß, und sein wohlbekannter, durch die Jahre noch wenig veränderter großer Kopf starrte mich an. „Du kommst, du? Nun, das freut mich! Du bist der erste, der an mich gedacht hat.“ Von Stunde an waren wir wieder gute Freunde; ich besuchte ihn fast alle Tage, bis er wieder gehen konnte. Auch er besuchte mich nachher, so oft er von Augsburg nach Stuttgart kam, und er blieb mir ein guter Freund bis an seinen Tod.“ List mußte viele Wochen auf dem Krankenlager zubringen und dann noch zur vollständigen Wiederherstellung seiner Gesundheit das

Wildbad gebrauchen. In Briefen an seine Familie, die sich damals in Mailand aufhielt, scherzte er darüber, daß er, wie das Gerücht ging, zum Ritter des bayerischen Kronenordens ernannt worden sei, und er seinem Linchen zur Frau Ritterin werde gratulieren können. Er glaube dem Gerücht nicht. Dieses erwies sich denn auch wirklich falsch. In einem Briefe vom 22. August an seine jüngste Tochter (Karoline, geb. 1829 zu Reading in Pennsylvanien; sie lebt als Witwe des Historienmalers Hövemeyer in München) lesen wir:

„Diesmal schreibe ich an Dich, weil Euer letzter Brief von Dir geschrieben war, und ich will Dir recht lang schreiben, weil Du mir so gar kurz geschrieben hast. Dein kleines Briefchen enthält mehr Advokatenkniffe als mir lieb ist. Du willst seine Kürze damit entschuldigen, daß es nichts Neues bei Euch gebe. Ich will ja nicht bloß Neues wissen, auch das Alte interessiert mich. Du könntest mir schreiben, wer die Leute sind, die Du siehst, wie sie Dir gefallen und was Dir an ihnen auffällt, wer Eure Hausleute sind und was sich von ihnen sagen läßt, wer Euch bedient, wie Ihr Eure Zeit den Tag über zubringt; wie Eure Zimmer beschaffen und eingerichtet sind und wie es mit dem Italienischen von statten geht — mit dem allen hättest Du Stoff, mehr als einen langen Brief zu schreiben. Diese Beschäftigung wird auch für Dich von Vorteil sein, denn nur durch Übung lernt man gut schreiben. Beiliegend findest Du einen Abriß vom Wildbad; die liebe Mutter aber, die es gesehen, wird Dir sagen, daß es sich im Bilde viel schöner und großartiger ausnimmt als in der Wirklichkeit. Es ist ein gar langweiliger Ort, und dazu sieht man hier fast nur kranke Leute, die entweder nicht gehen können, oder mit dem Kopf oder mit den Händen schütteln, oder sonst Gebrechen an sich haben." Er sei beinahe völlig hergestellt, wolle nur noch drei Bäder nehmen und dann nach Stuttgart gehen. Von da aus werde er wahrscheinlich Reutlingen besuchen; Stadtrat und Bürgerausschuß hätten ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben ihr Beileid mit seinem Unfall ausgesprochen und ihn zu einem Besuch eingeladen. Aus Briefen vom 19. Oktober und 5. November geht hervor, daß er die Hoffnung auf Anstellung aufgegeben hatte.

„Ich bin auf alles gefaßt, und entschlossen, auch ferner standhaft mit dem Schicksal zu ringen, um der guten Kinder willen und um Deinetwillen, liebe Karoline, die Du schon so viel mit mir ausgestanden und getragen hast. Ach könnte ich nur eine Stunde bei Euch sein, was gäbe ich darum!"

Der gute Absatz des Systems machte Cotta dem Vorschlage Lists, eine Zeitschrift zur Förderung der Zollvereinsangelegenheiten zu gründen, geneigt; auch die Herausgabe eines historischen Lexikons mit besonderer Rücksicht auf die handelspolitische Entwickelung wurde besprochen. Das von Köln aus an ihn gerichtete Anerbieten, die Leitung einer neu zu gründenden rheinischen Zeitung zu übernehmen, lehnte er ab und siedelte im Frühjahr 1842 mit seiner Familie nach Augsburg über. England hatte einige Jahre vorher einen Dr. Bowring nach Deutschland geschickt, der die Regierungen, namentlich die preußische, überreden sollte, gegen das Versprechen einer Herabsetzung der englischen Zölle auf Getreide und Holz, sowie auf Spielwaren und andere Kleinigkeiten den Schutz der von England immer noch hart bedrängten Textil- und Eisenindustrie preiszugeben. Das wäre, schreibt List später an Robert von Mohl, Deutschlands wirtschaftlicher Ruin gewesen. Mit Bomben habe er daher den Dr. Bowring in Berlin angekündigt, mit Bomben ihn empfangen und mit Bomben auf seine Insel zurückbegleitet. Die Besorgnis vor einer solchen Wendung sei es auch gewesen, was der Einleitung zu seinem Buche die allgemein getadelte polemische Schärfe gegeben habe. Um den Zorn Lists zu verstehen, muß man bedenken, daß das angeblich freihändlerische England immer noch die geringste deutsche Veredelung eines Rohstoffs mit hohen Eingangszöllen besteuerte. Die Verhandlungen zogen sich jahrelang hin und lieferten List den Hauptstoff für seine publizistische Thätigkeit. Diese fand jetzt einen zur Aufnahme bereiten Boden. Sein Buch

hatte die Geister aufgerüttelt, und zum erstenmale erlebte man es in Deutschland, daß die schöngeistigen, die gelehrten und die konfessionellen Kämpfe von den wirtschaftlichen in den Hintergrund gedrängt wurden. Natürlich wurde unter diesen Umständen List jetzt nicht mehr bloß von Professoren heftig angegriffen; man denunzierte ihn bald als das bezahlte Werkzeug einer Fabrikanten-Klique, bald — weil er die Engländer-Freundschaft der preußischen Regierung schonungslos tadelte — als einen verkappten süddeutschen Ultramontanen und Protestantenfeind. Besonders scharf kritisierte List die Form der Unterhandlungen. Während in England durch parlamentarische Untersuchungs-Kommissionen und durch Beratungen mit Sachverständigen, die in voller Öffentlichkeit stattfänden, dafür gesorgt sei, daß die Angelegenheit unter Mitwirkung aller Beteiligten von allen Seiten beleuchtet werde, erledige in Deutschland die Bureaukratie, mit der ihr eigenen selbstgenügsamen Abschließung und ihrem Anspruch auf Allwissenheit, die Sache von oben herab. Und unten, bemerkt Häusser dazu, fehlte immer noch mit der Teilnahme auch die Übung in der Wahrnehmung der eigenen Interessen. „Erlebten wir doch das Ärgernis, daß man in England über die Ergebnisse der Zollvereins-Konferenz von 1842 früher und genauer unterrichtet war als in Deutschland, und daß die Deutschen bei der Heimlichthuerei der Konferenzmitglieder wenigstens aus englischen Zeitungen erfuhren," was ihnen die Weisheit ihrer Regierungen zu bescheren gedachte.

Unter solchen Umständen war ein Zollvereinsblatt ein wirkliches Bedürfnis. List wollte es ursprünglich „Deutsches Zentralmagazin" nennen; es sollte sein eine „enzyklopädische Zeitschrift zur Förderung sämtlicher materieller Interessen Deutschlands". Gleich in den ersten Nummern entfaltete List seine publizistische Meisterschaft.

Er verstand es, durch immer neue Variationen das Interesse für ein und denselben Gegenstand rege zu erhalten, die Behandlung durch bald scherzhafte, bald gepfefferte Polemik zu würzen, den Ton heiterer, geistreicher Konversation mit dem des erhabensten und feurigsten Pathos wechseln zu lassen. In der Polemik zog er von jetzt ab eine Grenzlinie zwischen den Männern von wissenschaftlichem Verdienst und den kleinen Geistern; jene behandelte er mit der ihnen gebührenden Achtung, diese fertigte er mit nachläßiger Geringschätzung ab. Sehr nachdrücklich verwahrt er sich gegen den Vorwurf, daß er England hasse und seinen Untergang wünsche oder gar schon vorausgesagt habe. England stehe erst im Beginn seiner Größe. Untergehen werde es nur dann, wenn es fortfahre, einen großen Teil seiner eigenen Bevölkerung zu bestialisieren (um diese Zeit scheint ihm doch die Chartistenbewegung die Wahrnehmung des englischen Arbeiterelends so unwiderstehlich aufgedrängt zu haben, daß er es nicht mehr übersehen konnte) und hundert Millionen seiner Unterthanen in Ostindien schlechter zu regieren, als der Pascha von Egypten seine Fellahs regiert. Weit entfernt, England zu hassen, habe er es mehr verherrlicht als irgend ein anderer Schriftsteller; was er hasse, das sei nur die Handelstyrannei John Bulls, „die alles allein verschlingen, keine andere Nation aufkommen und gelten lassen, und uns überdies noch zumuten will, wir sollen die von ihrer Habsucht fabrizierten Pillen als ein reines Produkt der Wissenschaft oder gar der Philanthropie verschlucken."

Unabläßig drängte er auf Schaffung einer deutschen Marine, einer deutschen Flagge, deutscher Zollvereinskonsulate. Ohne seine Überzeugung von der überwiegenden Wichtigkeit des inneren Verkehrs aufzugeben, preist er doch mit Begeisterung den Seehandel. „In der See nehmen

die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und ihr geistiges Auge, in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrat vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung, so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt ihnen die Titelluft, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirtschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterie, und heilt die Stubenversessenheiten und die Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei giebt es dem Magen der Nationen Ton; denn es bringt Reichtum und Genüsse, Mut und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen reich ist, und daß man nur Mut und Kraft haben müsse, sie zu holen."

Demnach betreibt er mit erneutem Eifer die Einbeziehung der Hansestädte in den Zollverein. Als einen großen Übelstand beklagt er es, daß die Beschlüsse des Zollvereins nicht aus einem parlamentarischen Körper hervorgehen. Glücklicherweise werde der Übelstand gefühlt und sei der Weg der Abhilfe schon beschritten. „Schon üben die Ständeversammlungen einiger größerer Vereinsstaaten eine Kontrolle über den Zollverein, die bedeutende Rückschritte unmöglich macht; bald werden wir eine preußische allgemeine Ständeversammlung erleben. Die Zoll-, Handels- und Schiffahrteinigung muß zu einer Reihe von Nationalinstitutionen führen. Dahin gehören ein Bundeskonsularetat, die Aufstellung einer, wenn auch anfangs nur kleinen Kriegsflotte, die Ermittelung eines Seekontingentfußes, die

Errichtung einer Bundesadmiralität, einer Schiffahrtskommission und eines Bundesadmiralitätsgerichts, sowie die Einrichtung von regelmäßigen Paket- und Dampfbootfahrten nach fremden Ländern und Weltteilen. Im Innern fordert die nationalökonomische Organisation: Oberaufsicht und Leitung der Flußschiffahrt und Eisenbahnangelegenheiten, die Herstellung eines deutschen Kanalsystems, die Gleichstellung von Maß und Gewicht, die Postreform, eine gleichmäßige Handels- und Patentgesetzgebung, die Leitung der Auswanderung, die Veranstaltung von National-, Kunst- und Gewerbeausstellungen, die Ausschreibung von Preisaufgaben, die Schaffung eines Bundeshandelsrats und eines statistischen Bureaus."

So weckt er durch Organisation der deutschen Volkswirtschaft und Hinwegräumung ihrer politischen Hindernisse die Bedürfnisse, die, einmal vorhanden, jene Institutionen, deren Gesamtheit nichts anderes ist, als der deutsche Nationalstaat, das deutsche Reich, erzwingen mußten. Welche Kräfte der Nation beim Fehlen freier und gemeinsamer Einrichtungen, eines kräftigen und großen öffentlichen Lebens, verloren gehen, zeigt er am Schlusse einer Erörterung der Thätigkeit Peels und Gladstones. Was wäre wohl, schreibt er, aus Gladstone geworden, wenn ihn das Schicksal in einem bureaukratischen Kleinstaat hätte das Licht der Welt erblicken lassen? Wahrscheinlich nicht mehr als ein Referendarius dritter oder vierter Klasse, wenn er sich nicht etwa gar noch (Gladstone war schon 1834, damals 25 Jahre alt, im ersten Ministerium Peel junior Lord des Schatzes gewesen und war 1843 Präsident des Handelsamtes) fürs Examen vorbereitete. Nach 10 oder 20 Jahren würde er's zum Sekretär und gegen Ende seines Lebens zum Kanzleirat bringen, vorausgesetzt, daß er sich nicht durch vorlaute Bemerkungen und Schriften das Miß-

fallen seiner Herren Vorgesetzten zugezogen hätte. „Das ist ein bedeutender Unterschied des bureaukratischen von dem parlamentarisch regierten Staat, daß hier das Talent sich frühzeitig Bahn brechen kann, während es dort nur durch Zufall oder Routine an die ihm passende Stelle kommt. Die Stallfütterung ist ein großer Fortschritt in der Landwirtschaft, aber in der Merinozucht zieht man die besten Leithämmel auf der freien Weide."

Die Hartnäckigkeit, mit der er die von den Engländern erstrebten Zollvergünstigungen bekämpfte, trug ihm selbstverständlich die Verleumdung ein, er sei ein bezahltes Werkzeug der Fabrikanten, während er es gewesen war, der sie, hier wie überall der erste, aufgerüttelt und ihren Widerstand organisiert hatte. Er rechtfertigt seine Hartnäckigkeit mit der Wichtigkeit der ordinären Wollen- und Baumwollenwaren, die England durchaus für die Deutschen fabrizieren wollte. Diese Artikel des allgemeinen Verbrauchs, schreibt er, sind bei weitem die wichtigsten; sie sind das Grundelement der Nationalindustrie. Wie vielfache Interessen er dabei verletzen, und welche neue heftige Feindschaften er sich zuziehen mußte, kann man aus folgender Polemik schließen. Neben Preußen war auch Sachsen den englischen Vorschlägen geneigt. List sagt nun, die sächsische Regierung und Presse werde zu stark von Leipzig beeinflußt, „wo man das Wohl oder Wehe der Nation nach der Güte der Leipziger Messe und die Prosperität der Industrie nach der Größe der Provisionen bemißt, die die Meßbesucher den dortigen Banquiers liegen lassen. Endlich ist es nicht selten der Fall, daß die nach einem kleinen Maßstab mit alten und schlechten Maschinen, mit geringen Kapitalien Arbeitenden und sich auf grobe Sorten Beschränkenden, wenn sie nur irgend ihr notdürftiges Auskommen haben, die Erhaltung der bestehenden Zustände

einem außerordentlichen Aufschwunge vorziehen, bei dem sie von der innern Konkurrenz im Schatten gestellt oder gar vernichtet zu werden fürchten." Dabei verficht er feurig die Ehre Deutschlands vor dem Auslande, während er zugleich gestehen muß, daß ihn dabei die Staaten und Regierungen vielfach im Stich lassen. „Wenn Herr Mac Gregor (ein zweiter englischer Agent) seine Landsleute glauben machen will, in Deutschland setze man immer noch das Interesse des Fabrikantenstandes dem der Nation entgegen, und die Regierungen seien bei uns immer noch einzig und allein darauf erpicht, Getreide und Holz nach dem Auslande abzusetzen, so schwebt er ebenso sehr im Irrtum in Beziehung auf die Intelligenz und Tendenz der deutschen Nation, wie sein Kollege Herr Dr. Bowring. In Deutschland ist kein Gebildeter mehr so unwissend, daß er die Holz- und Kornausfuhren für ein großes Glück hielte, zumal wenn diese Ausfuhr die Fabrikation schädigt. Jedermann weiß bei uns, daß eine Gewerbe und Handel treibende Nation sich zu einer Getreide und Holz ausführenden verhält, wie eine große und reiche Stadt zu einem armen und kleinen Dorfe." Dagegen hatte er 1841 in der deutschen Vierteljahrsschrift geklagt: „Wahrlich, es ist ein Jammer, wie weit es in Beziehung auf Nationalindustrie und auswärtigen Handel mit der Verkehrtheit der deutschen Seestädte gekommen ist! In andern Ländern belehren die Seestädte das Binnenland über die merkantilischen und maritimen Interessen der Nation, bei uns kommt nichts als Sophisterei aus den Seestädten nach dem Innern, und dieses hat nicht allein sich selbst über seine auswärtigen Handelsinteressen aufzuklären, sondern auch noch das Licht nach seinen durch Partikularismus, Egoismus und Fremdeninteresse verfinsterten Seestädten zu tragen. Wäre Hamburg nationaldeutsch gesinnt, wäre es endlich

einmal so weit gekommen, einzusehen, es sei eine Thorheit, in politischer und sozialer Beziehung der deutschen Nation angehören, dabei aber doch einen eigenen Handelsstaat bilden zu wollen, längst schon hätte es uns darauf aufmerksam gemacht, wie unendlich viel Handel und Schiffahrt die Hanseſtädte dabei verlieren, daß England für 60 Millionen Gulden Manufakturwaren nach Brasilien absetzt, dort für einen ungefähr gleichen Wert Kolonialprodukte in Empfang nimmt und diese eingetauschten Waren mindestens zu zwei Dritteln auf eigenen Schiffen nach den Hanseſtädten schafft; längst hätte Hamburg Deutschland darüber aufgeklärt, wie auf diese Weise deutsche Industrie, deutscher Handel und deutsche Schiffahrt Fesseln tragen, die so leicht gelöst werden könnten, wenn nur die deutschen Hanseſtädte an den Zollverein sich anschließen, wenn nur der Zollverein durch Beschützung unserer Spinnereien die Seeſtädte in den Stand setzen wollte, Baumwolle, Zucker und Kaffee aus Brasilien einzuführen statt Garn aus England, und jene Güter mit deutschen Manufakturwaren zu bezahlen."

Da List diese Vorwürfe auch später noch wiederholte, so verteidigte einer seiner Freunde in Bremen, Duckwitz, gelegentlich der Eröffnung der Dampferlinie Bremen-Newyork (März 1846) in einem langen Briefe die Hanseſtädte. Er führt darin u. a. aus, daß das von List selbst so tief beklagte Hauptgebrechen des Zollvereins, seine bureaukratische Verfassung, den Seeſtädten die im Seehandel unentbehrliche Bewegungsfreiheit rauben würde. „Hätte bei der Schwerfälligkeit des Zollvereins diese Dampferlinie irgend welche Chancen gehabt? Wer hat im Zollverein an so etwas gedacht? Wer würde gewagt haben, einen Kaufmann hinüberzusenden, statt eines Diplomaten?"

Abgesehen von den zünftigen Gelehrten und gewissen Interessenkreisen waren noch zwei Strömungen vorhanden,

die List entgegenarbeiteten: Die volkswirtschaftlich gebildeten Freunde der Humanität, denen vor Fabrikproletariat und englischem Massenelend graute, und die Politik der mit dem ostelbischem Grundbesitz vervetterten preußischen Bureaukraten, die in dem rührigen Fabrikantenbunde eine deutsche *Anticornlaw-League* heranwachsen sah und List als einen unbequemen, wo nicht gefährlichen Demagogen fürchtete, so daß es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn man das Zollvereinsblatt als ein Stück schlechter Presse verboten hätte. Um so achtunggebietender erscheinen Lists Erfolge. Schon 1844 konnte er darüber in seinem Blatte berichten: „Vergleicht man den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung über die Hauptfragen der deutschen Handelspolitik mit dem des Jahres 1840, so wird man eingestehen müssen, daß das deutsche Publikum ohne einen starken Anstoß aus den theoretischen Träumen, in die es damals noch versunken war, nicht hätte aufgerüttelt werden können. Die öffentliche Meinung hat in diesen drei Jahren Riesenschritte vorwärts gemacht in praktischen Dingen. Sämtliche süddeutsche Kammern und ein Teil der preußischen Provinzialstände, namentlich die der westlichen Provinzen, haben sich — größtenteils einstimmig — zu Gunsten der nationalen Handelspolitik ausgesprochen."

Im September 1844 wird Lists Polemik glänzend gerechtfertigt durch die Veröffentlichung des Depeschenwechsels zwischen der englischen Regierung und ihrem Gesandten in Berlin, dem Grafen Westmoreland, woraus hervorgeht, wie die preußische Regierung im traulichen Bunde mit dem englischen Diplomaten gegen den Zollverein gearbeitet und sich anheischig gemacht hat, „die bedeutenderen dem britischen Handel drohenden Nachteile abzuwenden". In einer seiner Depeschen stellt Westmoreland unserem großen Patrioten das glänzende Zeugnis

aus: die deutsche Presse werde hauptsächlich von Herrn List geleitet, „einem sehr fähigen Schriftsteller im Dienste der Fabrikanten", dessen Aufsätze großes Gewicht bei vielen maßgebenden Personen in den süddeutschen Staaten hätten. Von englischen Verhältnissen auf die deutschen schließend, setzt der Graf als selbstverständlich voraus, daß sich die Fabrikanten diesen Wortführer gekauft haben. List erwidert darauf: „Leider sehe ich mich gezwungen, den Grafen zu enttäuschen. Ich sage leider, weil ich es für ein Zeichen von politischer Bildung halte, wenn sich die großen Nationalinteressen zu gemeinsamer Verteidigung vereinigen, für einen Beweis der Unmündigkeit dagegen, wenn sich die deutsche Industrie geduldig abschlachten läßt, anstatt Opfer zu bringen, um ihren gerechten Ansprüchen öffentliche Geltung zu verschaffen. Ich sage leider, weil aus dem Geständnis, das ich zu machen hatte, hervorgeht, wie wenig die deutschen Fabrikanten für sich selbst thun, zu einer Zeit, wo das Ausland kein Opfer scheut, um sein Interesse gegen das unsere durchzusetzen. Doch tröstet mich der Gedanke, daß trotz der Gleichgiltigkeit der Fabrikanten in ihrer eigenen Sache — wie Herr Henry Howard in seinem Schreiben an den Viscount Canning bezeugt — ein Schrei um Schutzzoll von einem Ende Deutschlands zum anderen ertönt, daß also die große Masse der Deutschen die Sache der Industrie als ihre eigene betrachtet. Man begreift, warum ich bisher über diesen Punkt geschwiegen, ja mich nicht einmal über die thüringischen, sächsischen und preußischen Fabrikanten beklagt habe, als sie, anstatt das Zollvereinsblatt zu unterstützen, ihm mit ihren freilich sehr geringen Beiträgen einen Konkurrenten erweckt haben." Geschwiegen habe er, als die Lüge verbreitet wurde, die Fabrikanten subventionierten sein Blatt mit 2000 bis 3000 Thalern, geschwiegen auch zu der

Verleumdung, die englische Regierung habe mit einem Trinkgeld von 6000 Thalern die Einstellung seiner Polemik erkauft. Nun aber will er doch einmal den durch die Äußerung Westmorelands dargebotenen Anlaß benutzen und öffentlich Rechnung ablegen. Seit seiner Rückkehr aus Frankreich 1840 hat er eingenommen: an Honorar für das System etwa 3000 Gulden, von den Fabrikanten des Zollvereins, und zwar ausschließlich von den württembergischen, zur Gründung des Blattes 1325 Gulden*), von den böhmischen Fabrikanten (die ihm in dem sehr schönen Begleitschreiben ihre begeisterten Sympathien aussprachen) 360 Gulden, im ganzen 4685 Gulden. „Das macht auf die acht Jahre, während deren dieser Sache (der Bewegung für Zollschutz) meine Zeit fast ausschließlich gewidmet war (auch das „System" war dem Anlaß nach eine gegen Dr. Bowring gerichtete Gelegenheitsschrift), mit Ausnahme des sehr bescheidenen Einkommens, das ich seit 1½ Jahren aus dem Zollvereinsblatt beziehe, jährlich 585 Gulden 37½ Kreuzer." Man bedenke, was das heißen will! Eine Summe, mit der nicht einmal ein in der Nähe einer Bibliothek arbeitender unverheirateter Stubengelehrter auskommen könnte, für den Organisator der deutschen Handelspolitik, der, um seine Aufgabe erfüllen zu können, fortwährend herumreisen, mit den höchsten Personen verkehren und auf eigene Kosten die entlegensten ausländischen Materialien herbeischaffen muß!

Gerade um die Zeit, wo er die Dotation berechnete, mit der das Deutsche Volk seinen wirtschaftspolitischen Bismarck belohnt hatte, verhütete er durch sein persönliches Erscheinen in Brüssel den handelspolitischen Bruch Belgiens

*) Die jüngeren Leser wissen vielleicht nicht alle, daß der süddeutsche Gulden 1 Mark 70 Pfennige heutigen Geldes wert war.

mit dem Zollverein. Häusser, der damals, im September und Oktober 1844, persönlich mit ihm verkehrte, bezeugt, welche Genugthuung und welchen Trost es dem gehetzten Manne bereitete, daß er den Vertrag mit Belgien zustande gebracht habe. Aus diesem Vertrage, sagte er oft, könne der Zollverein Beweggründe ableiten: für die Holländer, daß sie Deutschland Zugeständnisse machten, für die deutschen Uferstaaten und Seestädte, daß sie sich dem Zollverein anschlössen, für die Nordamerikaner und Brasilianer, daß sie sich zu beiderseits vorteilhaften Handelsverträgen verständen. Dadurch könne der Zollverein zum unmittelbaren Austausch seiner Manufakturwaren gegen Kolonialprodukte gelangen — vorausgesetzt, daß der Vertrag richtig ausgenutzt werde, worauf allerdings wenig Hoffnung war, da die preußische Regierung den Wert des Vertrages und die darin liegenden Möglichkeiten nicht begriff.

Ist es zu verwundern, daß ihn in der beschriebenen Lage und angesichts des nahenden Alters die Sorge um seine und der Seinigen materielle Existenz packte und zusammen mit der Überanstrengung krank machte? So manchen Tag lag er im Bett oder auf dem Sofa, bis ihn der Setzerjunge mit der Mahnung um Manuskript zum Aufstehen zwang. Aber eine Unterhaltung, eine Reise half dann wieder über die verzweifelte Stimmung hinweg, und seinen immer frischen und schwungvollen Aufsätzen merkte man nichts davon an. Wie reizend als feuilletonistische Leistung ist der Dialog zwischen einem alten Obersten und einem Bureaukraten, zu dessen Abfassung ihn ein Stück Rheinfahrt auf der Reise nach Belgien begeisterte! Rhein, läßt er den Obersten rufen, dieses Wort Rhein ist Leben, ist Größe, ist Macht und Kraft! „Als Gott der Herr Deutschland schuf, da war es ein unförmlicher Klumpen, eitel Dreck und Sand ohne allen Wert. Da steckte er

ihm den Rhein in den Rücken und Deutschland stand aufrecht und kraftvoll da! O daß ich ein Gleichnis finden könnte, erhaben genug, um Ihnen anschaulich zu machen, was die Rheinlande den Deutschen sind! Doch halt, ich hab's! Das Land am Rhein, meine Herrn, daß ist des deutschen Ochsen Lendenstück!" Kaum merkt man es, daß dieses amüsante Gespräch den Zweck hat, den Mainzern die Hindernisse überwinden zu helfen, die ihrem Plan einer linksseitigen Rheinbahn im Wege standen.

Hätte List eine solche Einkleidung beliebt, so würden ihn vielleicht auch die in München versammelten Land- und Forstwirte angehört haben, denen er im selben Herbst die Bedeutung der Industrie und des Verkehrs für die Landwirtschaft klar machen wollte; da er aber so sachlich sprach, wie es der Würde einer solchen Versammlung ziemte, fanden sie ihn langweilig und unterbrachen ihn unter dem Vorwande, sie hätten keine Zeit mehr. List veröffentlichte die Abhandlung „Über die Beziehungen der Landwirtschaft zur Industrie und zum Handel" in sechs Nummern der Allgemeinen Zeitung. Seine Auffassung des Gegenstandes, die heute Gemeingut aller volkswirtschaftlich Gebildeten ist, kennen die Leser. Er erläutert sie in dieser Schrift mit einer erstaunlichen Fülle von Thatsachen. Beim Nachweis seines Grundsatzes, daß der inländische Konsum unendlich wichtiger sei als der ausländische, führt er die Hindernisse an, die das angeblich freihändlerische England der überseeischen Verwertung unserer landwirtschaftlichen Erzeugnisse damals noch bereitete; es besteuerte die deutsche Butter mit 20 Schilling für den Zentner, Obst mit 5 bis 20 Prozent vom Wert, Cichorie und Marmelade mit 18 Kreuzer das Pfund, Bier mit 24 Gulden das Faß, „und gegen den armen sauren deutschen Essig verschanzt man sich mit einem Zoll von

226 Gulden 48 Kreuzern auf die Tonne.“ Und wie unbedeutend sei, verglichen mit dem inneren Absatz, die Menge dessen, was die deutsche Landwirtschaft exportieren könne! List berechnet u. a., daß sie (damals!) den einzelnen Engländer auf einen Tag und 9 Stunden mit Lebensmitteln versorge, zu seiner Bekleidung ein Loth Wolle beitrage, und ihm zur Stärkung jährlich 10 Tropfen Rheinwein einflöße. Die Landwirte sollten nur helfen die Industrie groß zu ziehen und damit hunderttausende von kaufkräftigen inländischen Verzehrern zu schaffen; der durchschnittliche Deutsche verzehre noch lange nicht so viel wie der durchschnittliche Engländer — trotz der viel besprochenen Not der englischen Arbeiterschaft.

Es war nicht jene Versammlung allein, was ihn nach München geführt hatte. Das bayerische Ministerium hatte ihm die Aussicht auf eine Anstellung bei der Eisenbahnverwaltung eröffnet, und König Ludwig hatte sein patriotisches Wirken bei mehreren Gelegenheiten anerkannt. List verlangte Anstellung mit festem Gehalt aber ohne Titel und ohne Verpflichtung zu Kanzleiarbeit; dagegen wolle er sich verpflichten, die Regierung mit Gutachten, Berichten und Mitteilungen zu versorgen; er bedinge sich die Freiheit aus, ähnliche Verhältnisse mit anderen deutschen Regierungen eingehen, und bei Streitigkeiten zwischen Bayern und den Nachbarn den Standpunkt des Unparteiischen einnehmen zu dürfen. Die letzten beiden Forderungen mögen schuld gewesen sein, daß sich die Verhandlungen zerschlugen.

Wie er über die Aufgaben Österreichs und die Beziehungen dieses Staates zu Deutschland dachte, ist schon mehrfach erwähnt worden. Seine Äußerungen darüber und seine ganze Thätigkeit hatten ihm dort viele Freunde gemacht; namentlich ungarische Staatsmänner, wie Apponyi,

Mailath, Zichy, Andrassy, Bathiany, Szechenyi, Pulszky und Kossuth, luden ihn ein, doch einmal Ungarn zu besuchen; sie hofften, seine Ratschläge würden den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte Ungarns heben. So begab er sich denn noch im selben Herbst 1844 dahin. Schon in Wien überboten einander die Staatsmänner, Geschäftsleute und Gelehrten in Ehrenbezeugungen, mit denen sie ihn überschütteten, und in Festlichkeiten; in Preßburg aber wurde er als der ersehnte Ratgeber geehrt. Sein Programm für Ungarn war das beim Zustande dieses Landes allein angezeigte: Einfuhr von Menschen und Kapitalien, Verbesserung der Kommunikationsmittel und Hebung der Bodenschätze durch rationellen Betrieb der Landwirtschaft. Einzelne fanatische Magyaren witterten freilich Unheil bei der Erwähnung der anzulockenden deutschen Einwanderer, aber da List das Eingehen auf politische Fragen sorgfältig vermied, fanden sie keinen Anlaß, die während seiner Anwesenheit herrschende Harmonie zu stören. Als er an einem der letzten Tage seiner Anwesenheit einer Versammlung der Stände des Pesther Komitats als Zuhörer beiwohnte und Kossuth ihn mitten in der Rede, die er gerade hielt, erblickte, unterbrach dieser sich und pries mit feurigen Worten den Mann, „der die Nationen am besten über ihre wahren nationalökonomischen Interessen aufkläre"; und diese Versammlung, in der die Deutschenhasser die Mehrheit hatten, brach in ein begeistertes Eljen aus.

Die Gründung einiger industriellen Unternehmungen war die unmittelbare Frucht seiner Anwesenheit. Einen Plan zur wirtschaftlichen Reorganisation Ungarns, den er sofort entwarf, erweiterte er im folgenden Jahre zu einer Schrift, die unvollendet geblieben ist. Darin wird zunächst von dem in Ungarn auszuführenden Eisenbahn-, Kanal-, Entwässerungs- und Flußregulierungs-System gehandelt

und ein Schuldentilgungsplan für Österreich vorgeschlagen. Solle Ungarn für den Gesamtstaat mehr leisten können als bisher, heißt es dann, so müsse man es in den Stand setzen, mehr zu erwerben; in den dünn bevölkerten Gegenden seien Kolonisten anzusiedeln, den Bauern Handwerker zuzugesellen. An Großindustrie dürfe nicht gedacht werden, so lange es an Bauern und Handwerkern fehle. Zunächst müsse man auf Vermehrung und Hebung dieser beiden handarbeitenden Klasse bedacht sein; sie mit Industrieerzeugnissen zu versorgen, sei Aufgabe des cisleithanischen Österreich, besonders Böhmens, und Österreich müsse dafür die ungarischen Agrarprodukte zollfrei einlassen. Die Kultivierung Ungarns und sein inniger Anschluß an Österreich, sowie Österreichs an Deutschland, seien Lebensfragen für dieses wie für ganz Europa — wegen der russischen Gefahr. „Gesetzt, Preußen und Österreich würden durch Veränderungen in Frankreich veranlaßt, ihre Aufmerksamkeit wieder dem Westen zuzuwenden, gesetzt ferner, die ungarische Wunde wäre dann noch offen, sie wäre durch vieles Kratzen und Reiben schlimmer geworden, so wäre nichts natürlicher, als daß die ungarische Oppositionspartei diese günstige Gelegenheit beim Schopfe faßte, um im Augenblick der höchsten Verlegenheit der österreichischen Regierung ihre Forderungen aufs höchste zu spannen. Das wäre nun der günstige Moment für Rußland, einerseits über die Türkei herzufallen, andererseits als Vermittler zwischen Österreich und Ungarn auf die mitteleuropäischen Verhältnisse Einfluß zu gewinnen. Er wiederholt bei dieser Gelegenheit, daß die Deutschen eines zivilisierten Ungarns bedürften, um von hier aus die Balkanhalbinsel zivilisieren zu können, und hebt einen Umstand hervor, der bis heute Unheil über Österreich bringt: daß Ungarn zu Österreich kein Vertrauen fassen könne, weil in diesem Staate eine

rückständige Bureaukratie und ein unwissender Adel herrschten, und daß, wenn die österreichische Regierung nicht zu reformieren verstehe, die Ungarn, jede Verlegenheit Österreichs benutzend, ihre Forderungen immer höher schrauben und den Staat in Gefahr bringen würden. Die Aufgabe laute daher: schleunige nationalökonomische Reform, allmähliche politische Reform. Um beide Reformen durchführen zu können, müsse sich die Regierung mit dem intelligenten und schon ziviliſierten Teil des herrschenden Elementes, also des Adels, verbünden; nur mit diesem im Bunde könne sie den noch in Barbarei versunkenen Teil bändigen. Endlich enthält die Schrift den vollständig ausgearbeiteten „Plan zur Errichtung einer Aktienkompagnie zum Zweck eines allgemeinen Transportsystems im Königreich Ungarn und damit in unmittelbarer Verbindung stehender Unternehmungen und Landesverbesserungen." Da er bei der österreichischen Regierung noch von früher her als „Demagog und Jakobiner" schlecht angeschrieben stehen konnte, fügt er einem der ungarischen Reform gewidmeten Aufsatze sein uns schon bekanntes politisches Glaubensbekenntnis bei, das thatsächlich soweit wie möglich vom Jakobinertum entfernt und dessen gerades Gegenteil ist. Seine Verteidigung schließt mit dem Satze: „An der Spitze meiner Republik stand immer der Kaiser."

X

Die letzten Reisen: Flucht in Feindesland und in den Tod

Zum Schrecken und Ärger seiner deutschen Gegner verkündigte List im Juli 1845, er sei aus Österreich zurück und nehme die Redaktion seines Blattes wieder auf. Man hatte schon triumphiert, er sei nach Österreich gegangen, weil er seine Rolle in Deutschland ausgespielt habe. Übrigens war er auch während seines Aufenthalts in Österreich der Rat- und Auskunftgeber geblieben, an den sich, wie an ein Zentralbureau, die Deutschen in allen wichtigen volkswirtschaftlichen Angelegenheiten wandten. Da der Zollkongreß von 1845 den bedrohten Industrien den geforderten Schutz nicht brachte, so stieg die Erbitterung der Süddeutschen gegen Preußen in dem Grade, daß sie den Zollverein zu sprengen und sich an Österreich anzuschließen drohten. List bekämpfte die Trennungsgelüste; so dringend, führte er aus, inniger Anschluß Österreichs an Deutschland gewünscht werden müsse, so wenig sei bei der Rückständigkeit eines Teils der österreichischen Bevölkerung die völlige wirtschaftliche Verschmelzung angezeigt. Überdies war die politische Einigung Deutschlands sein Ziel, und er wußte, daß diese nur von Preußen ausgehen könne.

Einige Zeichen der Anerkennung erfreuten ihn um diese Zeit. Der böhmische Spinnverein übersandte ihn am 20. August 1845 Proben böhmischen Kunstfleißes als

Ehrengeschenk nebst einer Dankadresse, und eine solche Adresse beschloß auch der Kongreß Deutscher Gewerbetreibender, der bei Gelegenheit der Michaelismesse in Leipzig abgehalten wurde. Und im Oktober des Jahres übersandten die rheinischen Eisenindustriellen auf Antrag Lossens, des Besitzers der Konkordiahütte bei Koblenz, ein Ehrengeschenk von tausend Thalern. In seinem Dankschreiben sagt er, um der Sache willen würde er gewünscht haben, das Geschenk ablehnen zu können; leider sei er dazu nicht in der Lage. Den Sechzig nahe und krank, sehe er mit Besorgnis in die Zukunft; „ich traue mir nicht einmal mehr die Kraft zu, zum zweitenmale nach Nordamerika auszuwandern, wohin mich meine dortigen Freunde rufen, und wo ich mich leicht in einigen Jahren wieder erholen könnte".

Seine leibliche Gesundheit stellte das Bad Rippoldsau einigermaßen wieder her, und im Winter schrieb er jene Aufsätze, die Häusser unter der Überschrift „Die politisch-ökonomische Nationaleinheit der Deutschen" veröffentlicht hat. Die zukünftige Macht und Sicherheit Deutschlands, heißt es darin, beruhe auf den materiellen Kräften und auf der Stärke des Nationalgefühls seiner Völker; diese Grundlage aber sei nicht denkbar ohne nationale Handelseinheit und eine kräftige nationale Handelspolitik. Denn soll der Mensch im Leibe leben, so fordert er sein täglich Brot, sage der Dichter, und es sei eitel Thorheit, „von einem Volk, das nicht einmal der materiellen Wohlthaten einer großen Nationalität teilhaftig ist, die geringste Aufopferung und Begeisterung für die Verteidigung des Staates zu erwarten". Die Aufgabe, das materielle Wohlsein aller Deutschen zu fördern, dadurch Liebe zum gemeinsamen Vaterlande zu erwecken, die Provinzialinteressen zu einem Gesamtinteresse zu verschmelzen und so den Nationalstaat

vorzubereiten, habe der Zollverein übernommen. Auf das tiefste bedauert List, daß durch die Rückschritte Preußens in der Zollpolitik soviel schöne Zeit für Deutschland und soviel Popularität für Preußen verloren gehe. Die Sehnsucht nach nationaler Einigung habe schon als Haupttriebfeder zur Zolleinigung gewirkt. Das erkenne sogar England an. Im Märzheft 1845 des Westminster Review sei zu lesen: wie mächtig auch die materiellen Interessen des Volkes und das Finanzinteresse der Regierungen zusammengewirkt haben möchten, „schwerlich würden sie hingereicht haben, den Zollverein ins Leben zu rufen, ohne den gewaltigen Drang der im ganzen deutschen Volke lebendig gewordenen enthusiastischen Sehnsucht nach einer handgreiflichen deutschen Nationalität." Auch Richelot (der später Lists Buch ins Französische übersetzt hat) spreche in seinem Werke über den Zollverein diese Ansicht aus und füge bei: „Die Deutschen sind des Philosophierens müde und haben die Abstraktionen satt; sie werden böse, mag der Fremde sie als Theoretiker loben oder als Träumer tadeln; sie dürsten nach praktischer Wirksamkeit."

In welch unlöslicher Wechselwirkung das Ökonomische mit dem Politischen stehe, sei ihm gleich nach seiner Rückkehr aus Amerika klar geworden, da man im Süden wie im Norden schon der politischen Zersplitterung wegen ein deutsches Eisenbahnsystem für unmöglich gehalten habe. Sei doch auch das materielle Elend Deutschlands, der Verlust seines Handels, seiner Schiffahrt, seines Reichtums, ebenso durch seinen politischen Zerfall verschuldet, wie die Schmach, daß es nicht allein von den Großmächten, sondern sogar von den Zwergen und Krüppeln unter den Nationen verachtet und verhöhnt werde. Habe doch ein solcher Zwerg, ein Sprößling des deutschen Volkes, eine eigene nationale Handelspolitik getrieben, Kolonien erworben, und

halte (durch die Rheinzölle) das Mutterland in schmachvollen Banden gefangen. Er entwirft dann die Grundzüge einer nationalen Wirtschafts- und Handelspolitik, wie sie der (damals) gegenwärtigen Lage entspreche, die sogar einen Adam Smith, wenn er noch lebte, bestimmen würde, sein Buch noch einmal und ganz anders zu schreiben.

Daß die Deutschen nur zu wollen brauchen, um die erste Nation der Erde zu werden, davon überzeuge sofort ein Blick auf die Deutschen des Auslandes. Überall seien sie die tüchtigsten, die noch gedeihen, wo jeder andere zu Grunde geht. „Wenn man in Nordamerika eine große palastähnliche Scheune neben einem kleinen Wohnhäuschen, inmitten von regelmäßig umzäunten, aufs fleißigste angebauten Fruchtfeldern wahrnimmt, so weiß man: diese Farm gehört einem Deutschen. In Paris sind die Deutschen die fleißigsten Arbeiter und Handwerker, in Südamerika die beliebtesten Geschäftsführer großer englischer Häuser, überall sind sie die geschätztesten Matrosen, und das Oberelsaß, das sich vor allen anderen Gegenden Frankreichs durch seinen Gewerbefleiß auszeichnet, ist eine von Deutschen bewohnte Provinz.“ Und er wirft Blicke in eine Zukunft, die wir heutigen seit etwa zwanzig Jahren Gegenwart werden sehen. In der Mitte des nächsten Jahrhunderts werde es nur noch zwei oder drei wirklich unabhängige Nationen geben. Damit müsse rechnen, wer ein wirklicher Staatsmann sein wolle. Es gebe Personen, die, wie der Wilde und der Berliner Eckensteher, nur für das Bedürfnis des Augenblicks, andere, die auf ein paar Wochen oder Monate hinaus, viele, die für ihre ganze eigene Lebenszeit und für den Unterhalt ihrer Kinder nach des Vaters Tode, manche, die für eine Reihe von zukünftigen Geschlechtern sorgten. So sei es mit den Völkern und Staaten. Nur große Nationen hätten ihre Zukunft in der Gewalt, und der Beruf des echten

Staatsmanns — nicht des Gesetzgebers, nicht des Diplomaten — sei es, den Gang der Entwickelung vorauszusehen und mit Rücksicht darauf die Zukunft ihres Vaterlands zu sichern.

Während er diese großen Gedanken ausgestaltete, hatte er wieder ein Gezücht abzuwehren, das ihn in der Frankfurter Oberpostamtszeitung und anderwärts mit Verdächtigungen und Beschimpfungen quälte und ihn als das untergeordnete Werkzeug eines Häufleins von Fabrikanten abthun zu können glaubte. Zu einigem Troste gereichte es ihm, mit Robert von Mohl korrespondieren zu können, der damals von den württembergischen „Schreibern", freilich viel gelinder als vormals List, gemaßregelt wurde. (Mohl hatte 1845 als Kandidat für die Kammer in einem Rundschreiben an die Wähler die Regierung scharf kritisiert. Das Schreiben wurde ohne sein Wissen und gegen seinen Willen durch die Presse veröffentlicht. Der Minister Schlayer enthob ihn seiner akademischen Lehrthätigkeit und versetzte ihn „wegen Unbotmäßigkeit" als Regierungsrat nach Ulm. Mohl verzichtete auf dieses Amt und folgte 1847 dem Ruf als Professor der Staatswissenschaften an die Universität Heidelberg.) Beide Männer stimmten in der Überzeugung überein, daß es infolge des Unverstandes der Regierungen zu einer Revolution kommen müsse.

Im Winter trat ein Ereignis ein, das ihn über die Misère des Haders mit Philistern emporhob und zu neuem Leben elektrisierte. Ende 1845 wagte es Sir Robert Peel, öffentlich anzuerkennen, was List seit Jahren als notwendig verkündigt hatte: es sei für England Zeit, die Krücken wegzuwerfen und zum Freihandel überzugehen. Die Stunde der Kornzölle habe nun geschlagen, heißt es in der Jahresschlußnummer seines Blattes; damit werde

eine neue Ära der englischen Handelspolitik eröffnet; kein Staat werde davon so stark berührt wie Deutschland, keiner aber sei so wenig auf den großen Wandel vorbereitet, so stehe man denn vor neuen wichtigen Aufgaben. Und an Franz Pulszky schrieb er am 13. März 1846, er werde wahrscheinlich in München Vorlesungen über die Peelschen Maßregeln halten; außerdem bereite er eine neue Auflage seines Buches und zwei weitere Bände vor; der zweite Band solle die Politik der Zukunft entwickeln, der dritte die Wirkung der politischen Institutionen auf den Reichtum und die Macht der Nationen darlegen. Zugleich agitierte er für eine Eisenbahn von Hamburg nach Ostende, die das Komplement der neuen englischen Handelspolitik sei. Natürlich begeisterte diese Politik die deutschen Freihändler zu einem neuen Sturm auf die Zollschranken, und List beschloß, in diesem kritischen Augenblick nach England zu gehen und die Dinge in der Nähe zu beobachten. Die Mittel zur Reise gewährte ihm der Fabrikantenverein in der Form einer Subvention des Zollvereinsblattes, das damals aus dem Cottaschen in Lists eigenen Verlag überging.

Aus London schrieb er am 26. Juni: „Ich habe gestern Nacht im Parlamentshaus zwei wichtigen Ereignissen beigewohnt; im Oberhaus sah ich unter Akklamation Ihrer Lordschaften das Korngesetz Todes verbleichen, und einige Stunden später im Unterhaus dem Ministerium Peel den Todesstoß versetzen (durch die Verwerfung einer Zwangsbill für Irland). Der freundliche Lord Monteagle hatte die Güte, mir nicht nur alle die Peers und litterarischen Charaktere, die in unserer Nähe saßen, sondern auch die bedeutendsten Mitglieder des Unterhauses zu zeigen. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen Herrn M. Gregor vorstelle?", sagte Dr. Bowring; ein freundlicher Mann

mit einem sehr intelligenten Gesicht drückte mir die Hand. „Herr Cobden wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen", erscholl es von der anderen Seite, und ein noch junger Mann mit verstandesklarem Äußern streckte mir die Hand entgegen. „Sie sind also wirklich hier, um sich bekehren zu lassen?" Freilich, erwiderte ich, auch um von dem verehrten Herrn hier (M. Gregor) Absolution für meine Sünden zu erflehen. So stand ich scherzend eine Viertelstunde lang inmitten meiner drei größten Gegner. Welch großes politisches Leben hier! Man sieht hier die Geschichte wachsen."

Bei diesem Aufenthalt in England reifte ein Gedanke in ihm, den er schon ein Jahr vorher im Zollvereinsblatt gelegentlich hingeworfen hatte: der Gedanke einer Allianz zwischen Deutschland und England. Da England sein politisches und wirtschaftliches Ideal verwirklichte, und der Kampf gegen diesen Staat nur aus der Besorgnis entsprang, England könne Deutschland wirtschaftlich erdrücken, so lag der Gedanke nahe, auf England dahin einzuwirken, daß es seine wirtschaftliche Überlegenheit Deutschland gegenüber nicht mißbrauche; verstand es sich dazu, ließ es sich eine deutsche Zollpolitik gefallen, die den Bedürfnissen der noch nicht hinlänglich erstarkten deutschen Industrie entsprach, so war ein Bündnis beider Staaten das Natürlichste von der Welt. Namentlich lag ihm daran, den politischen Geist Englands nach Deutschland zu verpflanzen, durch einen lebhaften Wechselverkehr beider Länder die deutsche Bureaukratie zu entwurzeln und freien Institutionen bei uns Eingang zu verschaffen. Das Maß von Zollschutz, das er für nötig hielt, bei den deutschen Regierungen durchzusetzen, war ihm nicht gelungen; versuchen wir also, sagte er sich, ob wir nicht die Engländer bewegen können, aus politischen Gründen auf ihre Vorteile im Handels-

verkehr mit Deutschland zu verzichten, wie sie jetzt auf den Schutz der Grundrente ihrer Aristokratie verzichtet haben! Es lag, schreibt Häusser, „eine verzweiflungsvolle Resignation in dem Entschluß, sich lieber den Feinden anzuvertrauen. Vergebens stellten ihm die Freunde vor, wie unwahrscheinlich ein Erfolg sei, er ließ sich von seinem Plane nicht abbringen. Es ist die glorreichste Mission meines Lebens, entgegnete er, und der Zweck ein so großartiger, daß ich mich schon durch das Bewußtsein belohnt fühle, ihn erstrebt zu haben." Der preußische Gesandte in London, Bunsen, bestärkte ihn in seiner Idee, und ermunterte ihn zur Abfassung einer Denkschrift für die Regierungen in Berlin und London: „Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland." Nach seinem Tode wurde sie in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht. Sie ist gleich den Aufsätzen über die Beziehungen Deutschlands zu Österreich-Ungarn ein Bestandteil des großen Gedankenkreises, der als „Politik der Zukunft" den Inhalt der folgenden Bände des nationalen Systems ausmachen sollte. Im zweiten Teil gedachte er die Vollendung des Zollvereins durch den Anschluß der Hansestädte und der Küstenstaaten und die Beziehungen Deutschlands zu Holland und Belgien, zu Österreich-Ungarn und England, im dritten das deutsche Transportsystem, das Postwesen, die Münzreform und das Patentgesetz zu behandeln. Im Eingang der Denkschrift sagt er, es sei seine Überzeugung, daß von der richtigen Gestaltung der Verhältnisse, die er beleuchten wolle, nicht allein das zukünftige Glück der beiden Nationen, sondern für eine geraume Zeit das der ganzen Menschheit abhänge. „Die Staatsmänner glücklicher und mächtiger Nationen lieben es in der Regel mehr, sich mit den Interessen der Gegenwart als mit

denen der Zukunft zu beschäftigen. Sie haben das überhaupt mit den Glücklichen und Mächtigen gemein; ist es doch angenehmer, die Gegenwart zu genießen, als sich mit der Vorstellung von Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten zukünftiger Wechselfälle abzugeben." Er überblickt die große politische und wirtschaftliche Umwälzung, die seit 1770 das Antlitz der Erde verändert habe, und stellt England als die Macht dar, die berufen sei, das durch die Umwälzung entstandene Chaos zu ordnen, eine Organisation herzustellen, „wodurch es nicht nur sich selbst die Führerschaft in den Weltangelegenheiten, sondern auch allen anderen Nationen und Ländern der Erde Freiheit und Civilisation, Frieden und Wohlfahrt, mit einem Wort, den moralischen und materiellen Fortschritt sichert." Jeder Philanthrop müsse sich darüber freuen, daß dieser hohe Beruf einer Nation zu teil geworden sei, „die nicht ihresgleichen auf Erden hat, ob man sie betrachte nach ihrer industriellen und kommerziellen Entwickelung oder nach ihrem Sinn für Recht und Gerechtigkeit, für Freiheit und Aufklärung."

Das sei wenigstens die herrschende Meinung in Deutschland, denn dieses denke mit Widerwillen an die künftige Suprematie von Nordamerika, es fürchte die von Frankreich, es verabscheue die von Rußland. (Daß die Deutschen das Zeug dazu hätten, sich zur führenden Weltmacht emporzuschwingen, davon war List überzeugt und das hatte er oft genug gesagt, aber bei der Unfügigkeit der deutschen Regierungen, mußte er jede Hoffnung auf eine politische Neugestaltung Deutschlands aufgeben und konnte daher die Möglichkeit einer deutschen Suprematie nicht in seine Zukunftsrechnung einstellen; das Beste und Höchste, was er zu hoffen wagte, war ein mit Österreich verbündetes und den Balkan in seine Kolonisationsthätigkeit ein-

beziehendes Deutschland unter englischem Schutz). List begründet die dreifache Antipathie; er schreibt u. a.: „Die Franzosen sind eine tapfere und hochbegabte Nation, aber die Natur hat der gallischen Rasse die Eigenschaften versagt, die erfordert werden, um eine Nation auf den höchsten Standpunkt der Macht und des Reichtums zu erheben. Sie exzellieren weder im Ackerbau noch in den Gewerben, weder im Handel noch in der Schiffahrt, und ihre Erfolge in diesen Gebieten haben sie hauptsächlich denjenigen ihrer Provinzen zu danken, in denen der germanische Geist vorherrscht, nämlich Elsaß, Lothringen, Normandie und französisch Flandern. Mit den erwähnten Nationalfehlern vereinigen die Franzosen einen Grad von Liebe zum Ruhm und besonders zum Kriegsruhm, der sie zu allen Zeiten zum willigen Instrument großer Feldherrn gemacht hat, ja, sie achten Nationalfreiheit und Nationalreichtum nicht sowohl um willen der Wohlfahrt, die sie den Individuen verleihen, als um willen der Vorteile, die für ihre Militärmacht daraus zu ziehen sind. Niemals haben die Franzosen daran gedacht, das Prinzip der Selbstregierung, diese reiche Quelle der Nationalmacht und des Nationalreichtums, in Anwendung zu bringen, und fast möchten wir glauben, sie hätten niemals erfahren, was man unter diesem Worte versteht. Die Franzosen haben nie aufgehört und werden nie aufhören, den Rhein zur Grenze zu begehren. Sie scheinen dafür weit tiefere Gründe als die vorgeschützten zu haben. (Jetzt kommt ein Gedanke, der in neuerer Zeit öfter ausgesprochen worden ist und der gewöhnlich für eine Frucht der modernen Ethnologie gehalten wird; wie man hier sieht, stammt er von List.) Den Franzosen nämlich, wenn sie Belgien und Deutschland bis zum Rhein besitzen, kann es nicht schwer fallen, wie das schon einmal geschehen ist, auch Holland und die Länder

an der Ems, an der Niederweser und Niederelbe zu erobern. Indem sie so den kräftigsten Teil der germanischen Rasse des Kontinents auf den romanischen Stamm ihrer Nationalität pfropfen, verschaffen sie ihrem Nationalkörper die Eigenschaften, die ihm fehlen, die aber zur Erlangung der Vorherrschaft erforderlich sind, nämlich einen hohen Grad gewerblicher Produktivität und Geschick für Schiffahrt und Kolonisation." Die Politik, führt List weiter aus, wird überhaupt in Zukunft bestimmt werden durch die Rivalität der drei Rassen unsers Kulturkreises; die führenden Mächte der drei Rassen sind England, Frankreich und Rußland. Die germanische Rasse ist aber offenbar von der Vorsehung zur obersten Leitung der Weltangelegenheiten berufen. Das fühlen die anderen beiden, und deshalb sind Rußland und Frankreich natürliche Verbündete; außerdem auch noch dadurch, daß beide, um ihre unzulängliche nationale Naturanlage zu ergänzen, den Kontinentalteil der deutschen Rasse unter sich zu teilen wünschen, um so verstärkt England überwinden zu können. Frankreich plant zunächst eine Invasion in Irland. England kann aber nicht, wie bisher, seine ganze Kraft auf Gewerbe und Handel verwenden, wenn es zugleich seine Küsten vor Invasionen schützen soll. Und zugleich wird England wirtschaftlich von dem aufsteigenden Nordamerika bedroht. Will England seine Zukunft nach allen Seiten hin sichern, so mag es Westafrika den Franzosen, Nord- und Ostasien den Russen überlassen, damit diese beiden Völker in der Behauptung jener Gebiete ihre Kräfte verschwenden, dafür aber zur Sicherung seiner Verbindung mit Indien ein Egypten und Vorderasien umfassendes Zwischenreich gründen, dafür sorgen, daß alle Länder der europäischen Türkei in deutschen Besitz kommen und sich mit Deutschland verbünden. „Man bedenke nur, welchen

ungeheuren Vorteil England aus der Anlegung einer (durch Deutschland führenden) elektrischen Telegraphenlinie erwachsen würde, vermittels deren Ostindien mit derselben Leichtigkeit von Downingstreet aus zu regieren sein würde, wie jetzt Jersey und Guernsey."

Eine wirksame Allianz zwischen Deutschland und England, lesen wir weiter, setzt voraus, daß sich Deutschland im Besitz aller der Kräfte befinde, die ihm nur aus freien Institutionen und aus einer vollkommen nationalen Organisation erwachsen können, denn es ist weniger die Macht und Freundschaft der deutschen Fürsten als vielmehr die Kraft und Sympathie des Deutschen Volkes, deren England in einem Kampf mit Frankreich und Rußland bedarf. „Nun muß ich mir die Behauptung erlauben, daß gegenwärtig, in einer Zeit, wo so viel gethan werden sollte und könnte, um die politischen und nationalen Wünsche und Bedürfnisse des deutschen Volkes zu befriedigen, von seiten der deutschen Regierungen oder vielmehr ihrer Bureaukratie nichts, oder fast gar nichts gethan wird, während von seiten der englischen Handelspolitik zu einer Zeit, wo es so leicht wäre, sich das deutsche Volk zu befreunden, alles geschieht, sich seine Sympathie zu entfremden. So scheint es, als ob man von beiden Seiten nichts Angelegentlicheres zu thun hätte, als im Deutschen Volke jenen Nationalgeist zu töten, den man dermaleinst so nötig haben wird, und der, pflanzt man ihn nicht jetzt schon, zur Zeit der Not nicht plötzlich heraufzubeschwören ist, es wäre denn in der Zwischenzeit eine neue Erfindung gemacht worden, ihn durch Dampf zu erzeugen." Ein nützlicher und wirksamer Alliierter, das wird den Engländern noch besonders zu beachten empfohlen, könne Deutschland nur dann für sie sein, wenn es seine nationale Wiedergeburt erlebe. Diese hinderten oder erschwerten wenigstens die

Engländer, indem sie Deutschland durch ihre Zollpolitik schwächten. Sie glaubten Deutschland zu kennen, weil sie einigermaßen die Diplomatie seiner Regierungen kennten, aber sie irrten sich. Unbekannt sei ihnen das deutsche Volk, der ungeheure Aufschwung seines Nationalgefühls, das Ringen seines Gewerbestandes nach Unabhängigkeit vom Auslande. Noch dazu rechne England falsch. Gerade ein durch Zollschutz erstarktes industrielles Deutschland und der Verkehr mit einem solchen verspreche den Engländern die größten materiellen Vorteile, wie die englische Ausfuhrstatistik der letzten Jahre beweise; je mehr Deutschlands Reichtum wachse, ein desto besserer Käufer englischer Waren werde es. Wie thöricht, diesen durch die Erfahrung gewährleisteten reellen Nutzen dem Phantom der Handelsfreiheit zu opfern! Kaum werde es nötig sein, zu erinnern, daß Deutschland seine Wiedergeburt (so schreibt List aus guten Gründen immer für Einigung) nur von Preußen zu erwarten habe. Leider schwebe dieses in Gefahr, seinen Einfluß zu verlieren, weil es beschuldigt werde, daß es England gegenüber die deutschen Nationalinteressen nicht zu wahren verstehe. Auf die Frage, was nun eigentlich die englische Regierung thun solle, antwortet er: „sie sollte die Hannoveraner ihres Vertrages entbinden; sie sollte Preußen merken lassen, daß unter den obwaltenden Umständen England kein Dienst damit erwiesen werde, daß Preußen in Tarifsachen gegen die öffentliche Meinung handle; sie sollte, statt dem Andrang ihrer Industriellen nachzugeben und auf die Zollkongresse einen der deutschen Industrie nachteiligen Einfluß zu üben, sich an den Grundsatz halten, daß jede Nation am besten wissen müsse, was ihr gut ist. Etwaige Vorwürfe ihrer Industriellen könnte sie leicht mit der Bemerkung zurückweisen, daß der deutsche Tarif immer noch zehnmal liberaler sei, als der jedes

anderen Landes, und daß die Ausfuhr Englands nach Preußen, Deutschland und Holland im Laufe der letzten zehn Jahre sogar um 50 Prozent mehr zugenommen habe, als die nach Rußland, Frankreich, Portugal und seinen Kolonien, nach Spanien, Italien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika."

In dem Schreiben an den König Friedrich Wilhelm IV., womit er die Denkschrift übersandte, sagte er u. a.: „Ich werde fälschlich für einen Gegner Preußens gehalten. Giebt es in Deutschland Patrioten — und ich glaube, ihre Zahl ist nicht gering —, die von der Überzeugung durchdrungen sind, Preußen habe die Bestimmung, durch Reaktion gegen die stationären und retrograden Tendenzen altersschwacher Mächte dem Vaterlande die Konvulsionen einer Revolution oder die Schmach einer abermaligen Unterjochung zu ersparen — giebt es in Deutschland Patrioten, die der Ansicht sind, daß Deutschland nur durch Preußen zur Wiedergeburt gelangen könne, so bin ich einer von ihnen." In einer Aufzeichnung, die Häusser unter Lists Papieren gefunden hat, heißt es: „Die Bureaukratie ohne Parlament und ohne Premierminister ist den Dingen in Preußen nicht mehr gewachsen. Auch dort giebt es Talente, aber sie wirken vereinzelt, im Ganzen ist kein Plan und kein Überblick vorhanden. Die Bureaukratie hat nicht den Mut, einer Macht wie England gegenüberzutreten, wenn sie nicht ein Parlament und die öffentliche Meinung zur Seite hat; sie läßt in großen politischen Fragen den Staat und sein Ansehen tiefer herabwürdigen, als es die kleinsten, aber parlamentarisch regierten Staaten, z. B. Belgien thun. Die unkontrollierte Bureaukratie hat immer einen Hang, Sondervorteile den Nationalbedürfnissen voranzustellen. So lange der Fluch dieser Bureaukratie auf Preußen lastet, wird man keine staatsmännischen

Ansichten und keine Macht entwickeln können, und es wird nicht besser werden, bevor das Volk, die Stände, die Provinzen, man nenne es wie man will, sich ihren Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten erringen. Drum hilft nichts anderes gegen die Weisheit der Spezialitäten und gegen die Alleinherrschaft der Bureaukratie, als eine parlamentarische Regierung."

Bunsen hielt List vorläufig in London zurück; er stellte ihm eine Anstellung im preußischen Staatsdienst in Aussicht. List glaubte nicht daran, und in der That lief als Antwort nichts ein als eine dankende Empfangsbestätigung. Robert Peel erklärte sich in seiner Antwort zwar mit Lists Ziele einverstanden, aber nicht mit den von ihm vorgeschlagenen Mitteln; er zweifelte an der Zweckmäßigkeit der Schutzzölle für Deutschland und meinte, ein freihändlerisches Deutschland werde leichter zu einem Bündnisse mit England gelangen. Günstiger urteilte ein anderer englischer Staatsmann, Lord Clarendon, wie seine Briefe an List beweisen. Strauß schreibt in den „zwei Märtyrern": „Ihn (List) kostete sein Martyrium wirklich das Leben (der andere, E. M. Arndt, kam mit dem Leben davon). Nicht Verhöre und Untersuchungsfoltern, sondern der Jammer, ein ganzes Leben hindurch tauben Ohren gepredigt zu haben, brach seine Kraft. Es war ein entsetzlicher Schritt um diese letzte Reise Lists nach England: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo! Ein Feldherr, der, nachdem er mit den Seinigen vergeblich alles versucht hat, es am Ende möglicher findet, die Feinde zu freiwilliger Schonung, als die Seinigen zur Gegenwehr zu überreden." —

Im Herbst kam der Unermüdliche überarbeitet, körperlich krank und mit bedrücktem Gemüt nach Hause. Seine Verdauung war zerrüttet, und er litt an beständigem

Kopfschmerz. Seine Gemütsstimmung verriet einmal der Ausruf: „Gott, wenn ich den Verstand verlieren sollte! Lieber vorher zehnfach sterben!“ Die Industriellen stellten ihm 6000 Gulden zur Verfügung; er ließ sie unberührt beim Banquier liegen; nach seinem Tode wurde die Summe seiner Familie übergeben. List verbarg seine Leiden unter der Hülle einer sanften Traurigkeit und blieb unausgesetzt thätig. Eines Morgens entschloß er sich auf das Zureden eines befreundeten Kaufmannes, nach München zu gehen, wo ein neuer großartiger Industrie- und Handelsverein gegründet werden sollte. Er blieb jedoch nicht in München, sondern reiste weiter nach Tirol. Aus Tegernsee erhielt seine Familie die letzten Zeilen von seiner Hand: er wolle nach Meran gehen, die milde Luft dort werde ihm wohlthun. Schlechtes Wetter zwang ihn, in Kufstein zu rasten. Obwohl hinlänglich mit Geld versehen, lehnte er im Gasthofe die besseren Zimmer ab, die ihm der Wirt, der ihn nicht kannte, anbot: „Ich bin zu arm, geben Sie mir das schlechteste Gemach im Hause.“ Er blieb einige Tage, aß wenig und brachte die meiste Zeit im Bette zu.

An Kolb schrieb er seinen letzten Brief:

„Lieber Kolb,

ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst. Möge der Himmel sie stärken! Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wiederum in den Stand setzen zu arbeiten, aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauderhafte Wetter! Ich kehrte in Schwaz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegen blieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles

Blut nach dem Kopf stürmt — besonders morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keins) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum allernotdürftigsten Auskommen. Ich bin der Verzweiflung nahe, Gott erbarme sich meiner Angehörigen! Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen thun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl. Fr. List."

Am 30. November ging er aus und machte von der Pistole Gebrauch, die ihm, wie Carey sagt, das dankbare Vaterland in die Hand gedrückt hatte. Im Schnee fand man seine Leiche und bestattete sie auf dem Friedhofe zu Kufstein.

†

Daß dieses Ende des großen Patrioten eine neue Schmach für das deutsche Vaterland sei, wurde tief empfunden. Karl Andree schrieb in der Bremer Zeitung: „In Deutschland, wo man für Sänger und Klavierspieler, für Liebedienerei und zweideutige Verdienste Auszeichnungen in Menge hat, wurde der Schöpfer des Eisenbahnnetzes kümmerlich abgefunden, der allgemeine Ratgeber, der Förderer einer Menge wichtiger Unternehmungen kärglich bezahlt, und der Agitator für eine nationale deutsche Handelspolitik mußte sein mühsam erworbenes Vermögen aufopfern, ohne dafür auch nur Dank zu ernten." Und Heinrich Laube rief ihm in den Grenzboten nach: „Armer Freund! ein ganzes Land konntest Du beglücken, aber dies Land konnte Dir nicht einen Acker Erde, konnte Dir nicht ein warmes Haus geben für die traurige Winterzeit des

Alters! Dieser Fluch des zerrissenen Vaterlandes, in welchem man so kinderleicht heimatlos werden kann, dieser Fluch hat Dich im Schneesturm oberhalb Kufstein in den Tod gejagt, und unsere Thränen, unsere Lorbeerkränze, was sind sie Deiner verwaisten Familie? Was sind sie den guten Bürgern und guten Egoisten, die sich die Fülle des Leibes streicheln und weise sprechen: der Staat ist nicht für Genies da! Danket Gott, daß der Staat trotz seiner schreienden Undankbarkeit Genies findet, und segnet wenigstens im stillen dieses Grab bei Kufstein, das einen der tüchtigsten Schwaben, das eine politische Fähigkeit in sich schließt, wie sie leider verzweifelt selten in Deutschland ist, und der ein schwermütiges Alter wartet, wenn sie nicht einen weitblickenden Fürsten und nicht ein wahrhaftes Parlament findet, ein Parlament, worin Schwabe und Preuße, Österreicher und Bayer, Franke und Sachse vor dem Deutschen zurücktritt. Friedrich List war ein solches Parlamentsmitglied in partibus infidelium." Der deutsche Staat, der List hätte benutzen und belohnen können, war eben nicht vorhanden. Als er einmal dem badischen Minister Winter die Opfer aufzählte, die er für ganz Deutschland gebracht habe, erwiderte ihm die Exzellenz: „da müssen Sie sich eben an ganz Deutschland halten", konnte ihm aber nicht sagen, wo dieses ganze Deutschland zu finden sei. Dem Litteraten Wolfgang Menzel lag das Wirtschaftsleben zu fern, als daß er Lists Streben hätte verstehen können; ganz oberflächlich leitet er alles Unglück des Mannes von seiner Grobheit her, die allerdings nach den mitgeteilten Proben bei günstiger Gelegenheit den Grad erreicht hat, den seine urkräftige Natur erwarten lies. Aber als ehrlicher Freund hat sich Menzel auch nach Lists Tode erwiesen. Er organisierte Komitees, die für die Hinterbliebenen ein Ehrengeschenk von 22 000

Gulden aufbrachten. Die württembergische Kammer gedachte in der Sitzung vom 14. März 1848 Lists, des Verfolgten, der die Tage der Freiheit leider nicht erlebt habe, und in demselben Ständesaal, aus dem man ihn einst ausgestoßen hatte, erhob sich einmütig die Versammlung, den edeln Toten zu ehren. Am 6. August 1863 ward das Listdenkmal zu Reutlingen feierlich enthüllt. In Leipzig findet man den Namen Lists in der Nähe des Leipzig-Dresdener Bahnhofs an einem Porphyr-Obelisk — unter vielen anderen Namen. Auch in Kufstein ward ihm Ende der neunziger Jahre ein Denkmal errichtet.

Wir wollen nicht ganz so hart wie Carey über „das dankbare Vaterland" urteilen. Ein Mann, dem die Vorsehung die Bürde einer Sendung auferlegt hat, wie sie List zu teil geworden ist, kann kaum anders als tragisch enden. Er hatte die verhängnisvolle Gabe, alle Unvollkommenheiten des öffentlichen Lebens deutlich und bis auf den Grund zu sehen, und dazu die nicht minder verhängnisvolle Gabe des Reformtriebes, damit war ihn der Haß aller regierenden Mächte als unvermeidliche Zugabe in die Wiege gelegt. Er war ein Prophet, und des Propheten natürliches Schicksal ist das Martyrium. Denn da die gewöhnlichen Menschen die Zukunft, die der Prophet schaut, nun einmal nicht sehen können, so müssen sie ihn notwendigerweise für einen Phantasten halten, und das Mildeste, was ihm widerfahren kann, ist, daß er ausgelacht wird. Im Vergleich zu anderen Propheten hat sich List großer Erfolge zu erfreuen gehabt. Er hat es durchgesetzt, daß die Deutschen nicht allzuspät der allgemeinen Entwickelung des Verkehrswesens nachgehinkt sind, und er hat den Zollverein gegründet, der seiner Natur nach, wie List voraussah, zum Nationalstaat führen mußte. Aber nachdem dies erreicht war, gab es für List im

damaligen Deutschland nichts mehr zu thun. Was sollte er treiben? Schriftstellern? Gewiß hatte er das Zeug dazu. Laube charakterisiert ihn ganz richtig als „einen unserer besten Schriftsteller. In seinen Artikeln war mehr als bloßes Wissen und bloßer Beweis, es war ein drangvolles, den Leser zwingendes Leben in diesen Aufsätzen, ein voller, gewaltiger Mensch ordnete, regierte, trieb, unterwarf uns hinter diesen Zeilen und Sätzen, die stets in künstlerischer Form stiegen und schwollen und am Ende des Artikels stets die höchste Höhe des Ausdrucks erreichten. Wen sie nicht überzeugten, den rissen sie fort, und wen sie nicht fortrissen, den bestürzten sie. Nichts war trocken in Lists Behandlung. Und wenn man obendrein weiß, daß er über hundert Gesichtspunkte nicht sprach, absichtlich nicht sprach, weil er sparen gelernt hatte, um zu wirken, wenn man aus dem persönlichen Verkehr mit ihm erkannte, daß gerade die von ihm verschwiegenen Gesichtspunkte die ergiebigsten, die den Patrioten wie den Mann des Fortschritts entzückendsten sind, dann hatte man doppelt zu bewundern: die Fülle des Inhalts und die weise Beschränkung in dem, was eben zu äußern, was eben auszuführen war.“ Also, ein Publizist ersten Ranges war er, doch um von der Publizistik leben zu können, muß man heute über dies, morgen über jenes schreiben, was gerade Marktwert hat, und dazu giebt sich ein List nicht her; er schreibt nur, was ihn sein Patriotismus schreiben heißt. Die Fabrikanten hätten ihn gewiß nicht umkommen lassen, aber als Pensionär einer Interessengruppe kann nicht leben, wer sich bewußt ist, daß seine Kraft dem ganzen Vaterlande gehört. Und für einen „Schreiberdienst“, selbst mit dem Titel Regierungsrat, taugte er nun einmal nicht. Die einzige Stellung, die er hätte bekleiden können, wäre die eines Reichs-Handels-

und Verkehrsministers gewesen, aber — das Reich war noch nicht vorhanden. So gab es für ihn keinen anderen Ausweg als den Tod. Eugen Dühring hat ihn als den einzigen großen deutschen Nationalökonomen gepriesen und ihn damit sowohl zu hoch wie zu niedrig gestellt. Große Nationalökonomen hat das deutsche Volk mehr als einen hervorgebracht, aber nicht mehr als einen Bismarck des deutschen Wirtschaftslebens: unseren Friedrich List.

Wir schließen mit dem Urteil eines Ausländers, das die Allgemeine Zeitung den Deutschen zu Gemüt geführt hat, als List noch lebte. Richelot sagt in seinem Buch über den deutschen Zollverein 1845: „Es lebt in Deutschland ein Mann, welcher ohne Amt, ohne Titel, ohne Reichtum, lediglich durch seine Vaterlandsliebe und sein Talent eine wahre Macht geworden ist. In Frankreich kennt man allerdings diese königliche Herrschaft der Intelligenz, welche als Szepter eine Feder führt, allein in Deutschland ist sie, in diesem Grade wenigstens, eine außerordentliche Erscheinung. Dr. List ist der moralische Gründer des deutschen Zollvereins und der deutschen Eisenbahnen. Die beiden größten in Deutschland seit einem Vierteljahrhundert ausgeführten Dinge sind seinen Gedanken entsprossen."

Litteratur

A. Schriften von List

Friedrich Lists gesammelte Schriften, herausgegeben von Ludwig Häusser. 1. Teil: Friedrich Lists Leben. 2. Teil: Kleinere Schriften. 3. Teil: Das nationale System der politischen Ökonomie. Stuttgart u. Tübingen, J. G. Cotta, 1850 u. 1851.

Système National d'Économie politique par Frédéric List, traduit de l'Allemand par Henri Richelot, chef de bureau au ministère du commerce, avec deux préfaces, une notice biographique et des notes. Seconde édition. Paris, Capelle, libraire-éditeur, 1857.

Das nationale System der politischen Ökonomie von Friedrich List. Siebente Auflage. Mit einer historischen und kritischen Einleitung von K. Th. Eheberg. Stuttgart, J. G. Cotta, 1883.

Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden, von Fr. List, Konsul der Vereinigten Staaten für das Großherzogtum Baden. Leipzig, A. G. Liebeskind, 1833.

Deutsche Vierteljahrsschrift, Stuttgart u. Tübingen bei J. G. Cotta. Jahrgang 1841. Viertes Heft: Die englische Parlamentsuntersuchung von 1840 und die deutsche Nationalindustrie, von Fr. List.

Augsburger Allgemeine Zeitung. (Beiträge von List enthalten die Jahrgänge 1837, 1839, 1840, 1841, 1842 und 1844.)

Staatslexikon von Karl von Rotteck und Karl Welcker. Altona, Friedrich Hammerich, 1835. (Beiträge von List enthalten der 1., 2. und 4. Band.)

Revue Encyclopédique ou analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans les sciences, les arts industriels, la littérature et les beaux arts. Paris. (Die Beiträge von List im 49., 50. und 52. Bande, 1831.)

Nord und Süd. 3. Band, 1877. Zur Erinnerung an Friedrich List. Ungedruckte Briefe desselben, mit einer Einleitung von Wilhelm Roscher.

B. Schriften über List und mit Nachrichten von List

Dr. Lists nationales System der politischen Ökonomie, kritisch beleuchtet von Karl Heinrich Brüggemann. Berlin, W. Cornelius, 1842.

Friedrich List, ein Vorläufer und ein Opfer für das Vaterland. Mit einem Portrait in Lichtdruck und einem Faksimile. Stuttgart, Julius Weise (ohne Jahreszahl). [Vergriffen.] 1877

Friedrich List. Vortrag, gehalten bei der 3. Generalversammlung des Centralverbands deutscher Industrieller zu Augsburg am 22. September 1879 von A. Staub. Mit dem Bildnis von Fr. List (nach einer Bleistiftzeichnung vom J. 1817) und der Karte des von ihm 1833 entworfenen deutschen Eisenbahnnetzes. München, Oldenbourg (ohne Jahreszahl).

Friedrich List, Deutschlands großer Volkswirt. Betrachtungen über die heimischen und auswärtigen Erwerbsverhältnisse von Friedrich Goldschmidt. Berlin, Julius Springer, 1878.

Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn ein Werk Friedrich Lists. Mit einer Karte des 1833 von List entworfenen Eisenbahnsystems von Dr. Niedermüller. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1880.

Die Grenzboten. Jahrgang 1846 Nr. 49 (Nekrolog von Heinrich Laube).

Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von dem Sohne Konrad Menzel. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen und Klasing, 1877.

Der alte Harkort. Von L. Berger (Witten). Leipzig, Julius Baedeker, 1890.

Göttingische gelehrte Anzeigen. (Der zweite Band 1842 enthält die Rezension des Nationalen Systems von Roscher.)

Jahrbücher der Gegenwart, herausgegeben von Dr. A. Schwegler. Der Jahrgang 1847 enthält: Zwei deutsche Martyrer (Fr. List und E. M. Arndt von David Strauß).

Archiv der politischen Ökonomie und Polizeiwissenschaft, herausgegeben von Dr. Karl Heinrich Rau. (Der 5. Band, 1843, enthält die Rezension des Nationalen Systems von Rau.)

Neue Jenaische allgemeine Litteraturzeitung. (Der erste Jahrgang, 1842, enthält in Nr. 19 u. 21 die Rezension des Nationalen Systems von Friedrich Schulze.

Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft von Bruno Hildebrand. Erster Band 1848. (Über List S. 58 ff.)

Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus von Dr. E. Dühring; 3., teilweise umgearbeitete Auflage, Leipzig, O. R. Reisland, 1879. (Über List S. 332 ff.)

Theorie und Geschichte der Nationalökonomik. Zweiter Teil. Die geschichtliche Entwickelung der Nationalökonomik und ihrer Litteratur von Dr. Julius Kautz. Wien, Karl Gerolds Sohn, 1860. (Über List S. 670 ff.)

Westermanns Monatshefte, August 1899, erstes Halbheft. Friedrich List von Georg Stamper (mit zwei Bildnissen).

Siehe auch den Artikel „List" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad und Lexis.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

List, Friedrich, Das nationale System der politischen Oekonomie. Mit einer historischen und kritischen Einleitung von K. Th. Eheberg. 7. Aufl. Preis geheftet M. 10.—.

Inhalt: 1. Buch. Die Geschichte. — 2. Buch. Die Theorie. — 3. Buch. Die Systeme. — 4. Buch. Die Politik.

— „ — **Gesammelte Schriften.** Herausgegeben von Professor Ludwig Häusser.

1. Teil: Friedrich List's Leben. Aus seinem Nachlasse herausgegeben v. L. Häusser. Preis geheftet M. 4.50.

2. Teil: Kleinere Schriften. Preis geheftet M. 4.50.

— Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen. —

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 46, Hedemannstr. 2.

Fackelzug
durch Kunst und Kultur.

Von

Georg Keben.

160 Seiten. — Geheftet M. 2,50; fein gebund. M. 3,50.

Die Sittlichkeit
und der philosophische Sittlichkeitswahn.

Von

Dr. A. Eleutheropulos.

148 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis M. 3.—.

Genie und Charakter.
Shakespeare — Lessing — Schopenhauer — Rich. Wagner.

Von

Dr. Rob. Saitschick.

160 Seiten. Geheftet M. 2,50; fein gebund. M. 3,50.

Die Kulturaufgaben der Reformation.

Von

Prof. **Dr. Arnold E. Berger.**

308 Seiten. — Geheftet M. 5.—, fein gebunden M. 6.—.

Geisteshelden

Eine Sammlung von Biographieen

Bisher erschienen folgende — einzeln käufliche — Bände:

Anzengruber. 2. Aufl. Von Dr. Anton Bettelheim. [4]
Böcklin. Von Henri Mendelsohn. [40]
v. Buch. Siehe: Humboldt. [39]
Carlyle. 2. Aufl. Von Prof. Dr. G. v. Schulze-Gaevernitz. [6]
Columbus. Von Prof. Dr. Sophus Ruge. [5]
Cotta. Von Minister Dr. Albert Schäffle. [18]
Dante. Von Pfarrer Dr. Joh. Andr. Scartazzini. [21]
Darwin. Von Prof. Dr. Wilhelm Preyer. [19]
Galilei. Siehe: Kepler. [22]
Görres. Von Prof. Dr. J. N. Sepp. [23]
Goethe. Von Prof. Dr. Richard M. Meyer. 2. Aufl. Preisgekrönt. [13/15]
Hölderlin. * Reuter. 2. Aufl. Von Dr. Ad. Wilbrandt. [2/3]
A. v. Humboldt. * L. v. Buch. Von Prof. Dr. Günther. [39]
Jahn. Von Dr. F. G. Schultheiß. Preisgekrönt. [7]
Kepler. * Galilei. Von Prof. Dr. S. Günther. [22]
Lessing. Von Privatdozent Dr. K. Borinski. [34/35]
List, Friedrich. Von Carl Jentsch. [41]
Luther. I. II, 1. Von Prof. Dr. Arn. E. Berger. [16/17. 27]
Moltke. 3 Bde. Von Oberstleutn. Dr. Max Jähns. [10/11. 37/38]
Montesquieu. Von Prof. Dr. Alb. Sorel. [20]
Mozart. Von Prof. Dr. O. Fleischer. [33]
Peter der Grosse. Von Dr. K. Waliszewski. [30/31]
Reuter. Siehe: Hölderlin. [2/3]
Schiller. Von Prof. Dr. Otto Harnack. [28/29]
Schopenhauer. Von Konsul Dr. Ed. Grisebach. [25/26]
Shakspere. Von Prof. Dr. Alois Brandl. [8]
Spinoza. Von Prof. Dr. Wilhelm Bolin. [9]
Stanley. Von Paul Reichard. [24]
Stein. Von Dr. Fr. Neubauer. Preisgekrönt. [12]
Tennyson. Von Prof. Dr. E. Koeppel. [32]
Tizian. Von Dr. Georg Gronau. [36]
Walther v. d. Vogelweide. 2. Aufl. V. Prof. A. E. Schönbach. [1]

* Bei Bestellung genügt Angabe der eingeklammerten Band-No. *

Die in Tausenden von Exemplaren verbreitete Biographieen-Sammlung

„Geisteshelden"

bildet einen unentbehrlichen Bestandteil aller öffentlichen, Schul- und Privat-Bibliotheken; sie gewährt einen bildenden und anregenden Lesestoff für Männer und Frauen, reife wie reifende Leser. Die „**Geisteshelden**" bieten in erschöpfender Vielseitigkeit Lebensbilder aus allen Gebieten der Kultur, Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Der Umfang der gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Bände umfaßt je 200—300 Druckseiten. Der Text ist nicht durch gelehrte Anmerkungen beschwert; Weiterstrebenden wird im Anhang durch genaue Quellenangaben Material gewährt. —

Jeder Band ist selbständig und einzeln käuflich.

Die Sammlung kann auch allmählich in beliebigen Zwischenräumen von Wochen oder Monaten bezogen werden.

Preis jedes Bandes:
Geh. M. 2.40; Leinenband M. 3.20; Halbfranzband M. 3.80

Wirtschaft und Philosophie

oder:

Die Philosophie und die Lebensauffassung der Völker auf Grund der gesellschaftlichen Zustände

Von

Dr. Abr. Eleutheropulos
Privatdozent an der Universität Zürich.

Das Griechentum.

408 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis M. 10.—.

Die germanisch-romanischen Völker.

ca. 450 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis ca. M. 11.—.